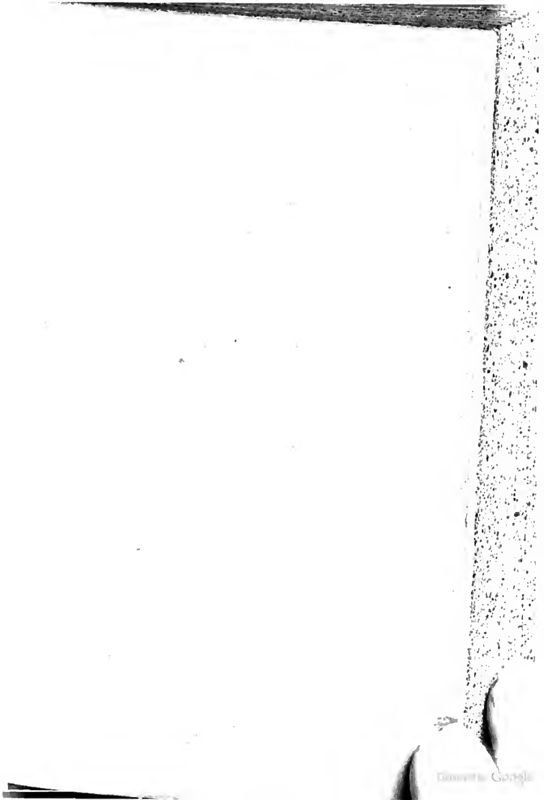
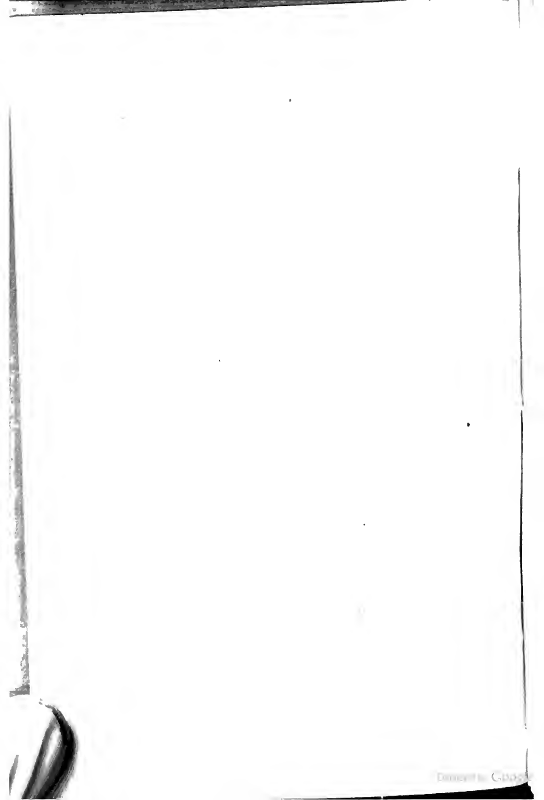


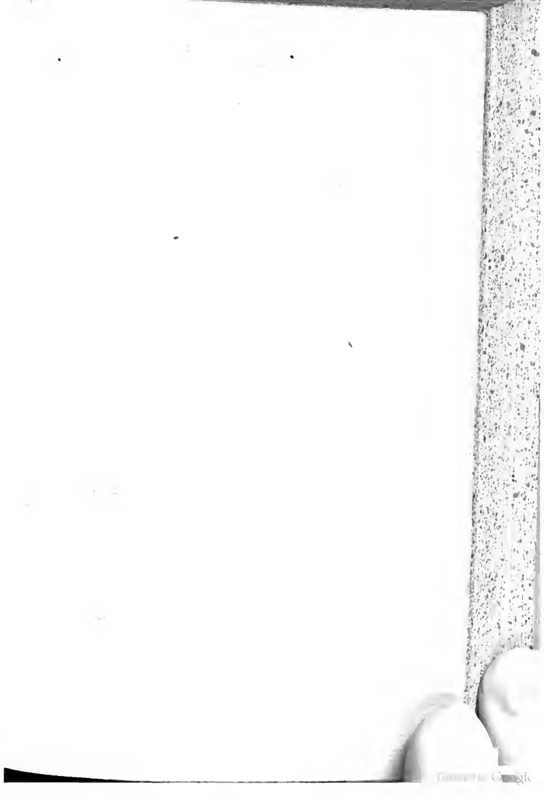


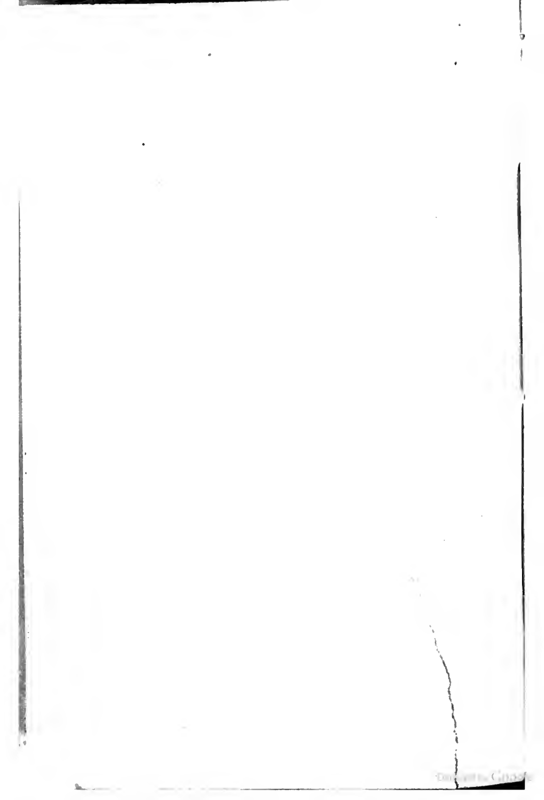



KONINKLIJK
2233









Sämmtliche Schriften

von

A. von Tromlitz.

Zweite Sammlung.

Sechsundzwanzigstes Bändchen.

Die Berennung von Hohentwiel.
Die Reise in die sächsische Schweiz.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1836.

Die

Berennung von Hohentwiel.

Von

A. von Tromlitz.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1836.


KONINKLIJKE
BIBLIOTHEEK

I.

In der Wirtembergischen Feste Hohentwiel, die der mannhafte Oberst Widerhold für die protestantischen Bundesgenossen so viele Jahre lang tapfer vertheidiget hatte, war im Sommer des Jahres 1644 alles in Bewegung, denn ein Bairisches Heer unter General Mercy zog sich bei Stockach zusammen und bedrohte die Feste. Da befahl Widerhold, daß jeder nicht Waffenfähige sie verlassen müsse, und er selbst ging der Besatzung mit seinem Beispiele voraus. Seine Gattin und sein eigenes einziges Kind mußten sich trotz ihrer Bitten reisefertig machen, denn er führte in seinem Hause, wie in der Festung, ein strenges Regiment. Seiner Gattin war es schmerzvoll, sich in dem Augenblicke der Gefahr von ihm zu trennen, die achtzehnjährige Johanna

aber wurde nicht allein von Kindesliebe zurückgehalten, eine andere Liebe noch, mächtiger als jene, kettete sie an das einsame Hohentwiel, und schuf ihr diesen finstern Aufenthalt zum Paradiese.

Es mochte nun wohl über ein Jahr seyn, als Oberst Widerhold einen Streifzug nach dem Bodensee unternommen, und in der Gegend von Bodmann einen Hauptmann, einen Lieutenant und mehrere baierische Knechte zu Gefangenen gemacht hatte. Sie waren ihm auf Hohentwiel lästig, und er schickte bei der nächsten Gelegenheit Offiziere und Gemeine, die er nicht unter seine Besatzung gesteckt hatte, dem General Erlach nach Breisach. Die Gefangenen freuten sich wohl alle, aus diesem Burgzwinger erlöst zu werden, nur der Lieutenant Paul Werner nicht, der Hohentwiel gar ungern verließ, wo Johanna Widerhold, ohne daß sie es ahnen mochte, ihn mit festen Banden gekettet hatte. Der sonst etwas grämliche Oberst mochte den jungen Mann, der sich in dem Gefechte mannhaft gewehrt hatte, und schwer verwundet nach Hohentwiel gebracht worden war, wohl leiden. Der Mutter gefiel der feine stattliche

Mann, und ihr Kind, eine blühende, sich entfaltende Knospe, mochte auch wohl dem jungen Manne nicht abgeneigt seyn, doch verschloß ihr Ehrbarkeit und Zucht den rosigen Mund, und da die letzten Tage, welche Paul Werner auf Hohentwiel war, der Zufall, oder vielleicht sie selbst, jede Zusammenkunft hintertrieben, hatte der Arme die Feste verlassen müssen, ohne sein Herz dem Mädchen ausschütten zu können.

Wie erstaunte nicht Oberst Widerhold, als nach einem halben Jahre Werner mit schwedischem Feldzeichen und einem Briefe des Generals Erlach, unter dessen besondern Befehlen die schwedischen und französischen Besatzungen in Oberschwaben standen, vor den Thoren Hohentwiels hielt, und Einlaß begehrte; wie viel mehr erstaunte er, als ihn das Schreiben unterrichtete, daß der bairische Lieutenant in schwedische Dienste getreten, und künftig einen Theil der Garnison von Hohentwiel ausmachen sollte. Kopfschüttelnd und unmuthig legte der alte Kriegmann den Brief neben sich, blickte den Ueberbringer eben nicht freundlich an, und antwortete auf dessen Frage, daß es scheine, er sei ihm nicht willkommen,

mit einem raschen Nein! — denn ich liebe das Wechseln der Farbe nicht und mißtraue jedem Ueberläufer! — Beschämt mußte Werner abtreten, und in der ersten Zeit seines Aufenthaltes auf der Feste sah er sich absichtlich von dem Kommandanten und seiner Familie entfernt, und bei jeder Gelegenheit sprach sich des Obersten Mißtrauen gegen ihn aus.

Jedoch eine Expedition, welche Widerhold nach Engen unternahm, und wobei sich Werner mit ausgezeichnetem Muthe benommen, unterdrückte nach und nach den Groll, welchen der Alte gegen ihn gefaßt hatte, und da Werner Gelegenheit fand, sich der Mutter Johanna's, und zuweilen auch ihr zu nähern, und diese Gelegenheit gut zu benutzen wußte, so wurde es ihm nicht schwer, sich wieder wie früher in dem Familienkreise des Kommandanten zu sehen, wo sein bescheidenes Betragen ihm bald Aller Herzen, wohl aber am meisten das Herz Johanna's gewann.

Als aber die Mutter, der er sowohl, wie die Tochter, ihr ganzes Zutrauen geschenkt, und sie zur Vertrauten ihrer Liebe gemacht hatte, eine günstige Gelegenheit gefunden zu

haben glaubte, mit ihrem Gatten über das Verhältniß zu sprechen, erstaunte sie nicht wenig, ihn im vollen Zorne aufspringen zu sehen, und ein heftiges: Nun und nimmermehr! ausstoßen zu hören. Hätte ich das ahnen können, rief der Erzürnte, so hätte ich dem Meineidigen lieber bei Bodmann die Kugel durch den Kopf jagen lassen, als hier die Schlange an meinem Busen zu nähren. Glaubst Du Thörin, daß wer seiner Fahne untreu wird, seinem Weibe treu bleibt? Willst Du Deinen Eidam bei dem ersten Glückswechsel, dem auch der bravste Soldat unterworfen ist, am Galgen hängen sehen, wenn er den Baiern in die Hände fällt? Des Obersten Widerhold Eidam muß ein makelloser Mann, seine Ehre unbefleckt seyn, mithin wird der Lieutenant Paul Werner nie der meinige.

Von dem Tage an ward er aus dem engen Familienkreise, doch nicht aus Johanna's Herzen verbannt, und sicher würde der Alte Mittel gefunden haben, ihn ganz aus Hohentwiel zu entfernen, wenn ihm nicht das Heranrücken der Baiern Gelegenheit gegeben

hätte, sein Kind selbst von sich zu thun, und so die Beiden zu trennen.

Johanna's Herz hing ganz an Werner; Trennung, das fühlte sie zwar, konnte die Gluth ihrer Liebe nicht mindern, konnte sie nur anfachen, auch Paul hatte das feste Vertrauen zu ihrer Liebe und Treue, und dennoch war beiden die Nachricht, sich trennen zu müssen, schreckbar, und die wenigen Tage, die ihnen noch gegönnt waren, benutzten sie emsig, wie die Biene den flüchtigen Sonnenstrahl eines trüben Tages zum Einsammeln des Honigs. Ihre Liebe wuchs mit jeder Stunde, und in der Brust des so ruhigen sittlichen Mädchens ward die stille Gluth zur Flamme.

Der Tag der Abreise nahte. Die Baiern zogen sich immer dichter zusammen, Alle, die Hohentwiel verlassen sollten, waren schon entfernt, nur die Mutter und Johanna säumten und geizten mit jeder Stunde, die sie noch dort verweilen konnten. Diese Säumniß war für sie nicht von Gefahr; General Mercy hatte schon früher versucht mit Widerhold in Unterhandlung zu treten, jedoch war von dem rechtlichen Kriegmanne jede Bedingung ver-

worfen, die sein persönliches Interesse betraf, und von ihm waren solche vorgeschrieben worden, die ganz das Wohl seines Herrn, des Herzogs von Würtemberg begründen mußten, und er hatte sich so bestimmt für diesen Zweck ausgesprochen, daß Jedermann gar leicht einsehen konnte, daß der Wiener Hof sie nicht genehmigen würde. So geschah es auch; Mercy erhielt von Wien den Befehl, statt zu unterhandeln, die Festung zu belagern, aber auch den geheimen Befehl von dem Churfürsten von Baiern, die Unterhandlung mit Widerhold wieder anzuknüpfen, und nichts Ernstliches gegen Hohentwiel zu unternehmen. Deshalb konnte auch Oberst Widerhold, hiervon unterrichtet, die Seinen ruhig nach dem nur drei Stunden entfernten, unbesetzten Radolfzell, mit der Ueberzeugung und mit der Gewißheit schicken, der bairische General werde, so wie er es versprochen, alles Nöthige zu ihrem Schutze anordnen.

Am Abend vor der, nun endlich bestimmten Abreise, saßen Vater, Mutter und Tochter in dem Schloßgarten zusammen, und den alten Mann, der sonst ziemlich früh zur Ruhe ging, schien heute der Schlaf zu fliehen. Er

war bewegter als je, und man sah es ihm deutlich an, daß ihn etwas beunruhigen mußte. Schon seit jener Unterredung mit der Mutter, hatte er es immer vermieden, von Werner zu sprechen, und so oft Mutter oder Tochter seiner erwähnten, brach er das Gespräch ab. Heute aber fing er, nach langem Kampfe mit sich, selbst an, das Gespräch auf ihn zu bringen. So ungern ich es thue, begann er, eine Sache zu erwähnen, die mir schon den Schlummer mancher Nacht gekostet hat, so muß ich es doch in dem Augenblicke unserer Trennung thun, da ich nicht wissen kann, was Gott über mich verfügen wird. Ich meine, Johanna, Dein thörichtes Verhältniß zu Paul Werner. Er sprach diese Worte mit finsterem Unmuthe aus, drückte jedoch, von dem Vaterherzen überwältigt, sein Kind innig an die Brust. Vergiß ihn, fuhr er, immer bewegter werdend, fort, Segen könnte Dir ja nicht folgen. Sieh meine Johanna! wenn ich mir sonst dachte, daß ich Dich einmal an der Hand eines braven Mannes sehen würde, zufrieden und glücklich, wie ich es war und noch bin, so klopfte mein Herz vor Freude, denn mir ist die Ehe, ob=

gleich ich ihr Glück nur in stürmischer Zeit genoß, ein Paradies, worin es mir bis auf den heutigen Tag wohl ergangen ist, und deshalb verjüngte mich der Gedanke, und ich hoffte immer durch Dich noch einmal die schönen Jahre meines häuslichen Glückes durchleben zu können. Jetzt aber — wo an der Ehre des Mannes ein Makel hängt, ist sie unwiederbringlich verloren, und ich könnte einen solchen Mann nicht als meinen Sohn mit freudigem Muthe an das Herz drücken. So brav, so gut Herr Werner auch seyn mag, so sehr Zeiten und Beispiele es auch entschuldigen mögen, so kann ich mich doch diesem Manne nicht vom Herzen nahen, denn sein Meineid führt eine unersteigliche Scheidewand zwischen uns auf. Darum versprich mir, ihm zu entsagen, alle Verbindung mit ihm zu zerreißen; versprich es mir Johanna in der feierlichen Stunde der Trennung!

Das Mädchen lag weinend an der Vaterbrust und schwieg.

Rede! rief der Alte, schon heftig werdend. Rede, antworte mir!

Was soll ich Euch antworten Vater! sagte endlich nach langem Zögern Johanna. Die

Wahrheit wollt Ihr, und die würde Euch betrüben. Was Ihr von mir verlangt, kann ich nicht erfüllen, verspräche ich es, würde ich Euch und mich betrügen.

Also nicht! unterbrach sie der Vater, doch schien sein sonst so heftiges Gemüth ruhig, denn er schob sein Kind nur sanft von sich. Nun, so muß ich es dem Himmel, der Zeit und meiner Vorsicht überlassen. Jetzt lege Dich zur Ruhe, fuhr er fast gleichgültig fort, aber wisse, daß die Thüre Deiner Kammer verschlossen bleibt, und Dein Vater unter Deinen Fenstern Wache hält. Sprechen sollst Du ihn nicht mehr.

Johanna warf sich, bei diesen sie zermalmenden Worten, laut weinend an seine Brust. Tausend Thränen mein Kind, sagte er mit Bitterkeit, sind leichter geweint, als eine gute That gethan! Spare die Thränen auf bis an Deines Vaters Grabe —

Mann! fiel ihm die Mutter in die Rede, doch ein zorniger Blick Herrn Widerholds hieß sie schweigen. Sie nahm die Weinende unter den Arm und führte sie in ihre Kammer.

Mutter! sagte Johanna plötzlich. Weinet nicht um mich. Des Vaters hartes Wort hat

mir Kraft und Muth gegeben. Wahre Liebe vermag keine irdische Macht zu trennen, das fühle ich jetzt in diesem schmerzvollen Augenblicke, und konnte sie getrennt werden, dann war sie nicht heilig und rein, und sie wäre dann der Thränen nicht werth, die man um sie weinte.

Ohne Werner noch gesprochen, ohne ihm Lebewohl gesagt zu habeu, verließ Johanna mit ihrer Mutter Hohentwiel, und bezog bei einer weitläufigen Verwandten eine kleine Wohnung in Radolfzell am untern Bodensee. Sie hatte den einzigen Trost noch mit sich genommen, daß sie Werner, als sie in den Wagen stieg, noch gesehen, und ihm einen tröstenden Blick hatte zuwerfen können. Dieses Blickes bedurfte er auch, dem am vergangenen Abende jeder Versuch, Johanna zu sehen, mißglückt war, denn überall war ihm Oberst Widerhold entgegen getreten, der ihn überdieß seit längerer Zeit recht unfreundlich behandelte.

2.

Auf Hohentwiel lebte fast seit dem Anfange des so lange dauernden, Deutschland verwüstenden dreißigjährigen Krieges, ein sonderbarer alter Mann, dem schon lange das wichtige Amt eines Ober-Konstablers auf der Festung übertragen, und der dem Obersten, seiner Brauchbarkeit wegen, werth war. Benedikt Kraaz hieß der Mann, der seit 26 Jahren den Berg nicht verlassen und dort so eingewohnt war, daß er jeden Morgen den lieben Gott bat, ihm nur auf Hohentwiel sein Grab zu gönnen. Seinem Aeußern nach, hätte man nicht einen Ober-Konstabler in ihm gesucht, denn er war ein kleines, zusammengeschrumpftes Männlein, das sich hinter einer Karthaune gar drollig ausnahm, sie aber demungeachtet recht geschickt zu richten, und sein Ziel fast immer zu treffen wußte. Von Jedermann in der Feste gefürchtet, schloß er sich auch an Niemand an, lebte ganz für sich, und die alten Thürme, die Zugbrücke, jeder Stein in seinem runden Zimmer, auf den er mit gar geschickter Hand mancherlei eingegraben hatte, waren ihm werther als die

Men-

Menschen um ihn. Ziehen sie doch aus und ein, kommen und gehen wie es ihr Vortheil heischt, sagte er oft, und die alte Feste ist ihnen ein Gräul, und Thurm, Wall und Mauer hat nur Werth für sie, weil sie ihnen Schutz geben. — Die alten Thürme aber stehen schon Jahrhunderte auf derselben Stelle, die Zugbrücke rasselt schon so lange ich hier bin auf und nieder, und die schön gehauenen Steine meines Thurmstübchens stehen so unwandelbar, und sind so geduldig, wenn ich in müßigen Stunden meine Laune an ihnen auslasse, daß es eine Freude ist, solch Beständiges um sich zu sehen. Wollte ich meine Gedanken in das Herz eines Menschen prägen, wie hier auf diese Steine, würde er mir bald das Herz verschließen, und meine treuherzigen Mittheilungen wären ihm als eine zudringliche Gabe eines alten Mannes lästig, er ginge mir dann aus dem Wege, während Thurm, Brücke und Steine fein ruhig auf ihre Stelle bleiben, und abwarten, bis ich komme, mich mit ihnen zu unterhalten.

Oberst Widerhold allein fand zuweilen Gnade vor seinen Augen; theils zwangen ihn

die Verhältnisse oft mit dem Kommandanten manche lange Unterredung zu haben, theils behagte ihm der ernste, strenge Kriegmann, der eben so unerschütterlich auf seinem Willen bestand, wie die halben Karthaunen auf ihren Blöcken standen; zuweilen, doch nur selten, erzählte er ihm von vergangenen Zeiten, und klagte dann immer, wie zu Kaiser Matthias Zeiten der Soldat zwar ein gefürchteter, aber ein gar wenig geachteter Mann gewesen sei.

Nur seit Paul Werner auf Hohentwiel war, schien die trockne, einförmige Natur des Alten sich verändert zu haben, und er dem Lebenden mehr Theilnahme zu schenken als dem Todten. Es mußte in dem jungen Manne für ihn eine besondere anziehende Kraft liegen, denn bald sah man ihn neben den Lieutenant auf dem Walle spazieren gehen, ihm die Geschichte jedes Geschützes erzählen, und ihm berichten, wer sie gegossen, wie sie auf Hohentwiel gekommen, und was für Hauptschüsse er aus ihnen gethan habe. Sogar sah man den Lieutenant das Thurmstübchen betreten, eine Gunst, deren sich außer dem alten Klaus, dem Stubenheizer, noch Nie-

mand rühmen konnte. Jedermann war es unerklärbar, daß der das Beständige, Unwandelbare so streng Liebende, eine fast väterliche Neigung gegen Herrn Werner gefaßt hatte, der durch seinen Uebertritt die Beständigkeit nicht eben beurkundete. Als ihn einst der Oberst um die Ursache befragte, und von ihm wissen wollte, was ihn denn eigentlich zu dem jungen Manne hinzöge, antwortete der Alte treuherzig, das wüßte ich Euch wahrlich nicht zu sagen Kommandant, das liegt im Menschen und nistet sich da ein, und man weiß nicht so recht wie und warum. So wie ich lieber ein Stück Geschütz losbrenne als das andere, und eine Vorliebe für dieses und jenes habe, so zieht es mich auch nach Werner hin, und ich könnte Euch keine Rechenschaft geben weshalb.

Auch Werner war gern bei dem kleinen Männchen, und ließ sich willig von ihm in der, damals noch nicht weit getriebenen Kunst eines Konstablers unterrichten, und wenn er nicht in dem Familienkreise des Obersten war, der ihn freilich stärker anzog als das Thurmstübchen des Alten, so war er bei Benedikt Kraaz und seinen Karthaunen.

In der jetzigen Zeit, wo der Feind so nahe war, und man jeden Augenblick die Festung berennt sehen konnte, hatte freilich der Ober-Konstabler viel zu thun, das Geschütz gehörig aufzustellen, die Munition zu untersuchen, und die Ladungen füllen zu lassen. Jeder Punkt, auf welchem der Feind allenfalls Geschütz gegen die Feste aufführen konnte, wurde berücksichtigt und die Karthaunen und Feldschlangen dahin gerichtet. Um ganz Hohentwiel war gewiß kein Fleckchen, dessen Entfernung der Ober-Konstabler nicht gemessen, und seine Maßregeln darnach getroffen hatte, und so wie der Oberst Widerhold jede Steinlücke in Thurm und Mauer jetzt sorgsam ausbessern ließ, so war gewiß keine Schießscharte, kein Schanzkorb, kein Block, an dem das mindeste gefehlt hätte.

An dem nämlichen Morgen, an welchem Johanna und ihre Mutter Hohentwiel verlassen hatten, und Paul Werner neben dem Ober-Konstabler stand, mit traurigem Blicke nach dem Wege sehend, der nach Radolfzell führte, trat Oberst Widerhold zu ihnen. Nun Alter, sprach er den Konstabler an, nachdem er seinem Lieutenant einen kalten Morgen-

gruß gesagt hatte, nun Alter, mögen die Ligistischen kommen; das Nest ist rein gefegt, alles Unnütze hinausgeschafft, die Magazine sind gefüllt, an Munition fehlt es auch nicht — so kann denn in Gottes Namen der Tanz beginnen.

Und die alten Karthaunen brummen, fiel ihm Benedikt Kraaz in die Rede, haben lange genug schweigen müssen, und wie die Narren das Maul aufgesperrt, ohne ein vernünftiges Wort reden zu können. Nun mit Gott, Herr Kommandant! Nun wird die Langeweile ein Ende haben, und ich wette ein Maß Rheinfall gegen ein Maß Neckarwein, die Schlange mit ihrem langen Halse zischt zuerst und schießt ihr Gift dahinunter nach der Brücke von Singen. Gebt Acht, dort werfen sie die erste Schanze auf.

Ich meine, sie setzen sich züerst auf Staufen fest, unterbrach ihn Werner.

Euer Wort in Ehren, junger Herr, unterbrach ihn der Konstabler, das glaub' ich nicht! Dieß ist das siebente Mal, daß der Feind Hohentwiel berennt, und jedesmal beginnt er sich dort festzusetzen.

Eben deshalb, meinte der Lieutenant, wird

General Mercy es nicht thun. Er folgt selten dem Wege, den Andre vor ihm einschlugen. Ich nehme Eure Wette an, Ober-Konstabler, aber Rheinfall gegen Rheinfall!

Ihr scheint genau von der Absicht des Feindes unterrichtet zu seyn, Lieutenant Werner, unterbrach Oberst Widerhold das Gespräch, einen zweideutigen Blick auf jenen werfend. Geht indessen mit der nöthigen Mannschaft hinaus, laßt die wenigen Vorräthe aus dem Maierhofe herauf schaffen und bereitet Alles, daß er zu jedem Augenblicke angezündet werden kann; wir wollen uns doch die guten Baiern so weit vom Halse halten als möglich.

Als Paul Werner sich entfernt hatte, und der Oberst ihm kopfschüttelnd nachsah, nahm der Konstabler das Wort und begann gegen seine Gewohnheit das Gespräch. Herr Kommandant, Ihr seid unzufrieden mit dem Manne, hob er an.

Ja!

Und weßhalb?

Laßt Euch das nicht kümmern. Benedikt, sorgt nur für einen tüchtigen Empfang der Baiern, erwiederte Oberst Widerhold.

Soll nicht fehlen Kommandant! Aber sagt

mir, was habt Ihr seit einiger Zeit gegen den Mann, fuhr der Konstabler fort.

Dem Obersten mußte diese Redseligkeit auffallend seyn, doch wollte er den Alten nicht ohne Antwort lassen. Benedikt, sagte er, wenn Jemand die Schlange dort, oder hier den Pelikan von der Stelle rücken, oder ihnen eine andere Richtung geben wollte, und diesen könntet Ihr überdies noch als Konstabler nicht achten, wäret Ihr damit zufrieden?

Nein! erwiederte der Alte.

Wenn Jemand die glatt geschliffenen Steine Eures kleinen Gemachs, auf die Ihr manche Karthaune, manch Bollwerk, auch manche Fratze gekratzt haben sollt, wenn da eine geschäftige Hand den Meißel ansetzte und Euch alles verdürbe, bliebt Ihr da gleichgültig?

Nein Obrist!

So geht es auch mir mit dem Lieutenant. Er freit um mein Kind und ich mag es ihm nicht geben, er will es von dem Herzen des Vaters reißen, und das dulde ich nicht. Ein falsches Reis will sich auf den alten Stamm der Widerholde pfropfen, und dahin gehört nur ein makelloses.

Hm! brummte Benedikt Kraaz — Er ist doch ein Ehrenmann!

Ein Ueberläufer ist er!

Und ficht jetzt für die gute Sache, unterbrach ihn der Konstabler; besser spät zur Erkenntniß gekommen, als gar nicht.

Benedikt! fuhr der Oberst auf. Ich erkennne Euch nicht mehr. Sagt mir, Ihr Menschenfeind, der alle Welt, und den alle Welt sonst mied. Was fesselt Euch an den Menschen? — er ist der Einzige. —

Und wird auch der Einzige bleiben! fiel ihm der Konstabler ins Wort, dann schwieg er und sah starr vor sich nieder. Mache Dir Luft, Herz! brummte er dann vor sich hin, und sein Blick sonst so stechend blickte fast wehmüthig auf.

Ein Landmädchen gab mir einen Sohn und starb, begann er nun mit bebender Stimme. Was ich an ihr verbrochen, wollte ich durch das Kind wieder gut machen. Es war ein lieber Knabe, mein Herz hing an ihm mit beispielloser Liebe. War ich nicht im Kriege, so war ich bei ihm, unterrichtete ihn in Allem, damit er einst ein guter Konstabler werden könne, und lebte nur in dem Kinde. Er

wuchs freudig heran, 18 Jahre hatte ich ihn aufblühen sehn, als er mir nach Prag zu König Friedrich folgte. In der Prager Schlacht sollte er sein Probestück ablegen — eine Kugel riß ihn an meiner Seite den Kopf vom Rumpfe —

Seit dem Tage, fuhr Benedikt fort und preßte die Thräne gewaltsam zurück, ist die Liebe zu den Menschen von mir gewichen — er nahm sie mit sich.

Paul Werner ist sein Ebenbild, sein sprechendes Ebenbild — und darum die Liebe zu ihm! — Könnt Ihr es fassen Oberst! rief er mit Heftigkeit, könnt Ihr ein Vaterherz begreifen, das das Schicksal so furchtbar traf, und um ihm einen kleinen Trost zu reichen, ihm ein Contrefei des Verlorenen zum Ersatz giebt?

Armer Mann! unterbrach ihn der Obrist.

Hm! brummte der Alte, den dieser Ausruf des Mitleids unangenehm berühren mochte. So arm bin ich nicht! Dort bei der Nachtigall habt Ihr mir erlaubt meine Grabstätte ausmauern zu lassen, und was will der Mensch am Abend seines Lebens mehr, als sein Ruhebett bereitet zu wissen.

Obrist Widerhold war durch diese Erzählung überrascht; er drückte dem Alten herzlich die Hand. Ich wollte ein besserer Mann hätte Eurem Sohne geglichen, sagte er dann, der nicht wie eine Wetterfahne sich heute von dem Wind aus Baiern, morgen von dem aus dem Schwedenlande drehen läßt.

Herr! erwiederte der Konstabler, ohne daß ihn jedoch sein Gleichmuth verließ. Die Steine zu jenem Thurme lagen auch ruhig in dem Steinbruche, als aber der Steinmetz sie herausbrach mußten sie auch wandern, und jeder ist jetzt der Theil eines besseren Ganzen wie früher; so auch Werner, er, ein Protestant, verließ die Papisten —

Eines glatten Gesichtes wegen! fiel ihm der Oberst mit Heftigkeit in die Rede.

Das kann ich kaum glauben, lieber Herr, meinte Benedikt. Doch wäre es so, hätte ihn nicht die Ueberzeugung nur ein glattes Frauengesicht zu uns geführt, so wäre es freilich besser, ich hätte meines Herzens Kummer verschlossen gehalten, und mich ruhig auf den Pelikan, den alten Brummer gesetzt, als mich einmal, wie ein alter Narr an einen Menschen gehangen. Doch dem will ich bald auf

den Grund kommen! Aber seht nur Herr, brach er auf einmal das Gespräch ab, sehe ich recht, so kommt dort zwischen Hohenkrähen und der Staufenburg Kroatenvolk hinter dem Berge hervorgesprengt, und grade auf den Meierhof zu. Soll sie der Pelikan begrüßen, und zugleich dem Lieutnant da unten ein Signal geben, daß er sich zurückzieht? Bei diesen Worten ergriff er rasch eine bereit stehende brennende Lunte, Oberst Widerhold aber verbot es. Das Gesindel ist keinen Schuß aus einer Karthaune werth, sagte er, und mag sich der Lieutnant da unten helfen so gut er kann.

Kommandant! sagte der Alte, die Lunte neben den Pelikan steckend. Versteh' ich Euch recht, so —

Thut, wie ich befohlen, und bekrittelt meine Worte nicht, sagte Widerhold, trat dann auf die Brustwehr des Walles, wohin ihm Benedikt folgte, und sah, nicht ohne Besorgniß, nach dem Meierhofe hinunter, wo das Vieh eben die Höhe hinaufgetrieben wurde, zugleich bemerkte er, wie die feindlichen Reiter sich auf der Ebene zerstreuten und einzeln, im Galopp der Meierei zu jagten.

Soll ich immer noch nicht? fragte jetzt der Alte, der dem Allen mit weniger Ruhe zugesehen hatte als Widerhold.

Keinen Karthaunenschuß sind sie werth, wiederholte dieser. Wir müssen unser Pulver für Besseres sparen.

Doch Werner schonte das Pulver nicht, denn in diesem Augenblicke empfing seine hinter Hecken und Mauern aufgestellte Mannschaft die wild Heransprengenden, daß sie schnell zurückprallten und auf ein Reiterregiment, welches die Straße von Duttlingen herabzog, zujagten. Die feindlichen Reiter gewahrend schaffte Werner noch Alles, was wegzubringen war, den Berg hinauf, und folgte ohne vom Feinde weiter belästigt zu werden.

Der Feind breitete sich um die Festung aus. Ein Theil, meist aus Fußvolk, besetzte, wie der Konstabler es voraus gesagt hatte, den Uebergang bei Singen, die Reiterei lagerte sich auf dem Wege nach Duttlingen, und die Kroaten schwärmten von dem Eselsgraben bis an den Singerwald. Oberst Widerhold sah dem Allen ruhig zu, sich auf seine Festungwerke verlassend fürchtete er nicht einen Augenblick den feindlichen Angriff, und war

auch fast gewiß, daß General Mercy nichts Ernstliches unternehmen würde.

Niemand war an diesem Tage auf Hohentwiel verdrießlicher als Benedikt Kraaz. Er ging mit mürrischem Gesichte, immer vor sich hin brummend, von Mauer zu Mauer, von Wall zu Wall, sah nach allen Seiten und hoffte immer, ein feindlicher Trupp solle sich auf Schußweite nähern, damit er ein Geschütz losbrennen könne; aber immer vergebens, überall blieb der Feind in gehöriger Entfernung, und Schlange und Pelikan, Nachtigall und Rabe mußte schweigen, denn auf einzelne Reiter zu schießen, hatte der Kommandant streng verboten.

Hm! brummte er, als er sich am Abend verdrießlich neben die Nachtigall gesetzt hatte, und Lieutenant Werner, freundlich grüssend zu ihm trat. Hm! das Ding gefällt mir nicht! Schonen wir doch das Pulver, als ob kein Salpeter mehr im deutschen Reiche zu finden wäre, und die da draußen schleichen um die Feste wie der vorsichtige Marder um den Taubenschlag. Mir scheint die Sache kein rechter Ernst und eitel Spiegelfechterei zu seyn. Nehmt Euch in Acht Herr Paul, wandte er

sich jetzt zu diesem, ist der Kommandant mit Mercy einverstanden, haben sie in Wien dessen Vorschläge genehmigt, so könnte Euch übel mitgespielt werden.

Wie so? fragte Paul Werner verwundert.

Es wäre eine gute Art einen lästigen Freiwerber los zu werden, brummte der Konstabler immer vor sich hin. — Doch schweig alte Unke! rief er plötzlich, und sagt mir lieber junger Freund, was Euch eigentlich von den Baiern fort und hierher getrieben hat. Denke ich an Euren Uebertritt, ist es mir immer, als ob ich Euch feindlich den Rücken wenden müßte, statt Euch herzlich die Hand zu drücken.

Werner, dem aus manchen Gründen an dem Wohlwollen des alten Mannes gelegen, und der ihm auch wahrhaft gewogen war, stutzte bei dieser Frage nicht wenig, und da der Alte bei Werners augenblicklichem Schweigen rasch fortfuhr und sagte: Eure Feinde geben Euch Schuld, Johanna Widerhold sei der Magnet gewesen, der Euch vermocht habe, Euren Eid zu brechen und zu uns zu kommen, so blieb dem jungen Manne nichts weiter übrig, als den Konstabler, so viel er vermochte, eines Besseren zu belehren.

Er berichtete ihm, daß er in Onolzbach geboren, in dem Glauben Lutheri erzogen, früh eine Waise, zu einem Verwandten nach Donauwerth gebracht worden sei, der väterlich für ihn gesorgt, und ihm dann Mittel gegeben habe, sich dem Kriegshandwerke zu widmen. So wär er unter General Mercy's Regiment gekommen, wo er schnell befördert, aber auch bald gefangen worden sei. Mir gefiel das Leben bei den Baiern nicht, fuhr er fort, sie mißtrauten mir, da ich kein Papist war, zu Gottes Tische konnte ich auch nicht gehen, nicht in meiner Kirche Gott verehren, da ward mein Gewissen rege. In Breisach, wo ich den Umgang mi gelehrten frommen Leuten suchte und fand, faßte ich den Entschluß, nicht für elenden Sold allein, sondern auch für meinen Glauben zu fechten, trug meinen Wunsch dem General Erlach vor, er nahm mich in Dienst und, gestehen muß ich es, daß ich es vorzog, mich in diesem Rattenneste einzuschließen —

Herr Werner! unterbrach ihn der Konstabler unwillig. Nennt mein gutes Hohentwiel kein Rattennest, ich bitte Euch sehr. Seine Mauern und Thürme gaben schon man-

chem braven Mann Schutz und trotzten dem Sturm und Wetter und den eisernen Kugeln, die der Feind heraufschickte. Seht das alte Gebäude, wie stolz es dasteht, nichts fehlt — doch ja, die Wetterfahnen fehlen, die habe ich in der Stille abnehmen lassen, weil mich die ewig kreischenden, von jedem Lüftchen hin und her gewehten Dinger ärgerten. Doch laßt Euch dadurch nicht stören und fahrt in Eurer Erzählung nur fort.

Herr Werner hatte schon gehofft, der Alte würde über das Lob Hohentwiels ihn und seine Erzählung vergessen haben, und mußte nun wider Willen den abgerissenen Faden von neuem anknüpfen. Nun ja, begann er, daß ich hierher zu kommen mich bemühte, statt mit irgend einem Regimente zu Felde zu ziehen und ein freies Soldatenleben zu führen, daran war freilich Johanna Widerhold Schuld, und Ihr müßt mir gewiß beipflichten, daß Ihr wohl nie etwas Schöneres sahet, als dieß holde Mädchen, nichts Schöneres hörtet, als ihre Silberstimme, wenn sie zur Laute singt.

Mit nichten, junger Freund! unterbrach ihn der Konstabler. Seht hier, meine Nachtigall,

tigall, Hans Freigang von Augsburg hat sie gegossen; seht nur die herrliche Arbeit, schaut hier das Wappen von Würtemberg, und die Nachtigall darunter, so täuschend als lebte sie. Ist wohl ein Frauenantlitz so blank, widersteht es so der Zeit, ist ein Weib so treu wie diese? Funfzig Jahre steht sie schon hier auf dem nämlichen Flecke, kein Auge von der Brücke von Singen verwendend. Und ihr Gesang — wie der Donner Gottes brüllt sie im hundertfachen Echo, bis Engen hört man sie, und traun, junger Herr, was sie sagt, hat ganz andere Kraft als so ein thörichte Liebeslied. Jungfer Johanna mag eine fromme Dirne seyn, sittsam und wohlgezogen, ich will es glauben, aber immer nur ein gebrechlich Wesen von unhaltbarem Schrote, sich bald hier, bald dorthin neigend, wie die alten Wetterfahnen, plaudernd wenn es ihr beliebt, indeß meine Nachtigall nur singt, wenn ich sie losbrenne, und von reinem ächten Glockengute ist — Gott erhalte sie. — Doch Ihr hört ja nicht auf mich, obgleich ich wider Gewohnheit meine Lunge anstrenge.

Wo sie jetzt weilen mag, ob sie auch wohl meiner gedenkt wie ich ihrer? fragte Werner

vor sich hin. Der Konstabler horchte auf, da er ihn nicht ganz verstand. Ihr glaubt nicht, lieber Benedikt, fuhr der Träumende dann auf, wie mich die Sehnsucht ergreift sie zu sehen, und ihre holde Stimme zu hören.

Glaub' es, glaub' es! fiel ihm der Konstabler in die Rede. So ging es auch mir den ganzen Tag über, die Sehnsucht eine meiner Karthaunen brummen zu hören, ließ mir keine Ruhe, und wahrlich, wäre es nicht so ganz gegen Kriegsgesetz, ich nähme die Lunte, zündete die erste beste an, und schickte eine Kugel auf gut Glück in die weite Welt. Doch solche Thorheit wird der alte Benedikt Kraaz nicht begehen. Aber arg bleibt es doch — dort der Feind, der uns mit Schanzen umgeben wird, wie die Spinne mit ihrem Gewebe die zappelnde Fliege, und keinen Schuß, kein Zeichen von Leben und Muth. Aber das macht das Unterhandeln, da ist nirgends rechter Ernst, überall nur ein halbes Herz.

Alter Herr! unterbrach ihn Werner, der sich gern seinen Gedanken an Johanna überlassen hätte, Ihr seid ja heute von sonder-

barer Redseligkeit, sprecht in einer Stunde mehr, als sonst in einer Woche. —

Ihr habt Recht, Herr Werner, sagte der Alte. Es ist heute so ein sonderbarer Tag und mir ist, als ob ich reden müßte, da meine Kinder, die Karthaunen, stumm sind. Aber gut, daß Ihr mich daran erinnert. Gute Nacht! sagend, setzte er sich wieder neben die Nachtigall hin, und da der Lieutenant ihm gleichfalls gute Nacht gewünscht und sich entfernt hatte, murmelte der Alte sein Abendgebet, sang dann mit kreischender Stimme ein Abendlied, und machte noch einmal die Runde auf dem ganzen Walle, ehe er sich in seinem Thurme zur Ruhe legte.

3.

Während die Feinde Hohentwiel mit Schanzen, jedoch außer der Schußweite umgaben, der Ober-Konstabler sich täglich mehr und mehr ärgerte, daß noch kein Pfund Pulver verschossen war, und Lieutenant Werner, von den mit dem General Mercy gepflogenen Un-

terhandlungen unterrichtet, zu fürchten begann, daß dieß auf ihn einen traurigen Einfluß haben könne, saß Johanna Widerhold einsam und niedergeschlagen in Radolfzell. Ihr einziger Trost war ihre Mutter, der sie ihr ganzes Herz vertrauen, mit ihr von dem Geliebten sprechen, ihr ihre Hoffnungen und ihre traurigen Ahnungen mittheilen konnte. Johanna war eines jener sanften Wesen, die zum Dulden geboren sind, ihr ruhiges Gemüth schien keiner heftigen Leidenschaft fähig, ihr Herz eher verschlossen, als jedem Eindrucke schnell geöffnet zu seyn, und dennoch, hatte einmal eine Neigung in diesem stillen Paradiese ein Plätzchen gefunden, so wurde sie auch mit Beharrlichkeit gepflegt, und was der Liebe am Flackern der wild ausbrechenden Flamme gebrach, das ersetzte die stille, nicht verlöschende, sorgfältig verborgene Gluth. Sie hatte von dem ersten Augenblicke an, wo sie Werner kennen lernte, ihn geliebt, lange gegen ihre Neigung wie gegen etwas Strafbares gekämpft, und da sie zu mächtig in ihr wurde länger zu widerstehen, sich ihr ganz hingegeben.

Nicht durch die Trennung allein fühlte sie

sich unglücklich. Sie kannte des Vaters eisernen Sinn, kannte seine böse Laune, die er nur zu oft Werner hatte fühlen lassen, und konnte diesen nun nicht, weder durch Blick noch Wort dafür entschädigen. Das machte sie so traurig, und furchtbare Ahnungen, diese finsteren Dämonen, die ein zartes weibliches Herz so tückisch verfolgen, quälten sie unablässig; nur in der Einsamkeit, wo sie sich ihren Träumen, oft auch ihren Hoffnungen überließ, fand sie noch Trost.

Am Ufer des Bodensees hatte sich eine kleine, von vier alten Ulmen beschattete Bucht gebildet, unter deren grünem Laubdach eine freundliche Aussicht auf die lachende Gegend dem Auge wohlthat. Dieß Plätzchen hatte sich Johanna zu ihrem Lieblingaufenthalte gewählt, hier störte sie nichts, hierher führte kein gebahnter Weg, selbst der gleitende Kahn schwamm schaukelnd der kleinen unbekannten Bucht vorbei, die wohl nie von Menschen besucht worden wäre, wenn nicht zuweilen ein Fischer sein Netz hier ausgeworfen hätte. Hier unter dem Schatten der hohen Ulmen, auf einem dicht am Ufer unter den Bäumen ruhenden Steine, saß Johanna, die Laute im

Arme, fast alle Morgen, alle Abende, und sang unbelauscht ein Liedchen der Liebe, oder pflückte am Ufer die wilde Rose und den gelben Ginster, wand Feldblumen zu einem Kranze und überließ sich dann den Träumen ihrer Sehnsucht.

Eines Abends hatte sie Radolfzell früher verlassen als gewöhnlich und war nach ihrem Lieblingplätzchen gewallfahret. Der kleine Ort war ihr heute überdieß zu geräuschvoll, denn General Mercy war mit einer starken Bedeckung dahin gekommen, um von hier aus eine Recognoscirung an den Ufern des Bodensees zu machen. Schon früher hatte er die nöthige Fürsorge gehabt, daß der Gattin des Obersten Widerhold Schutz und Sicherheit in ihrem stillen Aufenthalte wurde, und heute ließ er ihr wissen, daß er nach seiner Zurückkunft sie begrüßen werde, ein Grund mehr, weshalb sich Johanna durch den Garten nach dem Erlengebüsche schlich, das sie zu ihrem Schattenplätzchen am See führte. Sie war heute besonders traurig gestimmt, und während sie Blumen am Ufer pflückte, waren ihre Gedanken nur auf Hohentwiel bei ihm. Als nun die Sonne schon zu sinken begann, und

sie, vom Wandern ermüdet, sich auf den Stein setzte, überließ sie sich ganz ihren Träumen. Sie flocht die Blumen zum Kranze, flocht sie wieder auseinander, und ihre Gedanken waren nicht bei den Blumen, nur bei dem Geliebten. Sie hatte heute ihre Laute nicht mitgenommen, und dennoch stimmte sie, von dem eintönigen Plätschern der Wellen, von dem Rauschen des Abendwindes durch die dunkeln Zweige der Ulme verlockt, ein Liedchen an, dessen Worte und dessen Melodie vielleicht ihr selbst unbewußt, ihrem Innern entquoll. Sie sang wehmüthig, das Auge auf die Blumen in ihrem Schooße geheftet:

Blumen des Frühlings, wie welkt Ihr so bald!
Kaum noch zum Kranze gewunden,
Eh' Ihr die Locken der Liebe umwallt,
Habt Ihr das Grab schon gefunden.
Blumen des Frühlings in Liebe und Lust
Drück' ich Euch Duftende an meine Brust;
Drück' ich Euch Blumen in Liebe und Schmerz,
Welkende Kinder des Frühlings an's Herz.

Während sie sang, zerpflückte sie den Kranz, warf den entblätterten in die Fluth, seufzte tief auf und sang dann weiter:

Wonne der Liebe, wie welkst Du so bald!
Kaum, daß das Herz Dich empfunden,
Kaum, daß die Sehnsucht es freudig umwallt,
Bist Du auch wieder verschwunden.
Wonne der Liebe! in Liebe und Lust,
Drückt' ich Dich Himmlische an meine Brust;
Drück' ich jetzt weinend, in Liebe und Schmerz
Fliehende, hoffnunglos Dich an mein Herz!

Die Blumen hatte sie, während sie sang, alle, bis auf eine wilde Rose in die Fluthen geworfen; sie drückte jetzt diese an die Lippen. — Hoffnunglos! rief sie weinend aus: O! es ist hart, daß auch dieser Stab mir gebrochen ist. Nun so sollst auch Du Deinen Schwestern folgen! Dieß sagend zerpflückte sie die Rose und warf sie in den plätschernden See, doch plötzlich hielt sie inne und sprang auf, denn sie hörte Ruderschlag und das leise Murmeln von Stimmen. Sie lauschte wie das scheue Reh, wandte sich und wollte fliehen, als zwei bärtige Kriegleute hinter ihr standen, und, sie ziemlich barsch begrüßend, fragten: Habt Ihr kein Schiff von Ueberlingen heraufkommen sehen?

Ich sah keines, erwiederte Johanna, über diesen unerwarteten Anblick erschrocken.

Zeigt uns doch den Weg zu einem Orte,

wo man den See übersehen kann, verlangte der Eine, welcher der Vornehmere zu seyn schien.

Ich bin hier fremd und verließ diese Stelle noch nicht, antwortete die Jungfrau in höchster Verlegenheit.

Das macht einem Andern weiß, unterbrach sie der nämliche. Ziert Euch nicht und kommt.

Ich höre Ruderschlag, sagte der Andere, laßt die Dirne Korporal. Seht dort um die Bucht kommt ein Kahn, und bei Gott der General ist drauf; konnten es ja wahrlich nicht besser treffen.

Bei dieser Nachricht wollte sich Johanna entfernen, aber der barsche Kriegmann hielt sie zurück. Ihr werdet doch wohl den General Mercy sehen und ihn begrüßen wollen, er ist gar großer Freund von schönen Mädchen! sagte er widerlich grinsend.

Indessen war der Kahn näher gekommen und General Mercy stieg, nur von einigen Offizieren begleitet, an's Land. Ihr seid gewiß die holde Sängerin, die mich hierher gelockt hat! rief er Johanna freundlich grüßend zu, während der Korporal von des Rauschen-

bergs Regimente mit seinem Gemeinen in steifer Positur da stand, und den Augenblick erwartete, wo er sein Wort bei dem General anbringen konnte.

Johanna hatte die Frage des Generals nicht beantwortet, sie fühlte sich in ihrer Lage zu gedrückt um unbefangen bleiben zu können, und erst als Mercy seine Frage wiederholte, stammelte sie ein leises Ja!

Schönes Kind, Du bist wahrscheinlich aus Radolfzell fuhr General Mercy fort, doch ehe dießmal noch Johanna ihr Nein! aussprechen konnte, nahm der Korporal das Wort, dem wohl bange werden mochte, die Unterredung mit dem schönen Kinde möchte zu lange dauern. General! sagte er, sich gravitätisch reckend. In Radolfzell wartet ein Eilbote aus München auf Euch, ich bin beordert Euch dieß zu melden.

Gut, ich werde gleich folgen, sagte Mercy und wandte sich dann zu Johanna. Ihr habt wohl die Güte, uns den Weg zur Stadt zu zeigen, und uns dorthin zu begleiten.

Das würde wohl gegen Zucht und Sitte seyn, erwiederte sie hoch erröthend.

Sind denn die Jungfrauen in Radolfzell alle so züchtig wie Ihr, die wie Purpur glühend vor mir steht? fuhr Mercy fort und wollte ihre Hand ergreifen, die sie schnell zurückzog.

Ich bin fremd in Radolfzell, erwiederte Johanna, welcher der gekränkte Stolz den Muth wiedergegeben hatte, ich kenne nicht die Sitten der dortigen Jüngfrauen, nur weiß ich, daß die Tochter des Obersten Widerhold auf Zucht und Sitte hält, und Eure Begleitung, General Mercy, sich verbitten muß.

Ihr seid des braven Kommandanten von Hohentwiel Tochter? — Seid mir willkommen edle Jungfrau! sagte er, seinen Hut ziehend, und sie nun achtungvoll begrüßend. So werde ich Euch noch heute Abend bei Eurer Mutter sehen, bis dahin lebt wohl, da Ihr meine Begleitung verschmäht. Er müßte in diesem Augenblicke sich des Eilbotens aus München erinnern, denn er entfernte sich schnell. Johanna schlich auf einsamem Pfade, traurige Ahnung im Herzen, nach Hause. Hier erzählte sie der Mutter was ihr begegnet war, theilte ihr die Furcht mit, die ihr der Besuch des Generals einflößte, und die Mutter,

die hierbei nichts zu fürchten fand, suchte sie, jedoch vergebens, zu beruhigen.

Am Abende erschien der Gefürchtete, der, wenn er auch nicht gewußt hätte, das schöne Mädchen dort zu finden, schon aus andern Absichten der Gattin Widerholds seinen Besuch abgestattet haben würde, da ihm in dieser Zeit Alles daran liegen mußte, irgend eine friedliche Uebereinkunft mit dem Kommandanten von Hohentwiel zu treffen. Er zeigte die größte Bereitwilligkeit den Frauen in Allem gefällig zu seyn, bot seine Dienste mit aufrichtiger Treuherzigkeit an, und scherzte mit Johanna über das sonderbare Zusammentreffen am See, wo ihn der Klang ihrer Stimme aus seinem Schiffe in einen Kahn und nach der Bucht gelockt hätte. Sein Benehmen gegen das Mädchen war mit so viel Anstand, fast ehrfurchtvoll, daß bald aus Johanna's Brust die Furcht vor dem Manne schwand, der sie in der Ulmenbucht so geängstigt hatte.

Das Gespräch glitt nun über allgemeine Gegenstände leicht hinweg und berührte bald Hohentwiel, wobei Mercy die Frauen bedauerte, daß sie die schöne Zeit zwischen den Mauern einer Festung verleben mußten; Jo-

hanna widersprach ihm jedoch mit Lebhaftigkeit und schilderte ihm die Einsamkeit auf Hohentwiel als gar reizend. Mercy that noch mehrere unbedeutende Fragen, die Bergfeste betreffend, welche die besonnene vorsichtige Mutter, so gleichgültig sie ihr auch schienen, doch unbeantwortet ließ. Jetzt wandte er sich aber, jedoch gewiß nur zufällig, an Johanna und fragte sie. Ist nicht ein Lieutenant Paul Werner bei der Besatzung. Das Mädchen, hoch erröthend, stammelte, die Augen niederschlagend, ein leises Ja! und bemerkte die verweisenden Blicke der Mutter nicht, die ihr Schweigen gebieten sollten.

Es ist ein Taugenichts, fuhr General Mercy fort, ein Undankbarer, dem ich viel Gutes that, das er mir schlecht lohnte, ein Ueberläufer, dem der Strang gewiß ist, wenn er in meine Hände fällt. Doch ich hoffe, Oberst Widerhold verachtet wie ich, solch wetterwendisches Gesindel, das jetzt in Deutschland seine Heimath gefunden zu haben scheint, und wird gewiß nicht anstehen, mir auf diesem Punkte willfährig zu seyn. Doch was ist Euch Jungfrau? rief er plötzlich, da er Johanna erbleichen sah: Ist Euch nicht wohl?

Die Mutter, sich bei Mercy entschuldigend, führte die Tochter eilig in ein Nebenzimmer, kehrte nach einer Weile zu dem General zurück, der sich nicht mehr lange aufhielt, und ehe er sich empfahl, sie benachrichtigte, daß er morgen in aller Frühe einen Parlementair nach Hohentwiel an den Obersten senden werde, der mit Freuden Briefe, und was sie sonst noch ihrem Gatten zu schicken habe, besorgen würde. Er soll noch diesen Abend zu Euch kommen, werthe Frau, und Ihr könnt dem Worte Mercy's glauben, daß, was Ihr ihm anvertraut, sicher und unverletzt in Eures Mannes Hände kommen wird.

Frau Widerhold nahm dieß Anerbieten dankbar an, und der General verließ sie kurz darauf.

4.

Am andern Morgen rief ein Trompeter, der mit einem Offizier am Fuße des Berges hielt, durch sein Geschmetter die Besatzung von Hohentwiel auf die Mauer. Als Oberst

Widerhold ihn erblickte, schickte er den Lieutenant Werner hinab, sich zu erkundigen, was sein Begehr sei, gab ihm aber die Weisung, im Fall der Parlementair eingelassen zu werden begehre, es abzuschlagen, habe er aber ein Schreiben zu übergeben, es ihm abzunehmen.

Werner begab sich nun, mit einer kleinen Bedeckung, durch das nach dem Eselsbrunnen führende Thor, den Berg hinab, und nach gegenseitiger Begrüßung vernahm er den Wunsch des bairischen Offiziers eingelassen zu werden, was Werner ihm rund abschlug. Hierauf übergab ihm der Baier ein Schreiben vom General Mercy und noch ein anderes, es dem Kommandanten einzuhändigen, und reichte ihm heimlich noch einen Brief, die Bitte leise beifügend, es ja in die rechten Hände, doch wo möglich unter vier Augen zu geben. Werner warf einen flüchtigen Blick auf den Brief, erkannte Johanna's Handschrift und staunte nicht wenig, daß er an den Ober-Konstabler gerichtet war. Schnell verbarg er ihn in seinem Wamse, kehrte nach der Festung zurück, überreichte dem Obersten die erhaltenen Schreiben und begab sich dann

eiligst zu seinem alten Freunde, der eben so erstaunt wie er war, von Jungfrau Johanna ein Sendschreiben zu erhalten. Der Konstabler erbrach es und fand ein zweites Brieflein für Herrn Werner darin.

Die Jungfrau bat in wenigen Zeilen den Konstabler, seinem jungen Freunde die Einlage, jedoch nur insgeheim zu geben; an Werner selbst schrieb sie:

Theurer, werther Freund!

So sehr ich mich auch sträube von meinem Vater zu glauben, daß er einer Handlung fähig sei, die mit den Gesetzen der Ehre und der Rechtlichkeit nicht übereinstimmt, so halte ich es doch für Pflicht, Dich zu warnen. Es zieht sich ein Gewitter über Dir zusammen, General Mercy verlangt Deine Auslieferung, seiner Aeußerung nach ist dieß eine Bedingung bei der Unterhandlung mit dem Vater. Sei auf Deiner Huth, fielst Du in Mercy's Hände, erwartete Dich ein schreckliches Loos.

Ach wie sehne ich mich nach Dir, mein Geliebter! wie furchtbar ist mir die Einsamkeit, wie umziehen mich dann trübe

Ge-

Gedanken und grausige Ahnungen, die mich jetzt gar nicht mehr verlassen wollen, seit Dein freundlicher Blick, Dein trauliches Wort mich nicht mehr tröstet. Selbst bei meiner guten Mutter fühle ich mich einsam, und die Worte des Trostes, die sie zu mir spricht, finden nicht den Eingang zu meinem Herzen. Ich bin recht elend und verlassen ohne Dich, und seit ich Mercy's Drohung hörte, recht sorgenvoll. Rette Dich, da es noch Zeit ist! — Gott möge diesen Brief in Deine Hände kommen lassen.

Habt Ihr schlechte Nachricht bekommen Herr Werner? unterbrach der Konstabler das Schweigen, da er die Furchen auf Paul's Stirn bemerkte. Das Blut ist von Euren Wangen gewichen, Ihr blickt starr vor Euch hin, daß es einen graußt Euch anzusehen. Was schreibt Euer Liebchen? Einen Absagebrief, nicht wahr! — Je nun! es giebt mehr Dirnen im Schwabenlande, und die Treuprobe kann keine ganz bestehen, darum tröstet Euch. Oder ist sonst etwas vorgefallen? — Theilt es mir mit.

Da lest! sagte Werner und reichte ihm

das Schreiben. Der Alte las kopfschüttelnd. Was ich gefürchtet habe, trifft ein, sagte er dann, und aus seinem ganzen Gesichte sprach bittrer Hohn. Oberst Widerhold ist um keinen Kreuzer besser als das ganze Menschengeschlecht. — Er will Euer Verderben, will Euch dem Feinde ausliefern, seid auf Eurer Huth! —

Ein Diener des Obersten unterbrach die Rede des Alten; er suchte den Lieutenant, ihn zum Kommandanten zu rufen. Werner, seinem menschenfeindlichen Freunde die Hand dankbarlich drückend, folgte dem Diener.

Lieutenant Werner! redete ihn der Oberst an, um den noch einige Offiziere der Besatzung versammelt waren. Habt Ihr mir alle Briefe eingehändigt, die Euch heute früh der bairische Offizier übergeben hat?

Ja Oberst! erwiederte Werner, der leicht das Weitere errathen konnte. Es waren zwei Briefe für Euch, und die habe ich Euch richtig übergeben.

Und der den Ihr empfingt und in Euer Wams stecktet? fragte Widerhold weiter.

Auf diese Frage vorbereitet, erwiederte Werner ein keckes: Ich erhielt keinen, konnte

also auch keinen in mein Wams stecken! Um Alles in der Welt hätte er nicht Johanna verrathen.

Ruft die Mannschaft herein, welche den Lieutenant begleitet hat! — Sie trat ein, alle sagten auf Befragen einstimmig aus, daß sie es gesehen hätten, wie Lieutenant Werner noch einen Brief bekommen, wobei der feindliche Offizier ihm etwas heimlich zugeraunt, hierauf habe er den Brief rasch weggesteckt.

Und läugnet Ihr noch? fragte Oberst Widerhold sich zu Werner wendend.

Stehe ich denn vor den Richtern der spanischen Inquisition, daß ich ein Verbrechen gestehen soll, das ich nicht begangen habe? erwiederte Werner trotzig. Ich habe keinen Brief erhalten, als den ich Euch gab!

Gebt Euer Schwert dem Hauptmann und geht ins Gefängniß! befahl der Oberst. Werner gehorchte schweigend und wurde abgeführt.

Der Oberst befahl nun, daß sich der Kriegrath in einer Stunde versammeln solle. Bis dahin überlegte der würdige Mann reiflich, ob Pflicht oder Leidenschaft ihn antreibe, gegen den jungen Mann streng zu handeln, und

ehe noch die Stunde vorüber war, war er mit sich einig, daß nur die strenge Pflicht ihn leite. Obgleich ihm das Verhältniß Werners zu Johanna unangenehm war, er den festen Vorsatz hatte nie seine Einwilligung zu dieser Verbindung zu geben und er, des Uebertritts wegen, seinen strengen Grundsätzen nach, Wernern den Grad von Achtung entziehen mußte, den er mit seinem Eidam sich nur unzertrennlich denken konnte, so war er dem jungen Manne doch wohlgewogen, der durch sein feines, einnehmendes, stilles Betragen, durch seine Brauchbarkeit ihn zu gewinnen gewußt hatte. Als seinen Lieutenant hätte er den Fehler mit der Zeit vergessen, als seinen Eidam konnte er es nie. Er trat deshalb nicht ohne sichtbare Bewegung in den Kreis seiner Offiziere.

Auch der Ober-Konstabler ging heute mit einer Unruhe, die ihm sonst fremd war, zum Kriegrathe, wohin ihn seine Stelle als Befehlhaber der Festungartillerie berief. Er hatte schon gehört, daß auf seinen jungen Freund, eines Briefes wegen, Verdacht gefallen und er arretirt sei. Leicht konnte er nun ahnen, daß der Kriegrath deshalb ver-

sammelt würde, und er überlegte, ob und wie er Werner retten könne. Daß er den von seiner Geliebten bekommenen Brief abgeläugnet, war ihm räthselhaft, da ihm das Zartgefühl der Liebe fremd war, doch glaubte er, Werner müsse seine Gründe haben, warum er es verschweige, und so beschloß auch er zu schweigen, und die Wahrheit nur im äußersten Nothfalle aufzudecken. — Mit diesem Entschlusse trat er in den, mit einer Menge Hirschgeweihen und den Bildnissen einiger Grafen und Herzöge von Würtemberg ausgeschmückten Saal, wo der Kriegrath bei wichtigen Angelegenheiten sich zu versammeln pflegte. Er war der Letzte, und kaum hatte er Platz genommen, begann der Oberst seinen Vortrag.

Ihr wißt, liebe Herren und Freunde, daß ich nichts Wichtiges unternommen, ohne Euch um Rath zu fragen, und mich mit Euch zu besprechen, und meinen Krieggenossen immer offen mein Thun und Handeln vorgelegt habe. Deshalb habe ich Euch auch von der Unterhandlung in Kenntniß gesetzt, welche ich mit dem Churfürsten von Baiern von Neuem angeknüpft habe. Nicht Eigennutz oder Eitelkeit haben mich dazu bestimmt, nur allein die

Liebe zu meinem angeborenen Herrn, dem Durchlauchtigsten Herzoge von Würtemberg, der mich hier zum Kommandanten eingesetzt hat. Ihm die Festung zu erhalten, mich von fremdem Einflusse zu befreien, habe ich dem Churfürsten vorgeschlagen, mir Hohentwiel im Namen meines Herrn von Würtemberg zu überlassen, so daß die umliegenden Landschaften Sold und Lebenmittel der Besatzung geben, und wir neutral und unangetastet bleiben. Auch habe ich verlangt, daß im Fall die Kronen Schweden und Frankreich diese Neutralität nicht anerkennen wollen, mir Kaiser und Reich mit bewaffneter Hand Hülfe leiste. Diesen Vertrag verlangte ich von des Kaisers Majestät höchst eigenhändig unterschrieben. In Wien hat man dieß aber verweigert und den Churfürsten von Baiern dahin vermocht, seinen General Mercy mit dem Heere abzuschicken, uns zu belagern. Nun mit Gott und unsrer Artillerie wollen wir es ruhig und unbekümmert abwarten, die Besatzung ist vollzählig und guten Muthes, die Magazine für ein Jahr gefüllt, und bis dahin wird Gott weiter helfen.

Heute habe ich nun ein Schreiben fried-

licheren Inhaltes von Mercy erhalten. Er wünscht die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, und hofft noch immer, daß man zu Wien den Vertrag unterzeichnen werde; er schlägt mir deshalb vor, unter uns stillschweigend alle Feindseligkeiten zu vermeiden, droht etwas prahlend mit seiner Macht, und fordert endlich, zum Beweise meiner aufrichtigen Neigung zu einer friedlichen Uebereinkunft, die Auslieferung des, ehemals in seinem Regimente gestandenen Lieutenants Paul Werner, unter dem Versprechen im gleichen Falle gleiche Gefälligkeit zu üben.

Und werdet Ihr das thun? unterbrach ihn der Ober-Konstabler mit finsterm Ernste.

Ihr, sonst mit Worten so karg, erwiederte der Kommandant hierauf, seid heute so rasch mit einer ganz überflüssigen Frage. Wer unter Euch könnte dem Obersten Widerhold so etwas zutrauen? und obgleich General Mercy seine Auslieferung zur unerläßlichen Bedingung gemacht hat, so könnte doch nur das allgemeine Beste, oder sonst eine wichtige Rücksicht mich zu solcher Handlung bestimmen.

Ich muß jedoch, fuhr er nach einer kurzen

Pause fort, Euch Ihr Herren und Kriegge-
nossen auf etwas aufmerksam machen. Gene-
ral Mercy ist ein Ehrenmann, und ich glaube
auch mich erkennt er für einen solchen, auf-
fallend ist es mir daher, daß er mir einen
solchen entehrenden Vorschlag macht. Nun
habe ich erfahren, und die feste Ueberzeugung
erlangt, Lieutenant Werner hat heute früh
von dem nämlichen Offizier, der mir das
Schreiben des Generals brachte, auch eins
erhalten, er läugnet es und giebt mir da-
durch gegründeten Verdacht. Wie wenn Mer-
cy mit ihm in Verbindung stände — wer
einmal meineidig wurde, dem wird es das
zweitemal leichter. — Wenn er Werners
Auslieferung verlangt hätte, blos um mich
sicher zu machen, und jeden Verdacht einer
Verbindung mit diesem Ueberläufer abzuwen-
den? Das wäre wohl ein Streich des listi-
gen Mercy's würdig. Sein Vorschlag, die
Feindseligkeiten nicht zu beginnen, sollte uns
vielleicht einschläfern und sicher machen, die
halbe Besatzung besteht aus Gefangenen und
Ueberläufern, es wäre ein böses gefährliches
Ding. Für diesen Fall wäre es freilich am
sichersten, dem feindlichen General zu willfah-

ren, Werner auszuliefern, und so das Komplott mit einemmale zu trennen.

Der Konstabler hatte dem Obersten aufmerksam zugehört, und in dessen Rede den festen Vorsatz zu finden geglaubt, daß er jede Gelegenheit, sich Werners zu entledigen, benutzen wolle. Als die Reihe seine Meinung zu sagen an ihn kam, sagte er kalt: Der Mensch ist zwar zu Allem fähig, selbst zu dem Schlechtesten, doch den Angeschuldigten halte ich solch einer schlechten Handlung nicht fähig, und Ihr werdet nicht auf bloßen Verdacht hin einen Ehrenmann ins Verderben stürzen.

Aus bloßem Verdacht werde ich Niemand, wäre er selbst auch kein Ehrenmann, ins Verderben stürzen, erwiederte der Oberst. Aber Vorsicht ist Noth. Zwanzig Jahre vertheidige ich die Feste für meinen Herrn, habe sie mit den Waffen in der Hand gegen Oestreich und die Liga geschützt, durch Unterhandlung bin ich, so weit es sich thun ließ, von Schweden und Frankreich unabhängig geblieben, und kein Opfer dünkt mich zu groß, Hohentwiel seinem rechtmäßigen Herrn zu erhalten. Nach diesem Grundsatze werde ich handeln, und

nichts scheuen; für die Erhaltung der Feste ist mir nichts zu theuer, es ist meines Lebens Zweck und Ziel.

Deßhalb bleibe Lieutenant Werner im strengen Gewahrsam, beweiset er seine Unschuld, will ich mit Freuden mein Unrecht bekennen, finde ich ihn schuldig, dann werdet Ihr über ihn Gericht halten. Wenn wir aber ihn nicht für unschuldig erkennen, wenn starker Verdacht auf ihn lastete ohne sichern Beweis, wäre es da nicht Pflicht, lieber ein Opfer fallen zu lassen, als Alles auf's Spiel zu setzen? Sagt mir Eure Meinung unumwunden Ihr Herren! sagte er jetzt, im Kreise umherblickend, Ihr wißt, ich habe fremde Meinung anzuhören, oft auch zu befolgen gelernt! — Alle Anwesenden pflichteten ihm bei, nur Benedikt schwieg.

Wollt Ihr Eure Meinung nicht sagen? fragte ihn der Oberst.

Werner hat keinen Brief vom General Mercy oder irgend einem Feinde bekommen, erwiederte er kalt.

Könnt Ihr dieß beweisen? fragte einer der Offiziere.

Ich las den Brief.

Habt Ihr ihn gelesen, fuhr Oberst Widerhold auf, so müßt Ihr seinen Inhalt, müßt den Schreiber kennen!

Des Alten Gesicht sprach in diesem Augenblicke lebhafte Schadenfreude aus. Würde ich meinem jungen Freunde nicht wehe thun, sagte er hämisch lachend, so würde es mir eine wahre Freude seyn, Euch Herr Kommandant in Gegenwart dieser Herren mit Inhalt und Schreiber des Briefes bekannt zu machen, so aber muß und werde ich schweigen. Nur so viel versich're ich Euch Ihr Herren, Lieutenant Werner ist unschuldig, dieß verbürge ich mit meinem Worte, und dem werdet Ihr doch glauben?

Oberst Widerhold mochte ahnen, von woher der Brief gekommen sei, denn es fiel ihm in dem Augenblicke ein, daß er ja selbst einen Brief seiner Gattin durch den feindlichen Offizier erhalten habe, und seine Tochter leicht die Thorheit hatte begehen können, an Werner zu schreiben. Er schwieg deshalb, und hob die Sitzung früher auf, als er vielleicht gewollt.

5.

Nach einer Stunde, als der Konstabler finster vor sich hinstarrend, in seinem Thurmstübchen auf und niederging, trat Oberst Widerhold zu ihm. Ihr wißt um den Brief, den der Lieutenant bekommen hat, redete er ihn an, seid Ihr wirklich sein Freund, so sagt mir jetzt unter vier Augen die Wahrheit, ich gebe Euch mein Wort zu schweigen.

Fremd Geheimniß ist anvertrautes Gut! erwiederte Benedikt kalt.

Habt Ihr auch bedacht, daß ich Mittel habe Euch zum Reden zu zwingen, alter Freund? — Der Konstabler lächelte — Daß es meine Pflicht ist, fuhr der Oberst fort, denn hier gilt es das Wohl der Festung.

Zwingen? wiederholte der Konstabler, und die Augen des kleinen Männchens blitzten luchsartig auf seinen Befehlhaber.

Ungewißheit, lieber Alter, nahm der Oberst das Wort, schadet Eurem Freunde mehr als Alles. Ist er unschuldig, muß ich ihn frei geben; ist er schuldig, ihn richten lassen; der Verdacht aber könnte mich zu etwas zwingen, wogegen sich mein Innerstes sträubt.

So! meinte Benedikt und faßte den Kommandanten scharf ins Auge.

Ich gestehe, Werner beunruhigt mich, fuhr Widerhold fort. Ich will ihm wohl und nicht wohl; ich möchte ihm vertrauen und kann doch kein rechtes Herz zu ihm fassen — Summa! — Ich wünschte er wäre wo anders als auf Hohentwiel, und doch — möchte ich ihn deshalb nicht gern ins Verderben stürzen.

Hm! brummte der Alte vor sich hin, und zeichnete mit dem Stabe, den er eben in der Hand hielt, allerlei Figuren auf den Boden.

Habt Ihr mich verstanden, so soll es mir lieb seyn Benedikt, sagte jetzt der Oberst nach seinem Hute greifend. Verstanden! murmelte der Alte vor sich hin, grüßte den sich entfernenden Obersten, und zeichnete dann, immer noch wie in Gedanken, auf dem Estrich fort.

Also das war es, Du willst ihn los seyn! brummte er vor sich hin. Er soll fort und Du willst Dir einen Schurkenstreich ersparen, und Benedikt Kraatz soll — Hm, hm! Wohin soll die Liebelei auch führen? Liebe ist Täuschung und Betrug, weiter nichts, der Ehestand ein Wehestand. — Ein Weib! —

Gott bewahre jeden Adamssohn vor diesen Schlangen. — Was verliert er, wenn er geht? Nichts als seinen Sold, nun den hat ein braver Mann überall Gelegenheit zu verdienen. — Was gewinnt er? — Seinen Hals, denn mich dünkt, Oberst Widerhold hat große Lust ihn dem Mercy zu verhandeln. Drum fort, wenn es mich auch schmerzt. — Desto besser! — Auch er hätte mich gewiß noch betrogen und meine Affenliebe mit Undank gelohnt. Fort Paul Werner, Du taugst hier nicht! Dieß sagend warf er den Stab, mit welchem er gezeichnet hatte, in eine Ecke, sann einige Augenblicke, strich den langen spitz zulaufenden Bart, und verließ mit einer gewissen Hast seinen Thurm.

Bald stand er auf der Mauer, ließ die kleine Zugbrücke herab, welche nach einem vorspringenden Erdwalle führte, wo zwei halbe Karthaunen standen. Hier blickte er sorgsam hinunter in die Tiefe, kehrte dann wieder zurück, und bald sah man ihn in dem unteren Waffenplatze bei der äußeren Verschanzung, wo er spähend auf und abging.

Als es Abend wurde, begab er sich nach dem Thurme, wo der Lieutenant gefangen

saß. Paul Werner! redete er ihn an. Ihr müßt von hier, Ihr steht in Gefahr ausgeliefert zu werden; zu Eurer Flucht soll Alles bereit seyn. Hier ist ein Schreiben nach Schaffhausen an meinen Bruder, ob er noch lebt weiß ich nicht, hier mein Sparpfennig! er warf einen ledernen Beutel auf den Tisch. Um Mitternacht komme ich wieder, bis dahin überlegt wohin Ihr wollt. Ohne Werners Antwort abzuwarten entfernte er sich.

Diesem war des Konstablers Erscheinen, mehr noch seine Worte überraschend; einen triftigen Grund mußte der Mann haben, sonst würde er ihn nicht zu diesem gefährlichen Unternehmen auffordern, und sich selbst der Gefahr aussetzen, in sein Schicksal verwickelt zu werden. Aber wohin fliehen? Und Johanna auf ewig verlassen? — Nein! dieß war ihm unmöglich, dieser Gedanke hielt ihn zurück. So schlecht kann Oberst Widerhold nicht handeln! rief er aus, und doch — Johanna's Warnung, des Obersten feindliches Benehmen gegen ihn, des alten Freundes frühere Warnung. — Alles dieß überdenkend wankte sein Entschluß. Plötzlich bestimmte ihn des Konstablers Rath zu befolgen, das

was ihn früher auf Hohentwiel festgehalten hatte; ein Gedanke, eine Hoffnung stieg in ihm auf, eine paradiesische Zukunft zeigte sich seinem Blicke, und er war nun fest entschlossen, dem Rathe des Alten zu folgen.

Um Mitternacht trat der Konstabler in's Gefängniß ein. Kommt! sagte er, sein Blendlaternchen unter dem Mantel hervorholend.

Wohin? fragte Werner.

Schweigt und kommt! Werner folgte nun ungesäumt.

Bald waren sie an der kleinen Ausfallpforte, die aus dem eigentlichen Schlosse nach dem überbauten Mauergange führte, sie war geöffnet, so wie die Zugbrücke niedergelassen, die von der Mauer nach dem vorspringenden Erdwalle führte; der Schildwache gab der Konstabler das Losungwort, und sie ließ sie nun ungehindert gehen; auf dem Walle stand keine. Hier führte der Alte Werner zu einer Strickleiter, die er an einer halben Karthaune befestigt hatte. Nun frisch hinunter! sagte er. Habt Ihr festen Fuß, dann geht vorsichtig über den Waffenplatz gerade auf das steinerne Kreuz los, das zwischen den beiden Schilder=

häusern steht, dort werdet Ihr einen Strick befestigt finden, laßt Euch den Felshang hinab, er reicht gewiß, und seid Ihr unten, so gebt mir durch Pfeifen ein Zeichen, daß Ihr gerettet seid. — Im Singer Wäldchen stehen keine feindlichen Posten so viel ich weiß. Und nun an's Werk. Ade!

Wie soll ich Euch danken, sagte Werner und wollte den Alten in seine Arme schließen, dieser aber schob ihn zurück. Dank ist falsche Münze, Gott mit Euch! Er ging rasch über die kleine Zugbrücke zurück, hob sie vorsichtig auf, blickte noch einmal nach dem Walle, und da er Werner nicht mehr sah, blieb er an der Brustwehr der Mauer stehen und ärgerte sich, daß sein Herz so laut klopfte und es ihm doch so beklommen war. Schweig! brummte er dann. Was steht weiter dabei auf dem Spiele als das elende Leben eines noch elenderen Menschen! Nach einer Weile aber hielt er oft den Athem an und lauschte — da drang endlich ein leises Pfeifen zu ihm herauf. So hat er nicht den Hals gebrochen, nun das ist gut, sagte er vor sich hin, und ging nach der Ausfallpforte zurück.

Als er in sein Thurmstübchen trat, die

Blendlaterne auf den Tisch setzte und den Mantel abwarf, sah er in dem Zimmer umher. Hu wie einsam! rief er, mich friert, fort zu Bette! Er löschte das Lämpchen aus, aber legte sich nicht zur Ruhe, öffnete das Fenster, das die Aussicht nach Singen hatte, sah hinaus, und zum erstenmale seit vielen, vielen Jahren, ward es ihm weich um's Herz. Ade! rief er jetzt plötzlich, warf das Fenster zu und setzte sich in seinen Lehnstuhl.

6.

Die durch die runden Scheiben von Johanna's Schlafkammer dringenden Strahlen der Morgensonne fanden die Jungfrau schon wach; unruhige Träume hatten ihren Schlaf gestört, und das bange Schlagen ihres Herzens sie nicht wieder Ruhe finden lassen. Sie hatte eben ihr Morgengebet in der Stille verrichtet, und ihr thränentrübes Auge ruhte jetzt auf der Mutter, die neben ihr noch sanft entschlummert lag, als ein leises Klopfen an der Hausthüre sie erschreckte. Johanna horchte

auf — noch einmal klopfte es, da weckte sie die Mutter. — Horcht Mutter! sagte sie ängstlich, es klopft schon lange an unsrer Thüre, und immer noch. — Wirf Deinen Mantel um und sieh wer es ist! rief die kaum Erwachte, vielleicht ist es ein Bote vom Vater, oder ein Unglücklicher, der unsrer Hülfe bedarf; es ist heller Tag, Du hast nichts zu fürchten.

Nur mit Zagen gehorchte Johanna, warf ihren Mantel um, warf einen Blick in den kleinen, neben dem Bette hängenden Spiegel, um zu sehen, ob sie sich auch züchtig und ordentlich zeigen könne, öffnete dann mit zitternder Hand das Fenster, sah hinunter und warf es mit einem lauten Schrei wieder zu. Am ganzen Leibe zitternd stürzte sie laut weinend über die Mutter, und nur die Worte: Da unten, da unten! vermochte sie auszustoßen.

Gerechter Gott, wer ist unten! fragte die Erschrockene.

Er! Er!

Mein Himmel wer? — Erhole Dich nur, mein Kind! bat sie die immer noch Zitternde, und sage mir nur, wer ist vor der Thür!

Werner! rang sich endlich aus des Mädchens gepreßter Brust.

Er, mein Gott! Da ist ihm, oder meinem Manne ein Unglück begegnet. Rufe das Mädchen! rief sie aufspringend, warf gleichfalls ihren Mantel um und trat an's Fenster. Verweilt nur einen Augenblick, es soll gleich aufgemacht werden Herr Werner! rief sie hinab.

Still, um Gotteswillen still, nennt meinen Namen nicht! bat dieser mit gepreßter Stimme. Laßt nur geschwind öffnen!

Während die Magd beschäftigt war, die Thür aufzuschließen, kleidete sich Frau Widerhold eiligst an, auch Johanna wollte ein Gleiches thun, aber die Kräfte versagten ihr. Sie war zu angegriffen, als daß sie die nöthigste Fassung hätte gewinnen können. Die Mutter ging allein Werner zu empfangen, der indessen in das Wohnzimmer getreten war. Was führt Euch hierher? fragte sie ihn ängstlich. Gutes ist es nicht, Herr Werner, was Ihr uns bringt!

Nennt meinen Namen nicht, bat er mit Hast. Ich bin ein Flüchtling, von Freund und Feind geächtet.

Mein Gott! unterbrach ihn Frau Widerhold. Was ist auf Hohentwiel vorgegangen? Haben die Feinde es überfallen? Was ist aus meinem Manne geworden? Redet, ich bitte Euch!

O sorgt nicht für den! unterbrach sie Werner mit bittrem Hohn, der sitzt ruhig auf seiner Feste und herrscht dort nach wie vor tyrannisch. Herr Werner! unterbrach ihn die Mutter verweisend.

Ja, wie ein Tyrann, fuhr der Gereizte fort. Mich wollte er den Baiern ausliefern, Gott weiß um welchen Preis.

Mit dergleichen verschont mich, Lieutenant Werner, diese Sprache beleidigt mein Ohr! nahm Frau Widerhold das Wort, und schickte sich an sich zu enfernen. Solcher Handlung ist mein Gatte nicht fähig, und Ihr thut Unrecht irgend Jemand, besonders mir, dergleichen zu sagen.

Und doch ist es so! fuhr Werner fort, ihre Hand ergreifend, und hielt sie fest. Dann erzählte er, was seit ihrer Abreise auf Hohentwiel vorgefallen war, jedoch ohne dabei den Ober-Konstabler zu erwähnen, und als er eben berichtet hatte, wie er gerettet war, wie

er sich glücklich durch die feindlichen Vorposten geschlichen und Radolfzell erreicht hatte, stürzte Johanna herein, und lag in seinen Armen.

Glaubte die Mutter, daß es hart sei, den Liebenden den Augenblick ewiger Trennung, denn dafür mußte sie diese Stunde halten, zu stören, oder war sie schwach genug dem Herzen der Tochter in allem zu willfahren, sie vergaß in diesem Augenblicke was Werner ihr gesagt, verließ das Zimmer und ließ beide allein.

In dem ersten ruhigen Augenblicke, der nach der stürmischen Wonne des Wiedersehens eintrat, theilte Werner der Geliebten sein Schicksal mit. Unter Thränen hörte sie ihm zu; die Angst trieb die hellen Tropfen auf ihre Stirn als er erzählte, wie er beim Kreuz die steile Felswand sich hinabgelassen, wie ihn nur ein gewagter Sprung den Händen der Kroaten entrissen, ein Baum ihn vor den Kugeln der Feinde geschützt habe. Und nun, fuhr er fort, da ich hier vor Dir stehe meine Johanna, ein Bettler an Ehre und Gut, so arm, daß, wenn Du mich verläßt, selbst Kraft und Muth mir fehlt, nur einen kühnen Schritt

vorwärts zu thun, jetzt frage ich Dich: Ist Deine Liebe unwandelbar geblieben? Hängst Du noch mit gleicher Neigung an dem Unglücklichen, wie einst an dem Glücklichen?

Mit gleicher Liebe, mein Paul! rief das Mädchen ihn fest umklammernd. Dein Unglück giebt meiner Liebe neues Leben, wäre es möglich, daß sie ersterben könnte!

Nun denn, so folge mir! Geld habe ich genug; an Deiner Seite stärkt sich mein Muth und das Vertrauen, der Blick in die Zukunft wird wieder frei. — Folge mir, aber noch in dieser Stunde, denn ich muß schnell von hier nach dem Lande der Freiheit.

Werner! sagte das Mädchen, ihre Arme sanken schlaff von seinem Nacken herab und eine heiße Thräne rollte aus ihrem Auge, Werner! Leben und Glück opfert Dir freudig mein Herz, aber was mir Tugend und Religion ins Herz legte, das kann ich Dir nicht opfern, das ist nicht mein Eigenthum, das habe ich von Gott und meinen guten Eltern. Sollte ich meine gütige Mutter verlassen, meinem Vater ein frühes Grab öffnen? Nein, das verlangst Du nicht von mir! Könntest Du

mich achten, wenn ich Dir folgte? Müßte Deine Liebe nicht schwinden, meine Liebe nicht in Gram und Schmerz untergehen? Fordre das Unmögliche nicht von mir? Treu will ich Dir bleiben in Glück und Unglück, an Deiner Brust oder ferne von Dir, aber Vater und Mutter verlassen, von meiner Pflicht, von der Tugend lassen, nein! das kann ich nicht mein Geliebter! — Werner sah finster vor sich hin und schwieg. — Sei nicht ungerecht Paul! fuhr Johanna fort. Sei nicht ungerecht gegen mich. Fühltest Du meinen Schmerz, so nähmst Du die Ueberzeugung mit, daß mit Dir mein ganzes Lebenglück mich verläßt, so würdest Du — wenn es geschieden seyn muß, zu mir sagen: Ich weiß, Du kannst mir Alles opfern, nur nicht Dein Seelenheil, und das wäre verloren, folgte ich Dir. — Sei menschlich! — Blicke nicht so verzweiflungvoll vor Dich hin, fasse Muth! Es waltet ein Gott über uns, zu ihm wende Dich! —

Werner hob jetzt den gesenkten Blick. Du hast mich an meine Pflicht gemahnt, ich werde Deiner Mahnung folgen! sprach er von des Mädchens frommen Worten gerührt. Ich ver-

lasse Dich, will allein, ein Geächteter umherirren, nicht auch Dich reines engelgleiches Wesen mit mir ins Verderben stürzen. Leb' wohl! Mit Dir entsage ich jedem irdischen Glücke!

In diesem Augenblicke stürzte die Mutter herein. Bewaffnete Reiter jagen durch die Stadt! rief sie. Gilt es vielleicht Euch Herr Werner, so eilt von hier, daß man Euch nicht hier finde, um Alles wünschte ich das nicht. — Flieht durch den Garten, die Pforte steht auf, sucht das Erlengebüsch zu erreichen, es führt an den See, nur geschwind!

Um unsrer Liebe willen flieh! bat Johanna und ihre Knie wankten, sie sank zu Boden.

Soll ich fliehen uud sie im Todeskampf zurücklassen? rief er verzweiflungvoll aus.

Rettet Euch und überlaßt mir die Sorge für mein Kind! bat die Mutter, Johanna in ihre Arme schließend, die mit einer leisen Bewegung der Hand Werner zu bitten schien, sich zu entfernen. Da drückte er einen brennenden Kuß auf ihre Lippen. Jenseits sehen wir uns wieder! rief er und stürzte fort.

Erst nach einer qualvollen Stunde gelang

es der Mutter, Johanna wieder zum Leben zurückzurufen. Mit Werners Flucht war auch die Hoffnung geflohen, und als sie ihrer Sinne wieder mächtig wurde und ihre Gedanken zu ordnen vermochte, da fühlte sie schmerzvoll die Kluft, die sie nun unabänderlich von ihm trennte. Sie wies den Trost der Mutter nicht zurück, aber er glitt nutzlos an ihrem Herzen ab und träufelte keinen Balsam auf das zerrissene; nur ein Thränenstrom schien ihr Linderung bringen zu wollen, aber er öffnete nur dem Schmerz die Pforte, daß er in Worten hervorbrechen konnte. Da unterbrach ein Getümmel auf der Straße ihre laute Klage, aufgereizt wie sie war, glaubte sie Alles in Beziehung auf sich — ach sie irrte dießmal nicht — sie eilte an's Fenster und sah — Werner in der Mitte bairischer Reiter vorbei führen. Gab ihr Gott in diesem furchtbaren Augenblicke die Kraft, oder war die Spannung zu groß, in welche dieser Anblick sie versetzte, sie sank nicht zusammen, wandte das Auge nicht von dem Unglücklichen, und als der Zug sich um die Straßenecke bog, warf sie sich auf ihre Knie, hob die Hände betend zu dem Barmherzigen auf, und konnte nur die

Worte lallen. Herr sei deinem Kinde gnädig! dann stand sie auf und setzte sich neben die weinende Mutter. Gott wird helfen, liebe Mutter! sprach sie vertrauenvoll. Laßt mich nur machen und hindert mich nicht in meinem Vorsatze! Die Zuversicht, das Vertrauen auf Gott, hatte dem schwachen Mädchen Muth und Kraft gegeben.

7.

Werner, den die feindlichen Reiter von Hohentwiel aus verfolgt hatten, und der nur, da sie seine Spur verloren, auf unbekannten, ungebahnten Fußpfaden ihnen entgangen und einen Vorsprung gewonnen hatte, war glücklich bis an den See gekommen, wo er aber leider keinen rettenden Kahn fand. Nachdem er sich eine Zeitlang verborgen, entdeckte ihn ein feindlicher Reiter, und er wurde, da er unbewaffnet war, leicht gefangen.

Im Lager des feindlichen Heeres hatte man bei der ersten Nachricht, daß sich ein Mann von Hohentwiel durch die Posten ge-

schlichen, die Vermuthung gehabt, es sei ein Bote, der dem französischen General Nachrichten aus der Festung bringen sollte; dieser Glaube war die Ursache, daß man den Flüchtling so eifrig verfolgen ließ. Deshalb wurde er auch bei seiner Gefangennehmung genau durchsucht, ob man keine Briefschaften bei ihm fände; Briefe fanden sie nicht, wohl aber den Sparpfennig des alten Benedikt, der ihnen noch willkommener war. Er wurde nach dem Schlosse Rosenegg, dem Hauptquartier des General Mercy, gebracht.

Wie erstaunte dieser, in dem Gefangenen den ehemaligen Lieutenant seines Regimentes zu finden, den er um jeden Preis in seine Hände zu bekommen gesucht hatte. Mercy hatte, als Werner noch gemeiner Reiter war, ihn bei einem Scharmützel, seines ausgezeichneten Muthes wegen, bemerkt, ihn liebgewonnen, von Stufe zu Stufe befördert, und ihn wie einen Sohn behandelt. Seine Gefangenschaft schmerzte ihn, er suchte, wiewohl vergeblich, ihn auszuwechseln, sein Uebertritt aber, den er für den schwärzesten Undank hielt, kränkte ihn so tief, daß die ehemalige Zuneigung sich in bittren Haß verwandelte.

Von dem Augenblick an, wo Werner in die Hände Mercy's gefallen war, sah er sein Schicksal voraus, er kannte den General zu gut, um Gnade hoffen zu können, und er beschloß, als Mann dem Tode entgegen zu gehen. Als er daher vor den General geführt wurde, dieser ihn erkannte, anfangs mit stummer Verachtung sich von ihm wendete, doch endlich die Frage an ihn that: Was bewog Dich, Elender, meineidig zu werden und meine Fahne zu verlassen, unter deren Schutze es Dir so wohl ging? ward auch Werners Herz weich, da er sich seinem Wohlthäter gegenüber sah.

General! sagte er mit tiefer Rührung: Liebe zu einem Mädchen und meine Religion bestimmten mich. Mit dankbarem Gemüthe habe ich stets des Guten gedacht, das Ihr mir gethan, und mit diesem Gefühle werde ich auch dem Tode entgegen gehen. Die einzige Bitte, die ich noch zu thun wage, ist: entscheidet schnell über mein Schicksal.

Die Bitte sei Dir gewährt! erwiederte Mercy. Man führe ihn in das Lager meines Regiments, dort richte man vor der Front

einen Galgen auf, und hänge ihn ohne weiteres Urthel und Recht.

General! fuhr Werner auf. Laßt mich einen ehrlichen Tod sterben, gönnt meinem Herzen eine Kugel, laßt mich durch Soldatenhand sterben.

Man führe ihn ab, und thue was ich befohlen, sagte Mercy ernst. — Werner wurde abgeführt.

Da trat ein alter Offizier, ein Freund des Generals zu ihm, der durch lang erprobte Ergebenheit sich ein Recht erworben hatte, zuweilen ein Wörtchen mitzureden. General! sagte er, Ihr habt wohl etwas zu leidenschaftlich ein strenges rasches Wort gesprochen, das Euch vielleicht gereuen könnte. Er hat den Tod verdient, aber nicht Ihr müßt sein Richter seyn.

Du magst Recht haben Alter, erwiederte der General nach einigem Nachdenken, und gab den Befehl, daß die Exekution verschoben, der Gefangene einem Krieggerichte zu übergeben sei und nach dessen Urtheil gerichtet werden solle. Auch schrieb er an den Obersten Widerhold, zeigte ihm an, daß Lieutenant Werner in seiner Gewalt sei, und das

Krieggericht noch heute über ihn sprechen würde; habe er noch etwas wegen ihm zu verfügen, so möge er es bald thun. Ihr habt mir seine Auslieferung standhaft verweigert, schloß das Schreiben, nun hat er sich mir selbst in die Hände geliefert. Diesen Brief sandte er durch einen Trompeter nach Hohentwiel.

Dort hatte die Flucht Werners, die man am Morgen erst erfuhr, Alles in Bewegung gesetzt, Widerhold ahnete den Zusammenhang, und erhielt Gewißheit, als man ihm ein von dem Entflohenen im Gefängnisse zurückgelassenes Schreiben überbrachte. Werner schrieb ihm:

Das Schreiben, weshalb Ihr einen Verdacht auf mich warft, war nicht aus dem feindlichen Lager; Euch wissen zu lassen woher es kam, verbietet mir die Pflicht, und auch die Ueberzeugung, daß Ihr es nur zum Vorwande nahmt, mich unglücklich zu machen. Die Liebe zu Eurem Kinde ist mein Verbrechen, darum suchtet Ihr mich zu verderben, nicht weil Ihr meiner Treue mißtrautet. Deshalb wolltet Ihr

mich, weiß Gott für welchen Preis, den Baiern ausliefern, und warfet so auf Euer sonst so ehrenvolles Leben einen Makel, den nichts auslöschen wird. Die Gewißheit, daß mich, bliebe ich länger in Eurer Gewalt, ein schreckliches Schicksal erwartet, zwingt mich zur Flucht. Tausend Gefahren gehe ich freiwillig entgegen, um der einen zu entgehen, die mich durch Euch bedroht.

Ich bin Euch für manches Dank schuldig, den ich Euch hiermit vom Herzen sage, thätig beweisen kann ich ihn fürder nicht mehr. Was mir auch begegne, welches traurige Schicksal mich auch treffen mag, so verzeihe ich Euch um Eures Kindes willen, das ich ewig und trotz Euch lieben werde. Gott möge Euch nicht Böses durch Böses vergelten.

Dieser Brief erschütterte den Obersten tief. Er mußte sich gestehen, daß er sich selbst getäuscht und wohl mehr aus persönlichen Rücksichten, als aus Dienstpflicht gehandelt, und wahrscheinlich durch seine absichtlichen Aeußerungen im Kriegrathe und gegen den Ober-

Kon-

Konstabler den jungen Mann in's Verderben gestürzt habe. Auch seiner Johanna gedachte er, und wie unglücklich sie sich durch Werners Flucht fühlen würde, und auch dieß ergriff ihn schmerzvoll. Widerhold war ein zu edler Mann, als daß ihn die Ueberzeugung, er habe absichtlich zu dem Unglücke eines Menschen beigetragen, gleichgültig hätte lassen können, und gern hätte er jetzt alles Vorgefallene ungeschehen gemacht.

Als der Ober-Konstabler zur gewöhnlichen Zeit in der eilften Stunde, zu ihm kam, seine Befehle zu empfangen, fragte er ihn, ob er schon wisse, daß Werner entflohen sei.

Ich weiß es schon lange! erwiederte der Alte, auf dessen Gesicht heute der Unmuth sich noch schärfer aussprach als gewöhnlich.

Es hat mich überrascht, unangenehm überrascht, fuhr der Oberst fort.

Das wundert mich! meinte der Konstabler. War es doch noch gestern Euer sehnlichster Wunsch.

Den Ihr zu erfüllen die Hand geboten.

Ja! — Mußte ich, sollte ich nicht? erwiederte der Alte.

Und wie entkam er?

Das kann Euch gleichgültig seyn, Kommandant, Niemand weiß darum als ich.

Der arme Werner, wenn er in die Hände der Baiern fällt! sagte der Oberst unwillkührlich vor sich hin.

So trifft Euch allein die Schuld!

In diesem Augenblick vernahmen sie das Schmettern einer Trompete, und kurz darauf wurde dem Obersten der Brief des Generals Mercy überbracht, den er ihn wegen Werner geschrieben hatte. Meine Furcht ist gegründet, sagte Widerhold tief erschüttert, nachdem er den Brief gelesen. Werner ist in die Hände der Baiern gefallen — er ist ohne Rettung verloren!

Was könnte ich zu seiner Rettung thun? rief der Oberst, dem sein Gewissen mahnend zurief: Du hast ihn in's Verderben gejagt, Du mußt ihn retten. —

Ihr wolltet zu seiner Rettung beitragen? rief der Konstabler höhnisch.

Mit Freuden! entgegnete Widerhold.

Sonderbar! brummte der Alte wie gewöhnlich vor sich hin. — Nun so erlaubt, daß ich zu Mercy gehe, sagte er nach einer Weile.

Wollt auch Ihr mich verlassen? fuhr der Oberst auf.

Euch? Hm! — Hohentwiel verlaß ich nicht! — darf ich? —

Geht mit Gott, sagte Widerhold. Thut was Ihr könnt, kein Opfer ist mir zu groß!

Der Alte verließ nun sogleich, seit vielen Jahren zum erstemale, die Feste, und ging, von einem Trompeter begleitet, dem feindlichen Lager zu. Ohne noch deutlich zu wissen, was er eigentlich dort zu Werners Rettung thun wollte, schritt er dennoch getrost, und auch nicht ganz von Hoffnung verlassen, den Berg hinab.

8.

Das Krieggericht, dem Werner übergeben worden war, hatte sich schnell versammelt, und da die Beisitzer die Ansicht ihres Generals auf diesem Punkt zu kennen glaubten, so beeilten sie sich, die Sache in aller Kürze abzumachen. Werner wurde vorgeführt, und da er nichts zu seiner Entschuldigung sagen

konnte, zum Strange verurtheilt. Mercy, dem jedoch noch ein Rest von Anhänglichkeit geblieben war, milderte die Sentenz, indem er den Strang mit Arquebusiren vertauschte.

Bald war im Katzenthale, wo des Mercy's Regiment im Lager stand, das Nöthige zur Exekution bereitet, das Regiment rückte aus, die Mannschaft, aus der Kompagnie gezogen, bei welcher Werner gestanden, war bereit, und der Gefangene, von einem katholischen Priester begleitet, wurde auf den Richtplatz geführt. Er schritt mit Fassung einher, grüßte hier und da einen alten Bekannten, kümmerte sich wenig um das Gebet und die Ermahnung des Geistlichen, und betrat, seine Seele Gott empfehlend, den kleinen Hügel an der Waldecke, auf dem ihm der Tod werden sollte. Als man ihm die Augen verbinden wollte, weigerte er sich, kniete nieder, sprach ein kurzes Gebet, und die sechs, zur Exekution beorderten Schützen, steckten die Haken in den Boden, legten ihre Musketen darauf, ergriffen die Lunten und klopften die Asche ab, damit sie desto schneller zündeten. Eben als der Korporal den Stab zerbrach, und das Wort: Feuer! aussprechen wollte,

sprengte um die Waldecke plötzlich ein Mädchen mit verhängten Zügeln hervor, ritt, Halt! schreiend, die schon im Anschlage Begriffenen fast um, und hielt mit so kräftiger Hand das jagende Roß vor dem Knienden an, daß es hoch aufbäumte und stand. Haltet ein, um der Wunden des Heilandes willen, haltet ein! rief sie. — Habt Barmherzigkeit! dann wandte sie sich zu dem Nächststehenden, nennt mir den, der hier befiehlt, ruft ihn her! bat sie.

Durch diese plötzliche unerwartete Erscheinung war die Exekution unterbrochen. Die Schützen waren aufgesprungen, und das Wort: Feuer! in dem Munde des Korporals erstorben. — Wer ist hier der Befehlende? rief noch einmal das Mädchen, ängstlich umherschauend, und als man ihr sagte, dort komme Oberstlieutenant Graf Rechberg herbei, sie solle nur getrost zu ihm reiten, so erwiederte sie, angstvoll nach Werner blickend, der jetzt vom Kriegvolk umgeben, auf dem Hügel stand. Ich weiche nicht von hier, bittet den edlen Herrn, zu mir zu kommen.

Graf Rechberg kam. Staunend sah er auf das schöne Mädchen, das, mit fliegenden

Haaren, immer noch auf dem keuchenden Rosse sitzend, ihn mit heftiger Ungeduld erwartete. Herr! rief sie ihm entgegen. Schlägt ein menschliches Herz in Eurer Brust, ist es nicht ganz dem Mitleide verschlossen, so haltet mit der Vollführung des Bluturtheils ein, bis ich mit General Mercy gesprochen. Versprecht es mir, tröstet ein angsterfülltes Mädchen, die das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, auf Menschenmilde noch nicht ganz verlassen hat. — Wartet bis ein neuer Befehl Gnade oder Tod bringt.

Ich darf nicht! erwiederte Graf Rechberg.

Ihr dürft der Stimme der Menschlichkeit nicht Gehör geben? fiel ihm das sonst so sanfte Mädchen mit Heftigkeit in die Rede. O Ihr armer Unglücklicher! — Ich bitte ja nicht um sein Leben, nur um Aufschub seines Todes!

Die Bitte könnt Ihr wohl der Tochter des Oberst Widerhold gewähren! erscholl in diesem Augenblick eine, Johanna bekannte Stimme, sie wandte sich nach ihr und sah den alten Ober-Konstabler, der, mit verbundenen Augen, so eben von der Kroatenwache die Höhe heraufgebracht wurde.

Seid Ihr die Tochter des Kommandanten von Hohentwiel? fragte jetzt Graf Rechberg Johanna.

Die bin ich, erwiederte sie, und wiederhole meine Bitte!

Der Oberstlieutenant besprach sich mit einigen Offizieren, dann sagte er der ängstlich Harrenden: Euer Wunsch sei Euch gewährt, die Exekution sei bis auf weitere Befehle des Generals aufgeschoben.

Darf ich Euren Worten trauen? rief das Mädchen, Freude glänzte aus ihrem Auge, und ihre Hand faßte schon die Zügel straffer, das Roß zu lenken.

Mein Wort ist mir heilig, reitet mit Gott nach Rosenegg, ich werde Euch begleiten lassen.

Erlaubt, daß die Tochter meines Obersten mit mir dahin geht, nahm der Ober-Konstabler das Wort, aber ehe er noch ausgesprochen, hatte Johanna schon ihr Roß gewendet, und sprengte im vollen Jagen dahin.

Herr! bat der Alte, so laßt mich nur

schnell ihr nach. Man nahm ihm die Binde von den Augen und es traf Werner. Er warf einen traurigen Blick auf den Gefangenen. Muth! rief er ihm zu, und schritt nun mit Hast nach Rosenegg hinauf.

General Mercy, der eben unter einer Linde mit Oberst Winneberg beim Pokale saß, war nicht wenig erstaunt, als er die Reiterin, in der er sogleich die Tochter des Obersten Widerhold erkannte, auf den Schloßhof sprengen sah. Mein Gott, was ist Euch begegnet? fragte er auf sie zueilend und, dem schäumenden Rosse in die Zügel fallend. Wo kommt Ihr her?

Ich komme, rief Johanna vom Pferde springend, Euch um Gnade für Paul Werner zu bitten. Seid barmherzig, seid menschlich!

Holde Jungfrau! erwiederte der General. So gern ich mich auch der Tochter des Obersten Widerhold gefällig zeigen möchte, so steht das nicht in meiner Macht; nur mein Herr, der Churfürst von Baiern, könnte ihn begnadigen.

Nun so haltet wenigstens die Vollstreckung des Urtheils so lange zurück, bis ich von

München wiederkomme. — Ich will dahin wallfahrten, will den Churfürsten fußfällig bitten — O! er wird mich anhören, wird nicht hart, nicht grausam gegen mich seyn!

General Mercy mußte über die kindliche Einfalt des Mädchens lächeln. — Wie kommt es, fragte er plötzlich, daß Ihr so viel Theil an dem Gefangenen nehmt? — Ist es mehr als Mitleid, was Euch mit diesem Feuer für ihn sprechen läßt?

Johanna erröthete und schwieg; sie war durch die Frage beschämt, und erst in diesem Augenblicke fühlte sie ganz, was sie unternommen hatte. Doch faßte sie auch bei diesem sie niederbeugenden Gefühl, den festen Entschluß, Alles zu seiner Rettung zu wagen.

Da erschien ihr noch ein Gehülfe. Der alte Konstabler kam keuchend auf den Schloßplatz und schritt grade auf den General Mercy zu. Ich komme vom Oberst Widerhold gesendet, er reklamirt den Lieutenant Werner, der in gestriger Nacht ohne Erlaubniß die Festung verlassen hat, um ein Liebesabentheuer zu bestehen, und ich hoffe, General, Ihr werdet des Obersten gerechtem Wunsche willfahren.

Hätte Lieutenant Werner nicht früher meine Fahne verlassen, würde ich mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, Eurem Obersten gefällig zu seyn! erwiederte Mercy. So hatte ich aber noch gestern selbst seine Auslieferung als Ueberläufer verlangt.

Bedenkt General, die Uebereinkunft, keine Feindseligkeiten zu üben. —

Dies hindert nicht, fiel ihm Mercy schnell in die Rede, daß ich mein Eigenthum zurücknehme, wo es wieder in meine Hände fällt.

Wißt Ihr auch, raunte jetzt der Konstabler dem General heimlich zu, während Johanna in der qualvollsten Angst auf jedes Wort, jeden Blick lauschte. Wißt Ihr auch, daß der Gefangene der Verlobte der Jungfrau ist — Jede Unterhandlung wäre durch seine Hinrichtung abgebrochen, jede fernere Annäherung unmöglich gemacht. Und so wahr ich Benedikt Kraaz, der Ober-Konstabler zu Hohentwiel bin, krümmt Ihr Paul Werner ein Haar, mache ich morgen ein mörderisches Feuer, brenne alle Karthaunen los, beginne die Feindseligkeiten, und sollte ich darüber arquebusirt werden!

Versucht's! sagte Mercy empfindlich, versucht's nur, Herr Konstabler! — Doch Oberst Winneberg, dem diese Aeußerung des Konstablers nicht entgangen war, nahm Mercy bei Seite. General! sagte er. Hier gilt es Hohentwiel, was ist in dieser Wagschale das Leben eines elenden Ueberläufers.

Auf den General Mercy schienen diese Worte Eindruck zu machen. Johanna Widerhold, sagte er freundlich zu dem Mädchen, Ihr seid die Verlobte des Lieutenants Paul Werner?

Die bin ich! erwiederte sie hoch erröthend.

Nun so will ich um deswillen, und mich Eurem Vater gefällig zu zeigen, das Urtheil des Krieggerichts aufschieben, bis ich weitere Befehle von meinem Herrn empfangen habe; seid überzeugt, holde Braut, daß ich mich für ihn bei dem Churfürsten verwenden werde.

Johanna wollte Mercy's Hand ergreifen und sie küssen, er aber litt es nicht, zog das Mädchen zu sich und küßte ihre Stirn. — So ist er frei! rief die Hocherröthete und griff nach ihres Rosses Zügel, um sich darauf zu

schwingen, und die Erste zu seyn, die ihm die frohe Botschaft bringe.

Die Freiheit darf ich ihm nicht geben, er bleibt in meinem Gewahrsam, erwiederte der General, und schlug damit des Mädchens Freude nieder. Kehrt zu Eurem Vater zurück, grüßt ihn von mir, und überlaßt Euch der schönsten Hoffnung. Dann wandte er sich zu dem Ober-Konstabler. Ihr seid also der berühmte Konstabler Benedikt Kraaz?

So heiß' ich! —

Ihr seid durch ganz Schwaben berühmt als ein furchtbarer Schütze, der mit einer Karthaune so sicher trifft, als der beste Scharfschütze mit einem gezogenen Rohre.

Wohl möglich! war die kurze Antwort des Wortkargen.

Ihr seid ein alter Mann, Euer Haar ist gebleicht, in Eure Stirn hat die Zeit tiefe Runzeln gegraben, und dennoch habt Ihr nicht gelernt, Eure Worte zu zügeln, und kennt mich so wenig, mich mit leeren Drohungen schrecken zu wollen! —

Drohungen! wiederholte der Konstabler. Versucht's General! Jeden Schuß Eurer Schü-

ßen auf ihn, erwiedere ich hundertfältig mit meinen Karthaunen!

Mercy lächelte. Nun so weit wird es nicht kommen, und ich hoffe, Ihr werdet bald da oben ruhen können.

Leider! brummte der Alte kopfschüttelnd. Doch gehabt Euch wohl, gnädiger Herr, Dank für freundliche Aufnahme und guten Bescheid. Kommt Jungfer Johanna, wandte er sich dann zu dieser, kommt zum Vater. Er grüßte höflich: Johanna, die nicht wußte, ob sie aufjauchzen, ob sie weinen sollte, dankte Mercy gleichfalls, wandte ihr Roß und wollte hinunter jagen, Werner die Entscheidung des Generals mitzutheilen, aber Benedikt ergriff die Zügel ihres Rosses, und hielt sie zurück. Im Angesichte versammelten Kriegvolkes ziemt es Euch nicht, von Lager zu Lager zu jagen; jener Offizier, der vor uns hinab ritt, wird schon die nöthigen Befehle überbracht haben. Sie mußte nun langsam und von quälender Ungeduld gepeinigt, neben dem Alten herreiten, der den Zügel nicht fahren ließ.

Als sie an den Hügel kamen, auf welchem der Gefangene gekniet hatte, den Todesstreich zu empfangen, fanden sie die Stelle leer und

alles Kriegvolk wieder in's Lager zurückgekehrt. Da hielt Johanna ihr Roß an, blickte auf die leere Stelle, und ihr thränenvolles Auge hob sich dankbar gen Himmel. Du hast bis jetzt Barmherzigkeit geübt, Vater im Himmel, schütze ihn auch weiter! betete sie.

Sie ritt nun nach Hohentwiel. Dort fand sie schon die Mutter, die in Sorgen um sie, sich schnell zu ihrem Gatten begeben hatte; Niemand vom Feinde hatte sie auf ihrem Wege aufgehalten, jeder sie ungehindert zur Festung ziehen lassen. Der Vater zürnte über Johanna's unsinniges Handeln, er empfing sie ernst und kalt, und selbst die Nachricht, die sie brachte, konnte ihn nicht versöhnen. Dirnen müssen in Geduld und Demuth ertragen, nicht handelnd mit thörichtem Muthe in das Rad ihres Schicksales eingreifen, sagte er. Besteige nie wieder ein Roß!

Daß Ihr der Sache solche Wendung gegeben, dafür danke ich Euch, Benedikt! sprach er, als er allein mit dem Konstabler war, nur wünschte ich, Ihr hättet meine Tochter nicht als Verlobte jenes Mannes genannt. Ich werde thun, was meine Pflicht erlaubt,

ihm das Leben zu retten; aber nie wird sie die Seinige!

Der Mensch ist doch ein bösartiges Thier! brummte der Ober-Konstabler vor sich hin, als er den Obersten verließ.

9.

General Mercy hoffte das Vorgefallene zu seinem Vortheile zu benutzen, und Widerhold zur Abänderung der abgeschlagenen Bedingungen zu vermögen; dieser aber gab in nichts nach, und erklärte unumwunden, daß er die Freilassung Paul Werners dankbar erkennen würde, aber sie ihn zu keinem Schritte bewegen könne, der nicht mit seiner Ehre und Pflicht verträglich wäre. Als nun die Begnadigung von München anlangte, gab Mercy Werner die Freiheit, der jedoch nicht nach Hohenwiel zurückkehren durfte, sondern Schafhausen zum Aufenthalte wählte.

Widerhold blieb für die Bitten seiner Gattin und seines Kindes unerbittlich, und erst, als nach einigen Jahren der Tod ihn von den Seinen abrief, segnete die Mutter den Bund

treuer Liebe. Der Konstabler verließ auf einige Tage Hohentwiel, ging zur Hochzeit nach Schafhausen, wohin die Mutter gezogen war, und erhöhte die Freude des jungen Paars. Als Paul Werner ein Jahr darauf nach Hohentwiel kam, seinen alten Freund zu bitten, den Neugebornen aus der Taufe zu heben fand er ihn auf dem Siechbette. Ihr habt mich mit den Menschen versöhnt! waren die einzigen und letzten Worte, die er zu Werner sprach, in dessen Armen er verschied. Werner drückte ihm die Augen zu und begleitete ihn zur Gruft, die der Alte sich selbst neben der Nachtigall hatte ausmauern lassen. Wenn sie singt, wacht er nicht auf, fest ist sein Schlaf und sanft.

Die

Reise in die sächsische Schweiz.

Von

A. von Tromlitz.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1836.

An einem freundlichen Morgen ging der Assessor Werner auf der Terrasse an der Elbe zu Dresden spaziren. Zwei Blondinen, die er am vorigen Abend im Schauspiel gesehen, hatten sein sinnliches zu reizbares Gemüth aufgeregt und beschäftigten noch jetzt seine Phantasie. Er kannte sie nicht, und hatte auch nicht erfahren können, wer sie waren; sie mußten fremd seyn. Mit diesen Schönheiten wanderte er in langen Schritten die Terrasse auf und ab, und sah weder die schöne Gegend, noch die schönen Frauen, die lächelnd an ihm vorüber gingen, da er, nur mit sich beschäftigt, gesticulirend und sprechend nichts um sich her bemerkte.

Endlich störte ihn ein Schlag auf die Schulter in seinen Verzückungen; er sah sich um, und der Rath Blank stand hinter ihm. Weg waren die Schönen mit ihren

blonden Locken, er sank in des Freundes Arm und zog ihn mit sich nach seiner Wohnung fort.

Seit Jahren hatten sich die Freunde nicht gesehen; seit ihren Universität-Jahren zwar nur wenig in Berührung zu einander, hatten doch die Zeiten der frohen Jugend sie, trotz der ganz entgegengesetzten Charaktere, innig und fest verbunden, und herzlich war des Assessors Freude, als er seinen ehemaligen Mentor wieder in seine Arme schloß.

Die Frage, wie kommst Du hierher? war zu natürlich, um nicht die erste zu seyn und da der Rath blos Neugierde vorgab, das Meißner Hochgebirge zu bereisen, um sein an die Flächen der Mark gewöhntes Auge durch diesen romantischen Anblick zu ergötzen, so war der Assessor sogleich erbötig, ihn dahin zu begleiten.

Doch wie eine strafende Mahnerin trat bei diesem Versprechen das Bild der holden Blondinen vor ihn. Nein, rief er plötzlich aus. Ich kann nicht, mich fesselt etwas an Dresden — schiebe Deine Reise auf, erst muß ich Gewißheit haben — dann! dann!

Der Rath Blank lachte laut auf. Wahr-

haftig, Du bist noch der Alte! rief er aus, immer noch, wie es scheint, der Sklave des Augenblicks, der Sklave Deiner Sinne und Deiner Eitelkeit. Der Assessor ging während dessen mit großen Schritten auf und ab. Hättest Du es gesehn, gesehn dieß holde Schwesternpaar, rief er aus, schön, blendend weiß, die Fülle der Locken, wie ein leichter Flor die Feuergluth des blauen Auges mindernd, Du würdest gleich mir an Dresden gebannt seyn, und Dich nicht nach den nackten Felsen der Bastei sehnen.

Der Rath lächelte, und lachte laut auf, da ihm sein exaltirter Freund nicht die mindeste Auskunft geben konnte, wer denn die gefeierten Schönen und wo sie wären, die ihn, den Flüchtigen, so magisch an sich gekettet hätten. Doch gab er nach und ließ sich bereden noch zwei Tage in Dresden zu verweilen, ehe er seinen Pilgerstab ergreifen und ins Gebirge wandern wollte.

In dem besuchtesten Hotel wurde gespeist, und die Hoffnung, die Frauen dort zu finden, begleitete den Assessor. Aber vergebens! Man schlenderte hinaus ins Link'sche Bad; dort, wo die schöne Welt sich so gern zusam-

menfindet, hoffte man die Schönsten der Schönen zu treffen. — Auch vergebens! Der Kaffee war getrunken, die Zeit des Schauspiels nahte, die Hoffnung schwand; da wanderte vor ihnen ein ältlicher Herr mit zwei elegant gekleideten Damen, deren graciöse Gestalten, die eine junonisch, die andere nymphenhaft, war; blonde Locken blickten unter dem Strohhute vor, und das grüne Band der Hutschleifen flatterte als Flagge in dem Abendwinde. Sie sind's! rief Werner und zog seinen Freund mit sich fort. Schnell nahten sie, schnell eilten sie an ihnen vorüber; der überglückliche Assessor schaute unbescheiden den Damen unter den Hut ins Engelantlitz — und — hilf Himmel! — Zwei hagere verblühte Frauen, die den Frühling mit starken Farben aufgetragen hatten, schauten ihnen mit freundlich lächelnden grauen Augen ins forschende Antlitz. Wüthend verbiß der Assessor seinen Aerger, hell auf lachte der Rath. Dieß also die Schönen? rief dieser im Fortgehen aus, ohne weiter auf diese entblätterten Blüthen zu achten, dieß also die holden Blondinen, die Dich Glücklichen mit ihren Karmin-Rosen so fest halten? Jetzt wun-

dert's mich nicht, seit ich die Engel sah, daß Du, an sie denkend, fast Alles auf der Terrasse umliefest, und Dir Jedermann wie einem Trunkenen aus dem Wege ging. —

Schweig! rief der Assessor noch wüthend: diese Megären. —

Meine Herren! unterbrach der kleine Mann, welcher die beiden Grazien begleitet hatte, diese Exclamation. Es scheint, die Damen, die ich die Ehre habe zu führen, erregen Ihre Aufmerksamkeit; dürfte ich bitten, mich wissen zu lassen, wodurch sie dieß Glück verdienen?

Der Assessor wollte schon mit seinem heftigen unzarten Wesen dem alten Herrn antworten; aber der Rath nahm schnell das Wort, und wußte der Sache eine so feine Wendung zu geben, daß das Männchen, besänftigt scheinend, sie wieder verließ.

Das Schauspiel im Bade gab dem guten Werner nur eine getäuschte Hoffnung mehr. Die Blondinen waren nicht zu schauen; unmuthig gingen sie in die Stadt zurück und beschlossen, nicht mehr mit Harren und Hoffen ihre Zeit nutzlos zu verbringen, sondern morgen schon die Reise in das Hochland zu

Fuß anzutreten. Die Tornister wurden gepackt und Donna Albina in zwei Exemplaren in die Tasche gesteckt.

Zwei mehr entgegengesetzte Charaktere, als die beiden Freunde, welche mit einander die Reise beginnen wollten, hatten sich wohl selten auf ihrem Lebenpfade begegnet; sie gaben von neuem den Beweis, wie freundlich das Entgegengesetzte sich einen kann. Der Rath, einige Jahre älter, als sein Freund, war, seinem schnell Alles ergreifenden Herzen mißtrauend, im Umgang mit Frauen bedächtig und vorsichtig. Alle geistig und körperlich anatomisch betrachtend, fand er in keiner das Ideal wieder, welches er sich ausgebildet hatte. Für Hunderte war er in Flammen gerathen, aber keine hatte noch das süße Wort: ich liebe! von seinen Lippen vernommen. Der Assessor hingegen, eines jener verunglückten genialen Wesen, bei deren Bildung die Natur launisch auf halbem Wege wieder umgekehrt war, hatte Talent zu Allem und zu Nichts. — Der heiße, glühende Wille zwang ihn, despotisch, Alles zu ergreifen, und die Langeweile entriß es ihm im andern Augenblick. Musik, Poesie, Malerei, sprach

ihn an, Alles trieb er bis zum Mittelmäßigen; Lichtfunken blitzten überall, zündeten aber niemals. Dabei war er eitel auf seine innere Liebenswürdigkeit, wie ein funfzehnjähriges Mädchen auf ihre Rosenblüthe, sinnlich, im höchsten Grade leichtsinnig, und im glücklichen Wahn, kein Herz könne seinem erbärmlich schwachen Herzen widerstehen. Konnte er am Sylvesterabend seine Liebeleien nur nach Wochen datiren, so war dieß ein Mißjahr seiner Empfindungen. Mit der neuen Aurora blühte ihm auch eine neue Liebe, und selbst die Horen brachten ihm die neue Göttin zur Huldigung dar.

Es war ein heiterer schöner Septembermorgen, als die Freunde zu Fuß ihre Reise antraten. Pillnitz war die erste Station ihres Magens; der Borsberg sollte die erste des Anschauens seyn. Sie saßen in der Schenkstube am Fenster, das nach der Landstraße zeigte, und frühstückten mit dem größten Appetit, den die entschwundenen Blondinen dem guten Assessor nicht mit entführt hatten, als ein Wagen vorbeirollte und der ewig Bewegliche Messer und Gabel wegwarf,

das Glas Liqueur umstieß und aufspringend laut ausrief: Blank! dort fahren sie hin! Dieser hatte kaum so viel Zeit, die Fenster aufzureißen und noch in der Ferne eine blonde Locke zu bemerken, mit welcher der Morgenwind spielte.

Lieber Freund, sagte er zu dem schon mit dem Tornister beschäftigten Assessor, wenn es nur nicht wieder die Grazien von gestern sind? Mein Gott! unterbrach der Assessor den Zweifelnden, ich habe sie ganz deutlich gesehen: auf dieser Seite saß die mit dem kleinen Mund der Anadyomene, auf der andern jene mit dem großen Juno-Auge. — Komm nur! komm! Kein Sträuben half, der gute Rath mußte Frühstück, Borsberg und Alles im Stich lassen, und dem Erglühten auf dem Wege nach der Bastei folgen.

Noch sahen sie von fern den Wagen rollen, hinter welchem die Fußgänger bescheiden trabten. Der Weg bog sich, jetzt sollte er ihren Augen verschwinden; da wehte hoch flatternd ein weißes Tuch aus dem Wagen, der kühle Ost nahm es auf seine Schwingen, führte es einem gierigen Dornenstrauche zu, der es mit zackigen Fingern fest an sich hielt.

Sieh, lieber Blank? sagte der Ueberglückliche, welch gutes Zeichen zu unserer Reise, die weiße Flagge weht uns entgegen? Er nahm vorsichtig das Tuch vom Dornenstrauch; es war vom feinsten Battist, auf allen vier Ecken sauber gestickt, und in einem mächtigen Füllhorn standen die Buchstaben A. R. Alles formt sich glücklich! rief der Assessor aus und drückte das Tuch an sein ewig klopfendes Herz. Das ominöse v. ist nicht hier, keine Ahnentafel, kein Stammbaum tritt hier meiner Sehnsucht in den Weg; und sieh nur dieses elegante Tuch, mit einer halben Flasche Eau de Cologne getränkt, zeugt es nicht von Wohlstand und feinem Tone? Sieh nur diese Lyra mit Rosen umwunden, hier dieses Vergißmeinnicht-Bouquet, dort die passiflora und das Füllhorn mit Epheu umrankt, und in diesem Füllhorn die Buchstaben A. R. Amanda, Adelgunde, Adele; gewiß, Adele muß sie heißen — Adele!

Ich bitte Dich um Gotteswillen! rief jetzt der Rath, lauf nicht so, lieber Werner; ich kann nicht mehr. Schwinge Dich lieber auf die Flügel der Sehnsucht, schwebe so allein

fort, und laß mich hier zurück, oder laß uns fein ruhig und vernünftig unsern Weg gehen.

Du bist noch immer der Alte, seufzte der Assessor, überlegst, wo ich fühle, grübelst, wo ich handle, und schleichst, wo ich fliege.

Lächelnd fragte jetzt der Schleichende den Fliegenden: Welcher von beiden Schönen, der mit dem Juno-Auge, oder mit dem Anadyomenen-Mund gehört denn eigentlich dein Herz?

Wie vom Donner gerührt blieb der Assessor plötzlich stehen. Diese unbescheidene Frage hatte er sich selbst noch nicht aufgeworfen. Nun? fragte der Rath, es scheint, Du willst erst eine Prüfung mit Deinem Herzen vornehmen? Nun sprich! die Juno oder die Venus?

Beide! rief der Assessor ärgerlich, Beide verweben sich so innig in mir, daß es mir jetzt noch unmöglich ist, sie zu trennen. Beide stehen hier mit unauslöschbaren Zügen gemalt.

Wohl bekomme es Dir! sagte der Rath lächelnd, Du bist ein großherziger Mensch, der zwei Göttinnen auf einmal in seinem Herzen den Platz gönnen kann.

In diesem Augenblick rollte ein Wagen hinter ihnen. Verdammt, daß Deine ökonomische Genialität mich zur Fußreise verdammt hat, rief der Assessor unmuthig aus, da schleichen wir hier wie die Schnecken nach der ersehnten Bastei, und die schöne Zeit, die wir an ihrer Seite wonnig verleben könnten, bringen wir hier mit langweiligen Raisonnements zu.

Der Wagen kam näher. In kurzem phlegmatischen Trabe zogen ein Paar unglückliche Gäule einen fest von allen Seiten verschlossenen Miethwagen neben ihnen vorbei. Das leere Plätzchen hinten, das kein Koffer einnahm, lächelte dem Assessor freundlich entgegen, und lud ihn zur Fahrt nach der Bastei; denn wohin führte wohl sonst der Weg. Ein Blick auf seinen Freund — ein Blick nach dem leeren Bret und der Sehnsuchtvolle saß mit seinem Tornister und seinem Knotenstock als blinder Passagier hinten darauf, und schwebte so dem ersehnten Ziele entgegen.

Da stand nun der arme Rath Blank auf der Landstraße von seinem Begleiter verlassen

und des Weges ganz unkundig, den zwar auch der gute Assessor nicht ganz zu kennen geschienen hatte. Er ging auf gut Glück den Weg fort, kam nach Lohmen, nahm daselbst einen Führer und wanderte nun der Bastei zu. Sie näherten sich endlich diesem ersehnten Ort. Auf einem freien Platze hielten Wagen und Diener, eine harmonische Musik tönte ihnen entgegen; dichte Baumgruppen verbargen dem Auge jede Aussicht. — Der Rath schritt den Tönen der Musik nach, und stand plötzlich auf der Bastei, ehe er es noch ahnen konnte.

Der überraschendste Anblick zeigte sich seinem Auge. Vor sich die majestätische Elbe, die durch Felsen und freundliche Wiesenpartien dem hohen Lilienstein vorbeiströmend der Bastei entgegenwogt; neben sich die steilen Felswände, aus deren Schluchten die dunkeln Edeltannen sich hervordrängten. Die Bastei selbst mit ihren traulichen Plätzchen, ihren breternen Häusern und den freundlichen Gruppen von Alt und Jung; alles dieses überraschte ihn, sein Auge schweifte umher und sog mit Begierde die Schönheiten ein, welche die Natur, diese ewig neu erschaffende Mut=

ter, ihm hier in noch nie gesehenen Formen und Bildern zeigte. Da schwebte sein Blick nach der Ruine von Alt-Rathen und hob sich an der Felswand empor nach einem Vorsprung dieser Massen, auf dem eine Gruppe lieblicher lebender Figuren sich bewegte. Er stieg die Stufen herab, um zu diesen holden Gestalten zu klimmen und auch von hier aus, wo zwei Felsen durch eine wandelbare Knüppelbrücke verbunden waren, den Anblick der Natur und wohl auch den der schönen Frauen zu genießen. Erst jetzt suchte sein spähendes Auge seinen treulosen Freund, den er dort unter den Frauen gewiß zu finden hoffte; statt seiner aber fand er am Fuße des Felsens das kleine Männchen wieder, das er im Link'schen Bade an der Seite der beiden Verblühten gesehn, und das sie so keck zur Rede gestellt hatte. Er mußte an ihm vorbei. Doch der kleine Mann kam ihm entgegen, erkannte ihn wieder, erneute sehr gesprächig die so sonderbar gemachte Bekanntschaft, und warnte, die Teufelsbrücke zu betreten, die, vom zartesten Fuß berührt, sich demüthig beuge. Er lud ihn so dringend ein, an seiner Seite Platz zu nehmen, und hier die Rückkehr der Gesell-

schaft abzuwarten, daß er sich wider Willen gehorsam neben den kleinen Mann setzte, der es dankbar zu erkennen schien und ihn zutraulich nach seinem Namen fragte.

Sie wollen gewiß, mein bester Herr Rath! fuhr er nach erhaltener Antwort fort, das Hochland sehen? Da haben wir nun gleiche Absicht; auch ich will Schandau, den Kuhstall, die Winterberge, das Prebischthor, kurz Alles beschauen, wohin man zu Wagen oder mit der Sänfte kommen kann. Es freut mich daher ungemein, einen so angenehmen Reisegefährten gefunden zu haben. Sind Sie zu Wagen hier?

Zu Fuß, antwortete der Rath verdrießlich, und muß auch.

Bitte inständigst einen Platz in meinem Wagen anzunehmen, unterbrach er diesen. Ein Theil meiner Familie ist gerade zu nach Schandau gefahren; diese haben noch zwei leere Plätze im Wagen, und bis dahin wird sich auch noch bei uns ein Plätzchen für Sie finden — à propos speisen Sie mit uns. — Sie müssen sonst mit einem sehr frugalen Mahle vorlieb nehmen. — Ich habe eine Trüffelpastete und ganz vortrefflichen Champagner

die

mit, ohne Umstände. Der Rath saß wie auf Kohlen; der kleine Mann bat so zudringlich, gutmüthig, daß ihm nicht zu widerstehen war, und knüpfte das Gespräch so sorgfältig wieder an, wenn Blank's Aufmerksamkeit nach den lieblichen Stimmen, die von oben herab tönten, gerichtet war, daß er von ihm nicht loskommen konnte. Mit wem hab' ich denn die Ehre, eine so schnelle Bekanntschaft zu machen, sagte endlich der Rath und konnte seine Ungeduld nicht verbergen.

Ich bin, entgegnete der Kleine mit dem freundlichsten Tone, der Commerzienrath Grau aus Leipzig, und reise mit meinen beiden Schwestern.

Sie Zaghafter! unterbrach ihn ein Herr, der eben die Felswand herabstieg, während drei holde weibliche Gestalten an ihnen vorüberschwebten. Was haben Sie für einen herrlichen Anblick entbehrt!

Nein! nein! sagte das Männchen. Ich bin viel zu sehr vom Schwindel befallen, ich danke für das Vergnügen — doch, sagte er, Blank's Hand ergreifend, kommen Sie, ich sehe schon da oben meinen Johann mit der Pastete, und der Esel setzt sie in die liebe

2. Sam. XXVI. B. H

Sonne; kommen Sie nur geschwind, sonst sind wir um das Gelee betrogen. Der Kommerzienrath, seine Pastete unverwandt anschauend, eilte mit Blitzesschnelle die Stufen hinauf; der Rath folgte, die voranschwebenden Grazien nicht aus dem Auge verlierend.

Als sie oben angekommen waren, die Pastete in Sicherheit gebracht und für den Rath ein Gedeck besorgt war, zog der kleine joviale Mann Blank bei Seite und sagte ihm mit freundlichem Tone: Bester Herr Rath, ich habe eine sonderbare Bitte an Sie, die Sie mir verzeihen und nicht abschlagen müssen. Erlauben Sie, daß ich Sie meiner Gesellschaft, in die ich Sie sogleich einführen werde, als Rath Schwarz vorstellen darf; Ihnen kann der Name gleich seyn, und mir erzeigen Sie eine große Gefälligkeit, es betrifft nur einen Scherz.

Der Kommerzienrath bat wieder so gutmüthig, daß Blank auch jetzt nachgeben, und sich zum Mohren taufen lassen mußte. Der Kleine führte ihn nun zu den drei Damen, die an ihm vorüber geschwebt waren und jetzt auf einer Rasenbank saßen, und stellte ihn diesen als Rath Schwarz vor, von denen er

zwei als seine Nichten, Marie und Agathe, die dritte aber, als eine ihrer Freundinnen, die lebhafte Blanche, vorstellte. —

Der Rath war bei dem Anblick dieser Huldinnen betroffen. Er erkannte sogleich in Marien die Anadyomene, in Agathen die Juno — aber wer war diese Blanche, deren weißer blendender Teint, deren große sprechende dunkelblaue Augen, welche unter der Fülle der kastanienbraunen Locken hervorstrahlten, ihn entzückten, war es Pallas, die so bedeutungvoll, so forschend ihn anblickte, oder war es die jugendliche Hebe, die ihr Auge jungfräulich niederschlug, da er mit glühendem Blicke sie beschaute? Sein Auge schweifte von Marien zu Agathen, von den braunen Locken der Hebe zu den goldnen des heiligen Schwesterpaares, während der kleine Mann mit gefälligem Lächeln sein Erstaunen sah, und in seiner Seele das, was in ihr vorging, zu lesen schien.

Man setzte sich. Die Schwestern nahmen den Rath in die Mitte, Blanche saß ihm gegenüber; der Assessor erschien immer noch nicht. Armer Unglücklicher! dachte der Rath, hättest du doch das weise Wort chi va piano

va sano beherzigt! Du eiltest dem Himmel entgegen, und weiß Gott in welcher Hölle du jetzt schmachtest; während ich hier im Kreise der Göttinnen meine Trüffeln verzehre und mich in Champagner, noch mehr in ihren Blicken berausche. Armer Werner, säßest du hier an meiner Stelle, du würdest nicht, so wie ich, unentschlossen den Apfel in deiner Hand wiegen und sinnend nachdenken, welcher der drei Göttinnen du ihn als Preis reichen solltest — du hättest ihn längst in drei Theile geschnitten, jeder ein Drittel gegeben und alle drei in dein großes Herz geschlossen, während ich, überall angezogen, keinen festen Standpunkt erreichen kann!

Heiterkeit und Frohsinn belebten die Gesellschaft. Der Champagner des kleinen Mannes hob diese Laune noch mehr. — Lebendiger wurde Blanche; wie der Champagner schäumte ihr sprudelnder Witz. — Sanfter schlug Marie ihre Augen nieder, aber lieblicher noch lächelte der holde Mund; und Juno Agathens großes Veilchen-Auge schaute lebendiger und feuriger umher. Der gute Rath, der schon wieder angefangen hatte, zu anatomiren, zu berechnen, um das beste Facit

für sich zu ziehen, verlor den Faden des Calculs, hob sich mit den Blitzfunken Blanchens in die Luft, wogte sich auf Mariens Rosenlippen und schwebte auf Agathens Himmelblick ins Land der Sehnsucht und der Träume.

Die Gesellschaft stand auf. Kommt, Kinder! sagte der kleine Onkel, wir wollen anspannen lassen, damit die Tanten nicht so lange auf uns warten müssen. Der Herr Rath Schwarz begleitet uns, wir müssen schon ein wenig zusammenrücken. Ihr drei setzt Euch in den Fond — ich und unser Gast rückwärts, so wird es wohl gehen. Die scheinbare Protestation des Raths wurde glücklicher Weise nicht angenommen, man setzte sich ein, und von allen Gegenständen, an denen sie vorbeischwebten, sah der gute Rath nichts. Er sah nur sein holdes vis à vis.

Der Assessor überließ sich indessen auf dem Bret des alten Miethwagens seinen süßen Träumen. Wie er das Herz der beiden Blondinen bestürmen, wie er es erobern, was er ihnen sagen wollte, überlegte er als kluger Feldherr. Er ordnete sich schon Verhältnisse,

die er herbeiführen würde, wobei er seinen Witz anbringen und ihnen eine Schmeichelei sagen könne, und beschlossen ward auf diesem schaukelnden Sitze, daß noch heute einer von Beiden seine Liebe mit glühenden Farben geschildert werden müßte. Seine Phantasie wurde rege, er durchlebte den Mittag, den Abend an ihrer Seite, er kletterte mit ihnen über Felsen und Klippen, belauschte ihre Graziengestalt, den freundlichen, schmachtenden Blick ihrer Augen, und kein Stoß, kein Rütteln störte ihn, er hörte nur den sanften Ton ihrer Stimme. Er wußte zauberisch das Bild Beider in Eins zu verschlingen und wieder zu trennen, Keiner gab er ausschließende Gewalt, Jeder räumte er einen Platz in seinem Herzen ein. Jetzt tönte das süße Geständniß der Liebe von ihren Lippen, jetzt nahte der heißersehnte Augenblick — er sank zu ihren Füßen, schwur ewige Treue, ewige Liebe — sie bog sich herab — es war dießmal Anadyomene mit ihrem lieblichen Mund — er drückte den ersten Kuß auf ihre Purpurlippen, er fühlte den sanften elastischen Druck dieser Göttlichen sich auf den seinigen pressen; aber auch einen derben Peitschenhieb, der über seinem

Castorhut donnerte und statt vor seiner Göttin, lag er erschrocken mitten im Weg.

Mein Gott! — Kutscher! — Halt! schrie eine kreischende Stimme aus dem Wagen, während der Assessor aufsprang, seinen Knotenstock ergriff und fluchend auf den Kutscher eindrang. Doch eine Dame, die sich ihm entgegenstürzte, brach die Wellen seines Zorns. Er faßte sich schnell, das Gefühl des unschicklichen Verhältnisses, in das er sich gesetzt hatte, beschämte ihn; er verneigte sich vor der Heraussteigenden, welcher noch eine Andere folgte, und stand — vor den blonden Schönen des Linkschen Bades.

Er stammelte seine Entschuldigung, die von den Damen mit beifälligem Lächeln angenommen wurde, versicherte, daß nur ein unüberlegter Scherz, um früher als sein Freund auf die Bastei zu kommen, ihn auf ihren Wagen geführt hätte.

Auf die Bastei? fragte die eine der Blondinen.

Ja, meine Verehrteste, auf die Bastei, wohin ich eher als mein Freund zu gelangen wünschte, mich auf Ihren Wagen schwang

und so mit Hülfe Ihrer flüchtigen Pferde bald einzutreffen gedenke.

Mein Herr! — sagte nun die Nämliche, da bedaure ich. Unsere Fahrt geht gar nicht über die Bastei, wir wollen auf dem kürzesten Weg nach Schandau, und führt Ihr Weg Sie gleichfalls dahin, so bitte ich, einen Platz, statt hinten auf dem Wagen, in selbigem zu nehmen. Denn nach der Bastei möchten Sie wohl jetzt zu spät kommen. Wir sind schon lange durch Porsdorff, und ehe Sie den Weg wieder zurück machen können, finden Sie Ihren Freund und Niemand mehr dort. Ist es Ihnen gefällig, so bitt' ich, nur einzusteigen.

Schon durch Porsdorff? rief der erstaunte Assessor, das ist schrecklich! — Aber was sollte er thun? — Nach der Bastei zurück? dort kam er zu spät — war es die Absicht der Blondinen, nach Dresden zurückzukehren, so waren sie schon unterweges, ehe er ankam; fuhren sie nach Schandau, so begegnete er ihnen, mußte umkehren und wie am Morgen zu Fuß nachlaufen. In diesem Fall hatte er doch wenigstens die Aussicht, sie in Schandau zu sehen, wenn er mit den Alten dort

eintraf — und weßhalb sollte er diesen Weg allein zu Fuß machen? Einmal hatte er sein Glück verträumt, es war auf diesem Wege für ihn unwiederbringlich verloren, deßhalb ergriff er die klügste Partie, setzte sich zu den Damen in den Wagen, hoffte, vielleicht durch ein komisches Abenteuer sich doch in Etwas für das verunglückte, sentimentale zu entschädigen und nahm seinen Platz den holden Verblühten gegenüber. — Ach! hätte er ahnen können, wo sein Freund in diesem Augenblick gesessen, er wäre außer sich gewesen.

Nun hatte er Zeit und Muße genug, die Damen zu beobachten. Auf beide hatte die Zeit gleich tiefe Furchen gepflügt. Zwar blühten noch Lilien und Rosen auf diesem unfruchtbaren Boden; es waren aber nur künstliche Blumen, die jeder Regentropfen wegwischen konnte. Die zur Rechten war mager zum Erbarmen; die schmalen Lippen, die sie ohne Unterlaß zu dem Fluß ihrer sonoren Rede in Bewegung setzte, zeigten zwei Reihen der schönsten elfenbeinernen Zähne, das Meisterwerk des berühmtesten Leipziger Zahnarztes; desto neidischer verbarg ein Flortuch, wo nichts mehr zu verbergen war. Die zur

Linken, minder hager, aber auch minder redselig, saß in behaglicher Ruhe ihm gegenüber; nur ein schmachtendes Auge, das unter ergrauten Augenwimpern hervorblickte, sprach beredt und deutlich, und mit noch mehr deutungreichem Ausdruck, als die beweglichen Lippen ihrer Nachbarin.

Der arme Assessor! Hier stürmten Lippen, dort glühende Blicke auf ihn ein — wohin sich wenden? —

Es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, wo der Feigste die Augen schließt, und mit Todesangst sich verzweifelnd in den Abgrund stürzt; so auch der arme Assessor. Aus dem geträumten Himmel sah er sich in die Hölle versetzt; statt zweier Raphaelschen Madonnen saßen zwei thörichte Jungfrauen ihm gegenüber, denen das Lebenöl ausgegangen zu seyn schien, und bei denen es nur des kleinsten Windstoßes bedurfte, um ihr Lämpchen ganz auszulöschen. Was blieb ihm noch übrig, als die komische Seite dieses Abenteuers aufzugreifen und einer von den Beiden aus Verzweiflung die Cour zu machen. Aber welcher? hierüber blieb er lange ungewiß. Die Stumme trug endlich den Sieg über die Ma-

gere davon; hier bedurfte es ja nur einer lebhaften Phantasie, welche die verfehlten Blondinen herbeizaubern konnte. An sie denkend, drangen die Sehnsuchtblicke von selbst nach der schmachtenden Sennora; kein Ton, kein süßes Wort brauchte seinem Munde zu entströmen.

Das Spiel begann; von der Redseligkeit der Dame zur Rechten zwar oft unterbrochen, begegneten sich ihre zärtlichen Blicke und drangen, ehe sie noch Schandau erreicht hatten, ins unbewachte Herz der überglücklichen Witwe.

Hätte der Rath Blank Zeit gehabt, über das Schicksal seines Freundes nachzudenken, so hätte es ihm ängstlich seyn müssen, auf dem ganzen Wege bis Schandau keine Spur von ihm zu finden; aber er dachte nicht an ihn. Drei Grazien gegenüber vergißt man sich selbst so leicht, wie viel mehr einen treulosen Freund; so auch der Rath. Während des ganzen Weges hatte er nur immer das Schwesterpaar angeschaut, wohl noch mehr die braungelockte Blanche, die dann züchtiglich ihr großes dunkelblaues Auge niederschlug

und verlegen vor sich hin sah, während Marie und Agathe scherzten und den Blicken des Rathes unbefangen begegneten, der wohl jetzt schon den Apfel nicht mehr getheilt, sondern ihn Blanchen allein gegeben haben würde. Niemand schien freundlicher, als der Kommerzienrath, der, in eine Ecke gedrückt, schweigend dem Allen zusah, und mit innigem Wohlgefallen dieses neue Spiel zu beobachten schien.

Sie kamen nach Schandau und stiegen im Bade ab. Hier war die erste Frage des Raths, ob nicht ein junger Mann zu Fuß angekommen sei, der sich Werner nenne. Niemand wußte von einem solchen Fußgänger. Ein junger Herr sei mit zwei alten Damen den Nachmittag hier eingetroffen, schien aber der Sohn von einer der Damen zu seyn, war die Antwort.

Sind die Damen blond? fragte der kleine Mann.

Ja, blond! antwortete der Kellner lächelnd.

So sind es die Tanten! rief der Kleine. Aber wie die zum Sohn kommen mögen, mag Gott wissen. Die Eine ist eine ehrbare, kinderlose Witwe, die Andere noch verheirathet,

doch ohne Segen. — Nun wir werden ja wohl Licht bekommen. Wo sind die Damen?

Sie trinken Thee! Wollen Sie mir gefälligst hier diesen Weg folgen, er führt Sie sicher hin.

Wie wäre es, Kinder? rief der Kleine, und schnell sprang Marie voraus, Agathe folgte, der kleine Mann sah sich fragend nach dem Rath um. Dieser wartete auf Blanchen, die noch etwas aus dem Wagen holte, und folgte mit ihr in einiger Entfernung.

Da saß nun der arme Assessor auf einem schattigen, sentimentalen Plätzchen neben seinen Dulcineen, fuhr erschrocken auf, als der glückliche Rath, von den drei Grazien umgeben, vor ihn trat, und rief in dem Gefühl seines Unmuths aus: O Glück, Glück! was bist Du für ein undankbares, flatterhaftes Weib; schleichend erreicht Dich der Zaudernde, während Du dem Eilenden entfliehst! Doch noch ehe der kleine Mann ihn um eine Erklärung dieser Phrase bitten konnte, hatte er selbst, undankbar wie das Glück, die Tanten verlassen, stand zwischen den Blondinen, und schien emsig das Versäumte nachholen zu wollen. Als aber der Kommerzienrath Blank

den Tanten als Rath Schwarz vorstellte, brach er schnell das Gespräch ab und wollte eben seine Verwunderung über die Metamorphose aussprechen, als ein Wink des Neugetauften ihn beruhigte, und ihn wieder zu seiner Anadyomene zurückführte. Auch die Schwestern mußten die Revue passiren. Hier Frau von Schmerlenbach auf Voigtsgrün und Reiberscheid, diese Madame Gutmuß, würdige Witwe des vor zehn Jahren verstorbenen Ober-Accise-Inspectors Gutmuß, meine theuern Schwestern, die ihren werthen Bruder seit dreißig Jahren vergebens gequält haben, sich ins Joch der heiligen Ehe zu spannen, der aber glücklich der Versuchung widerstand und im Kreise seiner Nichten und seines fröhlichen Mündels sich so glücklich fühlt, als er es nur in dem Kreise seiner Kinder hätte seyn können. Denn der Ehestand, so fuhr er fort, sich zu den beiden Schwestern wendend, ist doch nur ein Wehestand, nicht wahr?

Mit nichten! sagte die Witwe, warf einen glühenden, einladenden Blick auf den Assessor, der um Marien schwärmte und ihrer nicht im mindesten achtete. Ich war so glücklich während der kurzen Zeit meiner Ehe.

Kurze Zeit? fiel ihr der kleine Mann ins Wort. Haben wir nicht Deine silberne Hochzeit gefeiert?

Lieber Bruder, sagte Madame Gutmuß ganz empfindlich, Deine Indelicatesse läßt Dich oft Dinge sagen —

Die wahr sind, fiel der Kommerzienrath ins Wort, der überhaupt der Peiniger seiner theuern Schwestern zu seyn schien.

Aber diesem Peiniger hätte jedoch die gepreßte Witwe wohl noch eher verziehn, als dem Assessor, der mit Maria im lebhaften, jedoch leisen Gespräch begriffen war. In den wenigen Augenblicken, welche dieses Gespräch gedauert, wußte Marie schon, daß er sie im Schauspiel gesehen, von ihren Reizen bezaubert, sie überall vergebens aufgesucht, selbst daß er die Tanten im Link'schen Bade für sie gehalten, ihrentwegen als blinder Passagier hinten aufgesessen und im Moment der höchsten Wonne durch einen Peitschenhieb niedergeschmettert worden sei. Alles dieß, und die heiligste Versicherung, daß sein Schicksal unauflösbar an das Ihrige gefesselt, und er jetzt, wo er an ihrer Seite stehe, der glücklichste Mensch unter der Sonne sei, strömte

wie ein geöffnetes Wasser-Reservoir aus seinem Munde, so daß die betroffene Marie, immer zurückweichend, am Ende ganz aus dem Kreise herausgetrieben, allein mit ihm unter einem Apfelbaum sich befand.

Ihr Thee wird ganz kalt! rief jetzt Tante Witwe, kommen Sie doch, bester Herr Assessor, und setzen sich. Er hörte nicht, wohl aber Anadyomene, die sich verbeugte und zum Tische trat, wo der Assessor den Thee wie Gift hinunterschlürfte.

Es wurde nun der Reiseplan zum folgenden Tage verabredet, und da der Assessor von Neuem, rücksichtlos seiner früheren Verbindung im Wagen, sich ausschließend mit Marien unterhielt, der Rath still bescheiden, aber innig mit Blanchen sprach, und der kleine Mann die Tanten mit seinen Witzeleien eben nicht sehr zu belustigen schien, brachen diese schnell auf, schützten Müdigkeit vor — und kaum daß die Sonne sich hinter die Berge senkte, verbarg ein neidisches Zimmer die Sonnen des Tages.

Die beiden Freunde, von innerer Unruhe getrieben, suchten wieder das Freie. Bruder, rief der Assessor dem ernsten Blank entgegen! Sie

Sie liebt mich, ich bin es gewiß. Ich habe es ihr gesagt, feurig und glühend habe ich ihr gestanden, daß ich sie liebe, sie hat mich erhört.

Angehört? unterbrach ihn der Rath.

Ein sonderbarer Witz, sagte der Assessor empfindlich. Ich habe ihr Alles geschildert, fuhr er fort, da der Rath geduldig schwieg, wie ich sie aufgesucht, wie bei Tag und Nacht nur ihr Bild vor mir geschwebt. O du kennst mich! Wenn ich ergreifen will, so sind meine Worte Pfeile, die nie ihr Ziel verfehlen.

Und sie? unterbrach ihn der Rath von Neuem.

Sah mich freundlich an, und hörte lächelnd zu.

Werner! rief der Rath lachend, Du bist doch noch immer der Alte, liebst nur Dich, und betrachtest die Frauen nur als den Altar, worauf Du Deiner Eigenliebe ein Opfer bringst, läßt Dich von Deinem überspannten Gefühl hinreißen und ich wette, morgen bietest Du der blonden Marie Dein Herz und Deine Hand.

Und die braungelockte Blanche? rief der Assessor lachend.

Da bewahre mich Gott! Sie gefällt mir,

sie ist schön, hat Verstand und Bildung; ich finde sie liebenswürdig, reizend, verführerisch; aber ehe das Wort: ich liebe Dich! von meinen Lippen tönte, ehe ich sie mir am Altar als die Meinige denken könnte, müßte ich reiflicher mit mir überlegen und mit mir selbst einig geworden seyn, ob ich überhaupt für das eheliche Leben passe; und ob —

Du großer barmherziger Gott! rief der Assessor ungeduldig aus; Du stehst vor dem Tempel der Liebe und zitterst die Schwelle zu betreten; Hymen leuchtet Dir mit seiner Fackel entgegen, und Du überlegst, ob die Strahlen seiner Flammen Deinen Augen schaden könnten. Wo Du handeln solltest, berechnest Du, wo Du genießen solltest, fragst Du nach dem Preise — Du kommst mir vor wie ein Hungriger, der vor einer wohlbesetzten Tafel steht, und aus Furcht, sich den Magen zu verderben, nicht zulangt und verhungert.

Und Du, erwiederte der Rath, wie der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Kavalier. Tausendmal hast Du Dich verliebt, hundertmal Dich versprochen, und eben so oft

war Deine Neigung eine unglückliche Ephemere.

Und, lieber Freund, rief der Assessor lachend, wir gingen Beide auf verschiedenen Wegen und kamen doch an Ein Ziel; oder vielmehr erreichten gar keins. Ich schweifte schmetterlingartig daran vorbei, Du schlichest schneckenartig und gelangtest nie bis dahin. Ist das nicht gleich? Du verrechnest Dich, weil Du zu oft die Rechnung durchgehst, ich, weil ich sie mit einem Blicke schließe. Ich habe Marien in fünf Minuten gesagt, was ich fühle; Blanche wird in fünf Wochen noch nicht wissen, was Du von ihr willst.

Davor bewahre mich auch Gott, sagte der Rath, besonders jetzt, da ich doppelte Ursache habe, auf meiner Hut zu seyn.

Und warum jetzt mehr als sonst? fragte der Assessor.

Darüber laß uns schweigen. Deine Unbesonnenheit zwingt mich, dieß Geheimniß für mich zu bewahren. Nur das kann ich Dir anvertrauen, daß meine Pflicht gebietet, mein Herz frei zu erhalten und mich Blanchen nicht weiter zu nähern.

Werner lachte laut auf. Närrischer Mensch!

rief er aus: Du willst Dich Blanchen nicht weiter nähern? Glaubst Du denn, daß Dein ehrerbietiges Schweigen, Deine bescheidene Aufmerksamkeit nicht eben so deutlich sprechen, als meine galoppirenden Worte. Gesteh es mir, Du liebst jetzt schon die göttliche Blanche!

Der Rath stand schnell auf, ging schweigend zurück, und brach so das Gespräch ab. Es war ihm unangenehm, sich getroffen zu fühlen; der Assessor folgte lachend.

Der Morgen graute. Der Rath trat ans Fenster und schaute hinaus in die frische Morgenluft, während der Assessor ruhig in seinem Bette schlief und schnarchte. Er eilte ins Freie, kletterte den steilen Berg hinauf und sah den Aufgang der trüben Sonne, die für heute kein schönes Wetter zu verkünden schien. Nach der Seite der Stadt setzte er seine Wallfahrt fort, stieg nicht ohne Gefahr nach der Elbseite durch die Bergschluchten hinab, und wendete sich nun wieder dem Bade auf gebahntem Wege zu. Als er sich eben um die Ecke des Berges biegen wollte, hörte

er weibliche Stimmen; sein Name tönte ihm entgegen; sein Fuß verweilte, er lauschte. Ich Unglückliche! rief eine Stimme pathetisch aus, um mich bekümmert sich Niemand. Die holdlächelnde Marie verfolgt der Assessor, und in den Fesseln der reizenden Blanche schmachtet der überglückliche Rath. Ich stehe allein.

Ich überlasse Dir gern meinen Sonderling, erwiederte ein freundliches Stimmchen; nimm den abenteuerlichen Mann, der mich kaum eine Minute gesehen hat, und mir schon sein Herz und seine Hand auf eine Art anträgt, die mich für seinen Verstand bange macht. Nimm ihn, ich tret' ihn Dir ab!

Es gilt! sagte die Erste, ich bin es zufrieden. Ein solches Wesen ist immer brauchbar genug, sich einen Tag mit ihm zu amüsiren. Jede Narrheit hat ihre pikante Seite, die Seinige ist leicht aufzugreifen. Aber was sagst Du, Blanche? trittst Du mir Deinen Verehrer auch ab?

Auch hier kannst Du das Necken nicht lassen, tönte es melodisch, und der Rath erkannte sogleich Blanchens Stimme. Du weißt, daß ich mein Herz verschließen muß, was könnte es mir helfen, wenn er mir, ich ihm

gefiele. Du weißt ja selbst, daß ich so gut wie verlobt bin!

Verlobt! schrie der Rath außer sich. Ein lauter Schrei, gleich als sei es das Echo, ertönte. Als der Erschrockene um die Felswand trat, waren die Grazien verschwunden, und nur ein Handschuh, den er schnell aufhob, beurkundete die schnelle Flucht.

Verlobt also! rief der Rath außer sich. Also nach so langem Suchen und Harren, nachdem ich nun endlich ein Mädchen gefunden hätte, das ganz meinem Ideal entspräche, ist sie die Verlobte eines Andern. So neckt mich das Schicksal, und treibt mich gewaltsam nach dem verdammten Erzgebirge und nach der ausgesuchten Braut! Verlobt! rief er noch einmal, und schlug mit der flachen Hand vor die Stirn. — Nun gut — mein Weg führt mich nach Dresden zurück. Wandere wer Lust hat mit dieser Verlobten, ich setze den Kelch von meinen Lippen ab, ehe er mich berauschend niederwirft. Noch ist es Zeit!

Er ging zurück. Noch konnte er durch das Gebüsch die weißen Kleider schimmern sehen; es zog ihn unwiderstehlich hinter ihnen her,

aber fest in dem Entschluß, zu fliehen, stürzte er in sein Zimmer. Der gute Assessor schlief noch. Er rüttelte ihn und weckte ihn endlich auf. Mein Gott! rief er, so mache doch, steh' auf und zieh Dich an, damit wir bei Zeiten nach Dresden kommen.

Nach Dresden? sagte der Assessor und rieb sich die Augen.

Nun ja, nach Dresden; hier bleib' ich keine Stunde länger.

Bist Du toll? rief nun der Assessor und sprang aus dem Bette. Ich soll nach Dresden gehen, wenn hier die holde lächelnde Marie weilt? Geh, wohin Du willst, ich bleibe!

Nun wohl! sagte der Rath verdrießlich, dann geh' ich allein zurück, und reise morgen von Dresden ab. Er packte seinen Reisebündel. Lebe wohl, wir sehen uns mithin so bald nicht wieder.

Höre, lieber Blank! sagte der Assessor gutmüthig. So rasch und kurz trennen wir uns nicht. Sag mir nur erst, warum Du weg willst; ist Dein Grund vernünftig, dann folge ich Dir vielleicht; doch nur vielleicht.

Blanche ist verlobt! rief der Rath nach innerm Kampfe.

Und weiter nichts, sagte der Assessor lachend, das ist ja ganz vortrefflich, das macht die Sache erst recht pikant. Tritt in die Schranken, brich eine Lanze mit dem Glücklichen, heb' ihn aus dem Sattel und empfange den Dank aus den Händen Deiner Dame; weiter bedarf es hier nichts. Wer freilich bei dem kleinsten Hinderniß muthlos die Flucht ergreift, dem grünt der Lorber so wenig wie die Myrthe.

Wer freilich, wie Du, unterbrach ihn der Rath verdrießlich, sich aus einem Dutzend Körben nichts macht, der wagt jedes Spiel.

Körbe? guter Blank, die sind nicht mehr an der Tagesordnung. Seit die Damen sie selbst flechten und stricken, sind sie sparsam damit geworden, und theilen sie solche auch aus, so sind sie zu niedlich, um nicht aus schönen Händen noch einen gewissen Werth zu haben. Fürchte Dich nicht! Bleibe auf dem Kampfplatze, folge meinem Beispiele, laß den heutigen Tag über unser Schicksal entscheiden. Auf dem langen Weg, den wir vor uns haben, führt der Zufall tausend glückliche Momente herbei. Ich bin Dir in meinem Leben schon so oft gefolgt, folge mir nur heute.

Lieber Werner! sagte der Rath schon gefaßter, Du tummelst Dich bei solchen Gelegenheiten auf einem Kampfplatze, den Du schon oft betratst. Dir ist eine Niederlage nichts Neues, mir wäre sie schimpflich. Und überlege ich Alles so recht, denk' ich Blanchens Betragen gegen mich, denk ich an ihren sprudelnden Witz, an die Lebendigkeit ihrer Augen, so fürcht' ich —

Fürchte nichts, unterbrach ihn der Assessor. Ist Agathe nicht da? geht es mit der Verlobten nicht, so mache dieser die Cour. Im Grunde sind sie sich Alle gleich, Alle aus gleichem Stoffe gewoben. Jede läßt sich leicht und willig fangen, stellt man bei Jeder nur die Schlingen anders, die Lockspeise ist überall gleich: hänge geschmeichelte Eitelkeit ein, und die Drossel ist gefangen.

Ja wohl sind sie Alle gleich! sagte der Rath seufzend, die Braunen wie die Blonden. Bei jenen ist Alles aufflackerndes Feuer, ihr scharfer Witz ist Laune, nicht Gemüth, ihre Empfindlichkeit zündet so schnell wie ihre Reizbarkeit, und das Feuer ihrer Augen zieht seine Gluth mehr aus dem Verstand als aus dem Herzen. Gefährlicher aber sind mir die

blonden Madonnen, die still und verborgen, der Vestalin gleich, auf dem Altar ihres Herzens das ewige Feuer erhalten, was die Phantasie so sorgsam anschürt, und was das scheinbare Phlegma nur halb verbirgt. Der ruhig scheinende aber glühende Blick ihres Auges seufzt: Ewig! Der Flammenblick der Brünetten ruft: Alles!

Nein, guter Blank, rief der Assessor aus, da hätte ich mich gewiß in meinem Leben nie in eine Blondine verliebt, und mein Herz nur den Brünetten geschenkt; denn das Wort Ewig ist mir bei der Liebe ein langweiliges, fatales Wort. Alles! aber steht mit großen Buchstaben in meinem Herzen, wo ich für Alles, aber nicht für ewig Platz habe. Doch horch, was plätschert so? — Sieh wie es regnet. Nun, bei solchem Regengusse wirst Du doch Deine Flucht nicht beginnen wollen?

Der Wegweiser trat ein und berichtete, daß wohl für heute kein gutes Wetter zu hoffen sei; schon der trübe Aufgang der Sonne habe Regen prophezeit. Auch der kleine Mann erschien, und es wurde nach mancher Berathung beschlossen, ruhig das Wetter hier abzuwarten.

Der Mittag nahte, noch regnete es. Nun so müssen wir heute hier im Bade uns so gut zu unterhalten suchen, als möglich, sagte der Kommerzienrath. Wir wollen uns der übrigen Gesellschaft anschließen, und so wird der Tag auch wohl vergnügt vorübergehen und morgen ergreifen wir den Wanderstab und beginnen unsre Fahrt.

Der Rath mußte sich nun entschließen zu bleiben, und es schien, als ob ihm der Regen gleich einem Schicksal-Engel, der ihn wider Willen an die schon Verlobte band, nicht unangenehm sei, doch nahm er sich fest vor, standhaft jedem Eindruck sein Herz zu verschließen.

Während des ganzen Vormittags hatten sich die Frauen nicht blicken lassen. Vergebens war der Assessor spähend herumgeschlichen. Der Mittag nahte endlich, sie traten in den Saal. Wie der Falke auf die Taube, so stürzte Werner auf Marien; diese verbeugte sich ernst, und hatte sie gestern bei dem Flusse seiner Rede lächelnd geschwiegen, so unter-

brachen heute kurz absprechende Worte seine Phrasen; ein So? Nein! — ich wüßte nicht! — hemmten den Strom, und der gute Mann stand wie versteinert da, als er die Holdlächelnde von Gestern kalt und fast unwillig vor sich stehen sah; aber so etwas überraschte ihn nur auf Augenblicke. Seine Partie war schnell ergriffen. Ein, zwei Stürme höchstens wagte er noch; dann zog er mit Meister Reineckens Trostspruch von dannen und vergaß ganz den Rath, den er seinem Freunde gegeben hatte, Agathen den Hof zu machen. Er eilte schnell zu dieser, und ehe man sich setzte, lag schon sein Herz der Juno zu Füßen, die es zwar nicht von sich stieß, es aber nur als Spielwerk aufnahm, um sich damit zu belustigen.

Der Rath hingegen vermied sorgfältig Blanchens dunkelblaues Auge, und unterhielt angelegentlichst die gute Tante. Seine Vorsorge war überflüssig, denn Blanchens Blicke vermieden die seinigen noch mehr. Sein unvorsichtiger Ausruf, der die drei Mädchen am Morgen von der Rasenbank gescheucht, hatte den Lauscher verrathen. Das Gefühl, ihre Verhältnisse und ihr Herz vor ihm aufgedeckt zu

haben, müßte ihr zu peinlich seyn, um sie nicht ihm gegenüber verlegen zu stellen. Sein bescheidenes Zurücktreten war ihr deßhalb höchst willkommen; sie ging mit Marien in ein entferntes Fenster, und nur hier und da hoben sich die blauen Augensterne nach ihm auf.

Man setzte sich. Der Rath führte die Tanten, und nahm seinen Platz zwischen ihnen. Der Assessor führte Agathen, der kleine Mann ergriff Blanchens Hand und führte sie neben den Assessor, so daß die verlassene Marie neben der magern Tante ihr Plätzchen einnehmen mußte, und Blanche dem Rath gegenüber zu sitzen kam. Der kleine Mann hatte die köstlichste Laune, der Rath war von der größten Aufmerksamkeit gegen die Tanten; der Assessor, entzückt von dem Witz seiner blonden Nachbarin, hatte nur Augen für sie und strafte mit schneidender Kälte die stolze Marie, die dem Himmel dankte, daß sie ungestört essen konnte. Die Tanten, besonders die magere, schienen sehr mit ihrer Unterhaltung zufrieden; nur schoß manchmal Tante Witwe auf Agathen einen wüthenden Blick, wenn das Gespräch mit ihrem Nachbar zu

laut wurde. Auch den Assessor traf zuweilen ein schmachtender Blick, der die schönen Momente im Wagen zurückrufen sollte, aber vergebens! Der Schmetterling schaukelte sich auf seiner frischen Rose und achtete ihrer nicht.

Der Kommerzienrath beobachtete Alles; ihm entgingen deßhalb die Blicke nicht, die unwillkürlich sich trafen, doch schnell sich wieder senkten, wenn der Rath und Blanche zugleich ihre Augen aufschlugen. — Ihm entging gleichfalls die Ungewißheit nicht, mit welcher die Witwe bald den Rath, bald den Assessor anschaute, und: Wohin sollst du dich wenden, o du gepreßtes Herz! zweifelnd auszurufen schien; doch däuchte ihm, daß sie sich mehr nach dem flatterhaften Gegenüber, als nach dem bescheidenen Nachbar gezogen fühlte. Alte Frauen, wenn Asmodi sie packt und quält, laufen am liebsten auf ihren Stelzen den buntesten, flüchtigsten Schmetterlingen nach.

Alles blieb in diesen gespannten Verhältnissen. Endlich ergriff der kleine Mann sein Glas und trank zweideutig lächelnd Blanchen die Gesundheit zu: „Allen bald Verlobten!“ Eine hohe Gluth färbte ihre Wangen. Der

Rath goß zitternd den Tanten die Gläser voll. Nun, bester Herr Rath! sagte der Kleine, wollen Sie denn die Gesundheit nicht mittrinken? In Ihren Jahren muß das Klirren der Gläser bei dieser Gesundheit, sitzt man im Kreise holder Jungfrauen und Witwen, setzte er ironisch hinzu, das Glockengeläute seyn, das zum Altare ruft. Kommen Sie, stoßen Sie hier mit meinem züchtig erröthenden Mündel an; Sie sehen, meine Gesundheit galt ihr.

Und Uns! flüsterte der entzückte Assessor Agathen zu.

Uns? fragte die Lachende.

Ja uns, meine Schöne, erwiederte er mit keckem Muth, denn was könnten Sie wohl zu mir sagen, holde Blauäugige, wenn ich jetzt als Amor zu Ihnen träte?

Hebe Dich weg, Satan und plage mich nimmer! sagte schnell und mit Pathos die neckende Agathe, wendete sich zu dem Rath und sagte zu diesem: Noch haben Sie ja die Gesundheit unserer bald Verlobten nicht getrunken; nur frisch, Sie wagen nichts dabei.

Das weiß Gott! dachte der Rath. Seufzend hob er sich vom Stuhl, nahm sein Glas,

streckte es zitternd Blanchen entgegen, die ein Gleiches that. Leise nur berührten sich die Gläser, leise nur berührte ihr Blick sein Auge, aber heftig war die Berührung in ihrem Innern. Es schien, als würde dieser Klang, den Ton ihres Herzens weckend, für sie zum Grabgeläute.

Und Sie wollen nicht mit mir anstoßen? hub der Assessor halb empfindlich an, und sah empfindsam Agathen in ihr schönes Auge. Mit mir wollen Sie die Gesundheit nicht trinken?

Ich bin nicht verlobt, und habe auch keine Sehnsucht es zu seyn, entgegnete sie.

In keinem Fall? fragte Werner gereizt.

Wenigstens in keinem, der sich mir jetzt darbietet, sagte Agathe ernst und stand auf, da die Tanten das Zeichen zum Aufbruch gaben.

Du bist ein Thor! sagte der Assessor am Abend zu seinem Freunde. Plagst Dich da zwischen den beiden alten Kastellen, so daß Du Deine ganze Operationslinie verlierst, schlägst mädchenhaft die Augen vor der Braungelockten nieder, und bist blind für ihre schmachtenden Blicke, die Dir zurufen: Erlöse

löse mich von allem Uebel! Da mach' ich es klüger, Agathe ist mein! Ich begreife auch nicht, wo ich gestern die Augen hatte, daß mich der küßliche Mund der heiligen Madonna so anzog. Viel lebhafter, viel interessanter ist die Schwester; sie geht weit tiefer in mein Gespräch, in meine Empfindungen ein, und ich wette, ich ziehe als Bräutigam in die Residenz ein. Wenn Du als ein armer Schmachtender vor der Thür Deines Glückes noch um ein sparsames Almosen bettelst, bin ich im Besitze meines Glücks. Ich wette!

Wie hoch! rief der kleine Mann, der aus dem Gebüsch trat. Ich weiß zwar nicht, warum Sie wetten wollen. Aber ich setze 10 Bouteillen Champagner und trete auf Ihre Seite, Herr Rath.

Es gilt! rief der Assessor. Wenn sie verloren haben, sollen Sie die Wette schon erfahren. Man plauderte noch und ging endlich nach dem Salon, wo man die Gesellschaft bei dem Pfänderspiel fand.

Der gute Werner unterhielt seine Nachbarin wieder so angelegentlichst, daß er sogleich ein Pfand geben mußte. Ein genialer Lichtfunke stieg in ihm auf; er nahm aus seinem

Busen das Tuch, das er dem Dornstrauch abgenommen hatte, gab es als Pfand und blickte zugleich sehnsuchtvoll auf Agathens schwebende Lippen.

Das Spiel war bald geendet, die Pfänder sollten ausgelöst werden. Dem kleinen Mann, welcher sie zu sich genommen hatte, sagte nun der Assessor leise ins Ohr: Ergreifen Sie das Pfand, das ich gegeben habe, so wenden Sie doch ja die Frage an mich. Der Kommerzienrath versprach es.

Die Pfänder wurden nun ausgelöst. Man lachte, schäkerte, ein Jeder suchte eine komische Auflösung, um die Gesellschaft zu unterhalten. Jetzt fragte der kleine Mann, sich an den Assessor wendend: Was soll das Pfand thun, das ich in meiner Hand habe?

Der, dem es gehört, soll dem, der es gegeben, drei Küsse reichen!

Der Kommerzienrath hob nun das Schnupftuch in die Höhe und entfaltete es. A. G., rief er aus, in ein Füllhorn gestickt. Der Assessor reichte schon Agathen die Hand, da stand Tante Witwe schamhaft auf. Es ist das meine, lispelte sie, die Augen niederschlagend. Wie können Sie auch, bester Herr

Assessor, dergleichen sonderbare Auflösungen geben; doch ich will das Spiel nicht verderben. Sie trat auf ihn zu, spitzte die welken Lippen, und wohl oder übel; — der glückliche Werner schloß die Augen und verschluckte das Gift, das er sich selbst bereitet hatte.

Sie haben Glück! sagte nun Agathe zu dem Unglücklichen, der sich wieder an ihre Seite gesetzt hatte. Sie nahten als Amor, und kein: Hebe Dich weg, Satan! stieß Sie zurück, Sie wurden erhört.

Das ist grausam! unterbrach sie Werner, noch meiner zu spotten; da ich für Sie nur leide; denn ich glaubte, es wäre Ihr Tuch.

Für diese Aufmerksamkeit, Herr Assessor, behalte ich mir den Dank noch vor.

Ihre Hand darauf, rief der Entzückte.

Ich halte Wort auch ohne Handschlag, sagte sie und stand auf, da das Spiel geendet war, und konnte sich des Lachens nicht enthalten, daß der Zufall, welcher sie beim Wegfahren der Tante Tuch, statt des ihrigen nehmen lassen, diese Scene herbeigeführt hatte.

Meinen Dank, daß Sie mir mein Tuch so sorgfältig an einem werthen Ort aufbewahrt

haben, bleibe ich Ihnen noch schuldig, sagte gleich darauf die Frau Ober-Accise-Inspectorin zu dem an ihr vorübereilenden Werner.

Bitte unterthänigst, sagte der Forteilende und stürzte auf sein Zimmer. Hier setzte er sich hin und schrieb, legte das Geschriebene zierlich zusammen und eilte hinunter, hinter der Gesellschaft her, die spazieren gegangen war. Er fand sie auf einem schattigen Plätzchen im traulichen Gespräch. Agathe saß bei der Tante Witwe und schien mit dieser etwas sehr ernst zu besprechen. Deine Klette, rief Marie ihrer Schwester zu, als sich der Assessor nahte, sich neben Agathen setzte, das Arbeitkörbchen, das an ihrem Arm hing, ergriff, und damit spielend, ohne daß es bemerkt wurde, das Blatt hineinsteckte.

Der Rath tr[illegible] jetzt auch in den Kreis.
Es schien als [illegible] s Pfänderspiel Blan-
chen und ihn [illegible] Sie vermieden sich
nicht mehr [illegible] ne Ma[illegible] dem nichts
entging, [illegible] de Blicke,
die recht [illegible] ander ver-
schmol[illegible] atte Blank
sog[illegible] zu bieten;
[illegible] ng, sie nicht

einen Augenblick zu verlassen, und sich ewig in ihr Gespräch zu mischen.

Nach dem Abendessen wurde der Assessor unruhig, und Agathe fand ihn unleidlicher als je. Er sagte ihr geheimnißvolle Worte, die sie nicht verstand, deren Sinn, so weit sie ihn errathen konnte, auf Vertraulichkeit deutete; und als er endlich die sonderbare Frage that, also wirklich? kann ich mich darauf verlassen? so antwortete sie, um ihn nur los zu werden: Ja! ja! und verließ den Zudringlichen.

Der Mond strahlte mit seinem Silberschein auf die blonden Locken der Tante Gutmuß, die sie eben auf den Nachttisch legen wollte; da störte sie ein fataler Husten in dieser Operation; sie ließ die goldenen fahren, griff nach dem Arbeitbeutel, um ein Citronen-Bonbon herauszuholen, und erst[illegible] nicht wenig, ein ganz eigenes Bon[illegible]nden, was wohl mehr das Herz als [illegible]t restauriren konnte. Sie hielt [illegible]ch zusammengelegtes Papier in der [illegible]ntfaltete es nicht ohne Herzklopfen

Himmlische!

Sie haben sich den Dank vorbehalten, den Sie mir schuldig zu seyn glaubten. Ach! wenn Sie wirklich das empfinden, was Ihr schönes Auge mir sagt und mein klopfendes Herz ahnet, so reichen Sie mir ihn noch heute. Nach Tische erwartet Sie im Garten unsern Luther's Büste mit unaussprechlicher Sehnsucht ein treues Herz, um Ihnen zu sagen, wie unaussprechlich es liebt.

Werner.

Großer Gott! rief die Tante Witwe, nahm schnell ein Bonbon zur Vorsorge aus dem Arbeitbeutel, warf den Shawl um, setzte den Strohhut auf. Großer Gott, wenn ich die Schäferstunde versäumt, vielleicht mein Glück auf ewig verscherzt hätte! Sie eilte die Treppe hinunter, schlich durch den Garten, schlüpfte in den Gang, wand sich durch Krümmungen nach dem bestimmten Plätzchen — Dein! rief sie aus. Mein! rief der Assessor. Die Glücklichen lagen Brust an Brust.

Hatte etwa eine eckige Partie den Armen verwundet oder vermißte er bei der Umarmung die gehörige Elasticität, kurz er fuhr

erschrocken zurück, und Tante Gutmuß, vom Mondlicht zauberisch bestrahlt, stand vor ihm holdlächelnd, ihn zur Wiederholung des süßen Kusses mit durstigen Lippen einladend; und hinter ihm schallte ein lachendes: Ei, ei! Der kleine Mann und Agathe standen als Zuschauer da.

Ihr Ritter, die Ihr je auf Amors Bahn ein Abenteuer bestanden, kühn und keck, werft Eure Siegeskränze auf den Unglücklichen und bedeckt ihn, daß er vor Scham nicht vergehe; und du, göttliche Frechheit, wirf einen deiner Lichtfunken in sein Gehirn, daß dein edelster Sohn nicht zu Schanden werde!

Haben Sie denn kein Eau de Cologne bei der Hand? rief der Assessor der Rose entgegen und drückte noch einmal den Dornstrauch an sein klopfendes Herz.

Mein Gott, die Frau Tante wird wieder ohnmächtig. Geschwind, meine Beste! raunte er der Tante ins Ohr. Ach Gott! stöhnte diese, und drückte sich fest an ihn. Agathe nahm ihr Flacon, hielt es ihr vor; es half nichts; Tante Amanda wollte sich nicht erholen, sie schien sich zu behaglich in dieser Lage zu befinden. Endlich nachdem der Assessor

unruhig zu werden schien, kam sie aus ihrer süßen Ohnmacht ins Leben zurück, klagte über Schwindel, der sie hier befallen und wo eine hülfreiche Hand sie sorgsam unterstützt habe. Ach sind Sie es, lieber Herr Assessor? rief sie nun, ich danke Ihnen tausendmal.

Nun laß das nur, sagte der Kleine. Die Abendluft könnte Dir schaden. Er bot ihr den Arm. Der Assessor folgte mit Agathen.

O ich Unglücklicher! rief dieser aus. Sie, meine Holde, erwartete ich hier.

Mich? sagte Agathe kalt.

Ich hatte, erwiederte der Assessor —

Ein Billet in mein Arbeitkörbchen gesteckt, unterbrach ihn die Blondine. Ich bitte, mich künftig damit zu verschonen, Sie verschwenden Ihre Zeit und Mühe nur vergebens. Sie verbeugte sich, ließ ihn stehen und ging in das Haus.

Verdammter Streich! rief er aus. Wie kam nur mein Billet in die Hände der Tante? Niemand hätte ihm die Frage besser beantworten können, als der kleine Mann, dem nichts entgangen war. Er hatte den Gefangenen seiner Haft entledigt, das Billet gele=

sen, und es in den Arbeitbeutel der Tante gesteckt.

Die Blondinen schienen nun für ihn verloren. Nach der Braünen wendete sich sein kühner Sinn. Er verschlief sein Unglück und erwachte mit dem Vorsatz, dem Rath zu zeigen, wie man einer Verlobten die Cour machen müsse.

Die Wagen fuhren vor. Der Kommerzienrath, Blank, die Tante Schmerlenbach und Blanche stiegen in den einen, der Assessor mit seinen drei Gefeierten in den andern. Es gehört wahrlich nicht wenig Muth dazu, sich zwischen drei Damen zu setzen, wovon man seit acht und vierzig Stunden zweien sein Herz angetragen und die dritte zärtlich in seine Arme geschlossen hat. Doch des Assessors eiserne Stirn blieb ruhig; er scherzte mit Agathen und Marien, als ob nichts vorgefallen sei, bekümmerte sich nicht im mindesten um die Tante, und schien Kuß und Umarmung vergessen zu haben.

Die Fahrt ging durch den reizenden Kir-

nisch-Grund und sie stiegen an dem Wasserfall des Beuthen-Wassers aus. Zwei Sänften mit stämmigen Trägern wurden gemiethet; die alten Damen setzten sich hinein, die Jungen, den kleinen Mann an ihrer Spitze, folgten; die Führer gingen als Cicerone vorauf und ermangelten nicht, redselig über Alles zu sprechen. Seinem Vorsatz getreu, verließ der Assessor Blanchen keinen Augenblick. Der Rath zu stolz, ihm deßhalb Vorwürfe zu machen, wurde verdrießlich, Blanche einsylbig, antwortete endlich gar nicht mehr, und schützte Kopfweh vor; den kleinen Mann belustigte das neckende Spiel und die blonden Schönen waren froh, daß sie sich selbst überlassen blieben, und den Zudringlichen wenigstens für jetzt los waren. Nur Tante Gutmuß konnte die Gedankenstriche in dem Concept ihrer Liebe gar nicht deuten; denn nach jeder glücklichen Katastrophe trat immer ein langweiliger Stillstand ein. Mußte sie nicht nach dem Rendezvous von gestern Abend ein ganz anderes Benehmen erwarten? mußte der Assessor nicht ihr unzertrennlicher Begleiter seyn? — Doch dieser schlich mit Blanchen hinter der Sänfte drein, und bekümmerte sich

nicht um sie; er hatte sie nicht einmal nach ihrem Befinden gefragt.

Endlich gelangten sie in eine niedliche Tannenanlage. Die Führer liefen voraus, und in der Ferne tönten nun Harfentöne und ein melodischer Gesang. Noch einige Schritte, und die schöne Halle, die den unästhetischen Namen des Kuhstalls führt, lag mit ihrer malerischen Aussicht vor ihnen. Selbst der Assessor vergaß, in dem Anschauen des herrlichen Anblicks versunken, sein liebes Ich und fühlte die Schönheit der reizenden Natur. Die Gesellschaft frühstückte hier, der Assessor bestürmte die arme Blanche, die mit kalter Ruhe, doch höflich ihn zurückwies; der Rath war in Verzweiflung, und der kleine Mann unterhielt sich angelegentlichst mit den Senftenträgern.

Die Wallfahrt wurde nun wieder angetreten; man eilte dem kleinen Winterberg zu. Die Fußgänger folgten den Sänften.

Mein bester Herr Assessor, mein bester Herr Assessor, tönte es auf einmal aus der hintersten Sänfte. Dame Gutmuß war es, die mit helltönender Stimme dreimal bester Herr Assessor rufen mußte, ehe es dieser Verstockte

hören wollte. Endlich da ihm Alles entgegenrief, mußte er nach der Sänfte hintraben.

Haben Sie denn kein Eau de Cologne bei sich, mein bester Herr Werner, sagte mit schmelzendem Tone die Witwe. Ich weiß nicht, mir wird wieder so sonderbar zu Muthe. Ist es die Pastete, wovon ich vielleicht zu viel gegessen habe, oder ist es wieder ein kleiner Schwindel, der mich befällt, ich weiß es selbst nicht!

Der Assessor reichte ihr mit grämlicher Miene sein Flacon. Haben Sie die Güte, rief nun Frau von Schmerlenbach, auch mir! Der Arme trabte auch zu dieser. Doch diese Dame, vergnügt, Jemanden bei sich zu sehen, mit dem sie plaudern konnte, ließ ihrer Zunge freien Lauf, gerieth in Entzücken über die herrlichen Punkte, die vor ihnen lagen, schilderte mit solcher Lebendigkeit die göttliche Aussicht auf dem Kuhstall und zauberte den armen Assessor so fest an ihre Sänfte, daß nur der helle Ruf der Dame Gutmuß im Stande war, ihn loszureißen. Geschwind Ihr Flacon, rief diese; geschwind, bester Herr Assessor! Er wendete sich; aber wer schilderte sein Erstaunen, als er keine der holden Fuß-

gängerinnen mehr erblickte; sie waren verschwunden.

Wo sind die Andern geblieben, rief er verdrießlich, indem er zurückblickte und der armen Dame das Flacon an ihr klopfendes Herz, statt unter die Nase hielt.

Sie werden den Fußsteig gegangen seyn, sagte einer der Träger.

Und wo finden wir sie wieder?

Auf dem kleinen Winterberg vermuthlich, antwortete dieser phlegmatisch und setzte die Sänfte nieder, während die andern Träger mit der magern Tante lustig vorangingen.

Nun macht nur, ihr lieben Leutchen, sagte Tante Amanda, es ist schon vorüber, nur vorwärts. Die Träger packten an, und es ging rasch vorwärts. Der Assessor trabte verzweiflungvoll nebenher, sah rechts und links nach den Andern, und sah immer nichts. Da strauchelte einer der Träger, setzte unter fürchterlichem Fluchen die Sänfte nieder, und wimmerte. Der arme Mensch hatte sich den Fuß verrenkt und konnte nicht auftreten. Man versuchte Alles, nichts half, die Zeit ging verloren, und die erste Sänfte war schon aus dem Gesicht. Der Träger sagte ganz be-

stimmt, daß es ihm unmöglich sei, weiter zu gehen, er könne keinen Schritt auftreten. Das war ein fataler Streich!

Mitten im Walde mit einer alten Dame allein, die nicht gehen kann oder nicht gehen will, das ist kein beneidenswerthes Abenteuer. Doch es blieb nichts weiter übrig, als, der Assessor mußte die gute Tante am Arm und der noch rüstige Träger die Sänfte auf den Nacken nehmen; der lahme blieb liegen, und so wanderte man dem kleinen Winterberg zu. Kaum waren sie aber eine halbe Stunde gegangen, als sie beständig steigen mußten und der Berg immer steiler und steiler wurde. Die Tante konnte nicht mehr, setzte sich auf einen Baumstamm und erklärte verzweiflungsvoll, daß sie keinen Schritt weiter gehen werde.

Es sind nur noch wenige Minuten, so sind wir oben, sagte der Träger, aber auch dieser Trost konnte ihre erschöpften Lebengeister nicht stärken. Sie blieb ruhig sitzen und erwartete mit Geduld ihr Schicksal, das ihr an der Seite des Assessors nicht traurig zu seyn schien. Dieser war aber in Verzweiflung; Blanche, Marie und Agathe, Alle

schwebten immer ferner von ihm, und hier hielt ihn seine unglückliche Amanda und bannte ihn, als sei sie sein böser Geist, an den Baumstamm.

Ach gestern Abend! hob sie an, als ihr zärtlicher, lockender Brief mich in ihre Arme führte, da war es anders.

Ja, rief der Assessor, und griff verzweifelungvoll nach dem Trageband, das ihm der Träger mit bedeutungvoller Pantomime vorhielt. Er warf es um, bat Amanden einzusteigen, die es nur ungern zu thun schien, und versicherte in der höchsten Wuth, eine süßere Bürde habe er noch nie getragen.

Aber sein Rettungengel war nicht mehr fern. Ein Träger der Tante Schmerlenbach kam ihnen entgegen. Diese hatte halten lassen und erwartete sorgsam und ängstlich die Schwester, und rettete so den Assessor von einem wahrscheinlichen Blutsturz. Dieser übergab seine Last dem Bereitwilligen, drückte ihm ein Trinkgeld in die Hand, und stürzte durch Moos und Gestrippe auf geradem Wege dem Winterhäuschen zu, das auf der Höhe vor ihm lag.

Nicht Amandens Zuruf, nicht der der Schmer=

lenbach, der ihn im Vorbeilaufen aufhalten wollte, störte ihn in seiner Flucht; er klimmte von Felsen zu Felsen, stand oben, sah Niemand, stürzte in das Winterhäuschen, und fand — seinen Freund mit Blanchen Hand in Hand in tiefem Gespräch, ihn nicht bemerkend.

Blank! rief der Erschöpfte, Du allein hier! Blank? tönten dem Echo gleich die Purpurlippen der hocherröthenden Blanche und ihr Auge sah fragend den Rath an, der das seine verlegen niederschlug. Der Assessor bemerkte von Allem nichts, und gab durch die Erzählung seines Unfalls den Erschrockenen die Geistesgegenwart wieder, die sein Ausruf ihnen benommen. Erst jetzt bemerkten sie, daß sie allein zurückgeblieben waren, und der kleine Mann mit den Schwestern sie verlassen habe.

Lassen Sie uns nun die Tanten hier abwarten, sagte Blanche in höchster Verlegenheit. Doch der Assessor versicherte, ehe er sich noch einmal an die Alten bannen ließe, liefe er aufs Gerathewohl in den Wald hinein, nicht einen Augenblick bleibe er länger hier. Er wollte einen hier zurückgelassenen Führer mit=

mitnehmen; doch da dieser versicherte, er müsse die Sänften abwarten, ließ er sich den Weg beschreiben und stürzte fort. Blanche und der Rath, die nicht aufs Gerathewohl in dieser Wildniß folgen wollten, mußten ruhig die Tanten hier erwarten.

Während den Assessor das Unglück betroffen hatte, waren die Fußgänger auf einem Nebenpfade vorangezogen. Der Kommerzienrath mit den Nichten konnten die Zeit nicht erwarten, bis sie das Winterhäuschen erreichten und eilten voran, während der Rath mit Blanchen folgte. Die Zudringlichkeit des Assessors hatte diesen gelehrt, seine Zeit besser zu benutzen; auch Blanche schien dem Himmel zu danken, daß sie ihren Begleiter gewechselt hatte. Oft war er unterwegs genöthigt, ihr die Hand zu reichen, unwillkührlich mochte er sie zu fest halten; er glaubte dann einen leisen Druck zu fühlen, den er zu erwiedern sich verpflichtet hielt. Dankbar blickte sie ihn an, wenn er sie sorgsam über die Felsstücke geleitete, ihre Blicke begegne-

ten sich dann oft; die Einsamkeit, das schauerliche Dunkel des Waldes machten sie zutraulich. Als sie auf dem kleinen Winterberge zu dem übrigen Theil der Gesellschaft stießen, waren sie sich um Vieles näher gekommen, der Rath hatte ganz seinen Vorsatz, die Verlobte zu fliehen, und sie es so ganz vergessen, daß der Wunsch ihrer Mutter über sie bestimmt hatte, so daß die Uebrigen ihre Wanderung fortsetzten, und der Assessor die Verlassenen im Häuschen überraschen konnte.

Endlich kamen die Tanten an. Für Blank viel zu früh, gegen den Blanche seit der Flucht des unglücklichen Assessors viel zutraulicher und herzlicher geworden war, als früher. Der Führer mußte nun das Amt des Trägers übernehmen, und so zog die Karavane dem großen Winterberg zu, wo sie Alles in schönster Ordnung zum Diner bereitet fanden, nur den Assessor nicht. Eine Gesellschaft munterer junger Leute beiderlei Geschlechts, die unter Anführung einer alten Dame, und unter Singen und Jauchzen so eben den Winterberg verließ, wurde gebeten, wenn sie dem irrenden Ritter irgendwo begegnete, ihn mit zum Prebischthor oder nach

Hirmischkretschen zu nehmen, wo er auf sie warten möchte. Die Gesellschaft versprach es, zog singend ab, und die Tanten brummend ein.

Ueber den kleinen Mann strömte die Fluth ihrer Vorwürfe, daß er sie so schändlich verlassen habe, doch bot er freundlich einer Jeden ein Glas Cardinal, setzte Ruhe ihrem Zorn, Witz ihren Bitterkeiten entgegen, und schon bei dem zweiten Glase hatte Dame Schmerlenbach ihren Aerger vergessen, Donna Gutmuß aber noch nicht ihren Schmetterling, der jetzt, vielleicht zwischen Klippen und Felsen irrend, mit hungrigem Magen und durstigen Lippen sich nach ihr sehnte.

Alle ergötzte die weite herrliche Aussicht, nur Amanda nicht, die leise vor sich sang: Er fliehet fort, es ist um mich geschehn. Ihr Auge suchte nur nach ihm, ach, wo sollte sie ihn wieder finden!

Man blieb länger hier, als man gewollt und erwartete den Verlornen vergebens! er kam nicht, und man mußte ohne ihn den Wanderstab ergreifen. Der Zug ging nach dem Prebischthore. Blank und Blanche folg=

ten. Leise berührte diese die Verhältnisse ihres Begleiters, der, wahrscheinlich durch des Assessors Betragen aufgeweckt, dießmal offener und zutraulicher gegen Blanche sich benahm, als er es noch je gegen ein weibliches Wesen gethan hatte. Sie erfuhr nach und nach, daß er der Rath Blank, seine Mutter Witwe sei, in Frankfurt an der Oder wohne; und sogar, daß er nach Sachsen gereist sei, um die Bekanntschaft eines Mädchens zu machen, das seine Mutter für ihn gewählt habe. Diese Verbindung sei ihm von Anfang unangenehm gewesen, er habe diese Reise nur seiner alten guten Mutter zu Liebe unternommen; jetzt aber segne er sein Geschick, denn nur durch diese Reise habe er sein Ideal erblickt, habe er sie gesehen.

Und ihre Braut? unterbrach ihn Blanche.

Nichts mehr von dieser. — War sie mir gleichgültig, so ist sie mir nun unausstehlich und verhaßt.

Kennen Sie sie denn? fragte Blanche theilnehmend. Wie heißt sie?

Auguste Wallbeck! Sie soll hübsch seyn, liebenswürdig, verständig; aber ich glaube

dem Allen nicht. Ein Mädchen, das zugiebt, daß man sie einem, ihr fremden Manne anträgt, muß gemüthlos und speculativ, kann nicht herzlich seyn!

Urtheilen Sie nicht zu streng, unterbrach ihn Blanche ernst. Vielleicht verdient Auguste Wallbeck Ihr Urtheil nicht.

Der kleine Mann trat in diesem Augenblick zu ihnen, störte ihr Gespräch, und blieb bis zum Prebischthor ihr beständiger Begleiter. Blanche schien verstimmt. Alle freuten sich des herrlichen Blicks ins Böhmerland hinein, Alles ängstigte sich um den Assessor, der auch hier nicht gefunden wurde. Nur Blanche nahm keinen Theil an Allem, sie schien ernst, in sich gekehrt, setzte sich auf ein einsames Plätzchen, und sah hinunter ins weit geöffnete Thal.

Habe ich Ihnen durch irgend etwas wehe gethan? fragte der Rath sich ihr nähernd.

Nein! antwortete sie freundlich. Nein! doch überlassen Sie mich nur einen Augenblick mir selbst.

Er trat bescheiden zurück.

Tante Amanda war in der peinlichsten Unruhe. Wie eine Glucke, die ihr Küchlein verloren, trippelte sie umher, fragte bald den Wirth, bald das dienende Mädchen, ob nicht ein junger, schöner Mann hier gewesen sei, mit schwarzen Augen und schwarzen Haaren, erhielt aber nirgends befriedigende Antwort. In der lustigen Gesellschaft, die eben von dannen gezogen, wären mehrere mit schwarzen Haaren gewesen, dieß war Alles, was sie erfahren konnte. Sie war außer sich, und selbst der kleine Mann nicht ohne Unruhe. Doch war ja der Assessor Mann genug, sich allein durch die Welt zu finden.

Man brach nach Hirmiskretschen auf. Die Blondinen schäkerten. Blanchens düstere Ruhe schien sie zu belustigen, den Kommerzienrath hingegen zu beängstigen. Blanche war mit ihnen vorangegangen, der Rath folgte, wagte einige Mal, sich ihr zu nähern; sie blieb aber im Kreise ihrer Freundinnen einsylbig und gedankenvoll.

Jetzt gelangten sie auf den Punkt, wo man, rückwärts schauend, den Prebischkegel erblicken kann. Der Führer machte hierauf

aufmerksam. Alle wendeten um, und traten der Eine da, der Andere dorthin, den rechten Standpunkt zu finden; nur Blanche blieb gedankenvoll stehen. Da schaute der Rath nach ihr, er sah die Liebliche sinnend in ihrer ganzen Schönheit vor sich, sein Herz wurde überwältigt, er nahte und sagte mit dem innigsten Ton: Fräulein! nur um einige Minuten Gehör bitt' ich Sie, weisen Sie meinen Wunsch nicht zurück, das Glück meines Lebens hängt an der Gewährung!

Die Andern nahten, ehe noch Blanche antworten konnte. Doch sie waren noch nicht lange dem Dörfchen zugegangen, als das Band von ihrem Schuh locker wurde, und sie zurückbleiben mußte, es fester zu binden. Der Rath verstand diese Antwort auf seine Bitte, er blieb nach und nach hinter den Trägern zurück, die recht auftreten mußten, um dem kleinen Mann folgen zu können, der wacker voranschritt.

Blanche glühte wie ein Burgunder Röschen, als sie sich in bedeutender Entfernung von den Andern mit dem Rath allein sah.

Halten Sie mich nicht für leichtsinnig, hub

dieser an und ergriff ihre Hand, die sie ihm nicht entzog, wenn ich schon heute der Entscheidung meines Schicksals entgegengehe. Ich fühle es wohl, Sie müssen mich verkennen; ich kenne mich doch selbst nicht wieder. Daß ich Sie liebe, fuhr er nach einer Pause fort, mußte Ihnen mein Benehmen sagen, meine Lippen brauchen es nicht zu wiederholen, daß ich Sie glühend liebe, zeige Ihnen der Muth, den ich habe, es ihnen zu gestehen. Daß ich ohne Sie, ohne Ihren Besitz nicht glücklich seyn kann, sind Sie überzeugt, das sagt mir der herzliche Blick, dem ich jetzt begegne. Seyn Sie wahr, seyn Sie offen. Entscheiden Sie in diesem heiligen Augenblick, hier, umgeben von der schönen, hohen Natur. Sprechen Sie das Wort, das mich zum glücklichsten Menschen machen kann.

Herr Rath! sagte Blanche nach einigem Nachdenken, vergessen Sie so schnell die Wünsche Ihrer guten Mutter?

Sie will mein Glück! entgegnete dieser, und nur in Ihnen kann ich es finden.

Ich kenne Auguste Wallbeck, ich kenne sie genau. Sie ist meine beste Freundin. Ich

bin überzeugt, daß, kennten Sie sie näher, Sie gewiß manches Gute in ihr finden würden, was Sie an mir jetzt vermissen werden. Ich bin überzeugt, bei genauerer Bekanntschaft, setzte sie erröthend hinzu, wird sie Ihnen ein höheres Interesse einflößen, als ich es jetzt vermag.

Nein! Nein! rief der Rath.

Urtheilen Sie nicht zu früh, sagte Blanche. Hören Sie mich! Ehe Sie nicht Auguste Wallbeck näher kennen gelernt, ihr mit Offenheit, was Sie für diese Auguste fühlen, gesagt, und sich dann und Ihre Neigung zu mir geprüft haben, ehe — erhalten Sie keine Antwort auf Ihre Frage.

Wie ungerecht! wie grausam! rief der Rath. Wo ich meinen Himmel sehe, soll ich ihn noch vergleichen, soll ich wählen. Nein, bei Gott! ich schwöre es Ihnen hier feierlich, und wäre sie ein Engel, nie wird Auguste Wallbeck die —

Die kleine, niedliche Hand der zitternden Blanche schloß seine Lippen, und drückte das entscheidende Wort zurück in seinen Kerker. Schweigen Sie! rief sie aus. Hörte ich noch

einmal diesen Schwur, wir wären auf ewig getrennt! Sie eilte fort. Noch einmal wollte Blank beginnen, doch sie gebot so streng zu schweigen, daß er gehorchend folgte. Als Sie zu den übrigen traten, hatten sie die Rollen gewechselt. Der Rath war still und ernst, Blanche ruhig und heiter.

Unter mancherlei Gefühlen durchwandelte die Gesellschaft das reizende Hirmiskretschen und gelangte an die Elbe, wo ein Schiff sie erwartete, das sie nach Schandau zurückbringen sollte. Die Tante Witwe aber hätte unter keinen Umständen das Schiff betreten, ohne nicht überall nach ihrem Flüchtling umzuschauen. Blank mußte sie in das Wirthhaus an der Elbe führen, wo ihnen Gesang und Jubel entgegenschallte. Sie öffneten die Thür eines Zimmers und fanden hier die Gesellschaft, welche sie auf dem Winterberg getroffen hatten, an einem runden Tisch sitzend, zwei Bowlen Punsch vor sich. Schöner, schöner, schöner grüner Jungfernkranz, tönte es ihnen entgegen, und, o schmerzvoller Anblick!

der Entflohene stand mit dem Rücken gegen die Thür, nach einem vorgebogenen Köpfchen sich beugend, in dessen blonde Locken er einen Blumenkranz mit den Worten: der Schönsten, wand, und zum Dank um einen Kuß bat, der dem überall Unglücklichen aber verweigert wurde, als der Ausruf: Heiliger Gott! was muß ich erblicken: der hinter ihm erscholl, und den ein allgemeines Gelächter der Gesellschaft begleitete, ihn in seinen Entzückungen störte. — Er sah sich um, und sein Schutzgeist, seine Amanda, stand hinter ihm.

Endlich! rief sie aus, und Alles war still und lauschte. Endlich haben wir Sie wieder gefunden, ach! meine Angst war unbeschreiblich und —

Die meine nicht! unterbrach sie der Assessor und war blind für die mahnenden Winke, die ihm der Rath gab, der ihn schnell unter den Arm nahm, ihm etwas ins Ohr raunte, und nach einer flüchtigen Verbeugung gegen die Gesellschaft sich mit ihm und der Tante entfernte.

Als sie aus dem Hause traten und dem

Schiffe zueilten, tönte aus allen Fenstern in vollem Chor: Schöner, schöner, schöner grüner Jungfernkranz, und eine kleine Blondine rief, indem sie schalkhaft den Blumenkranz hinabwarf: Geben sie ihn der Schönsten, die Ihnen näher ist, als ich.

In welche ungesittete Gesellschaft hat Dich Dein Leichtsinn geführt? sagte nun der Rath sehr ernst.

In angenehme, erwiederte der Assessor gleichgültig, wo man so wenig Körbe wie Sänften zu tragen nöthig hat.

Der kleine Mann empfing den Flüchtling lachend. Das Schiff stieß ab, und noch lange tönte der Jungfernkranz ihnen nach.

Auf dem Schiffe, in dessen Mitte eine mächtige Punschbowle prangte, sah Alles gar sonderbar aus. Vier Gleichgültige, zwei Ernste, zwei Unglückliche, ein Verdrießlicher und zwei Arbeitende, schwammen in dieser Gondel die Elbe hinab. Tante Schmerlenbach, Agathe, Marie und der Steuermann waren die Gleichgültigen; der kleine Mann und Blanche die Ernsten, der Rath und Amanda die Unglücklichen, Werner der Verdrießliche,

und die andern Schiffer die Arbeitenden. Alle tranken fleißig, und suchten durch den glühenden Punsch, der sogar auch den Arbeitenden gereicht wurde, ihre Laune zu verbessern. Endlich ermannte sich der Kleine; er faßte das Glas, hob es in die Höhe. Unsere alte Gesundheit, rief er. Allen baldig Verlobten!

Da stand Blanche auf und trat mit freundlichem Blick vor den Rath. Dann müssen Sie, Herr Rath, hob sie an, die Gesundheit von Auguste Wallbeck trinken. Alle waren erstaunt; die Mädchen fuhren fast laut auf, nur Werner nicht, dieser horchte aufmerksam zu. Nun, Herr Rath! sagte Blanche lächelnd. Dieser setzte das Glas nieder, und sagte finster: Diese Gesundheit trink ich nie!

Nie? rief Blanche.

Ist die Auguste nicht Deine zugedachte Braut, lieber Bruder, rief der Assessor plötzlich aufspringend auf.

Nie wird sie die Meine! — rief Blank, ohne auf den Assessor zu hören.

Dann nehm ich sie! rief dieser aus. Sie hören, meine Damen, er will sie nicht. Morgen reise ich hin.

Sie möchten sich einen Korb holen, sagte Blanche halb unwillig.

Schadet nichts, erwiederte er mit Humor. Bei meiner bedeutenden Sammlung macht ein Exemplar mehr oder weniger gar nichts aus. Ich reise hin, gestehe ihr meine Liebe, sie widersteht nicht, wird mein — und

Giebt Ihnen einen Korb, unterbrach ihn Blanche.

Woher wissen Sie das so genau, sagte der Assessor beleidigt.

Weil ich es Ihnen selbst sage, weil Auguste Wallbeck hier vor Ihnen steht. — Sie nahte Blanken. Wollen Sie meine Gesundheit nicht trinken, lieber Blank? sagte Sie mit weichem Ton.

Ob er sie trank? —

Der Mond beschien ein glückliches Paar. Sie ruhten Arm in Arm. Der Assessor, den eine solche Scene jedesmal zum Mitspielen einlud, sah sehnsuchtvoll im Kreise umher.

Juno's Auge schwieg, Madonna senkte den Blick, Tante Schmerlenbach rauschte tosend an ihm vorbei, nur Amanda verstand seine Sehnsucht, sie nahte ihm. — Da sprang er neben das Steuerruder. Seine drohende Stellung, sein verzweiflungvoller Blick gaben die Gewißheit, daß er lieber über Bord springen würde, als noch einmal sein Hoffnungschiff an diese schroffen, eckigen Klippen schleudern zu lassen; ihn schauderte vor diesem Göttergenuß.

Da Sie meine gute Schwester Amande so kalt von sich stoßen, mein lieber Assessor, so haben Sie wahrscheinlich Ihre Wette und die zehn Bouteillen verloren, sagte der kleine Mann, denn wenn Sie nicht zurückfahren, und von dort, wo das lustige Liedchen noch hinter uns drein tönt, eine Jungfrau zum Altar führen wollen, möchten Sie wohl gleich mir ohne bräutliche Ketten nach Dresden zurückkehren, denn die Jungfrauen hier scheinen am Mondenlicht mehr Behagen zu finden, als an Hymens Fackel.

Sobald sie nur ein Irrlicht ist. Ja! rief vorschnell Agathe.

Ein Irrlicht? unterbrach sie rasch der Assessor, sah ernst vor sich in die Fluth und schwieg.

Wir wollen gegenseitig abrechnen, sagte nun der Kleine. Zahlen sie, bester Assessor, die Wette, die ich ehrlich gewonnen habe, suchen Sie unter den Töchtern des Landes ein Bräutchen; ich komme dann zur Hochzeit und bringe zwanzig Bouteillen mit.

Ohne auf diese Rede zu achten, erhob sich der Assessor von seinem Sitz und näherte sich Agathen. Sie haben mich vorher mit einem Irrlicht verglichen, mein Fräulein, sagte er ernst, das bin ich nicht und trete gegen Jeden in die Schranken, der dieß behaupten will.

Herr Assessor! Herr Assessor! sagte Marie mit dem Finger drohend, ich glaube kaum, daß Sie in die Schranken eingelassen würden.

Hier stehe ich vor Ihnen, Fräulein Agathe, fuhr er in ernstem, gemüthlichem Tone fort, ohne sich durch Marie unterbrechen zu lassen, und fordere Sie zum Richter auf über mich. Erlauben Sie mir, daß ich mich binnen

nen einem Jahre vor Ihren Richterstuhl stellen darf. Hier mein Freund Blank, hier Fräulein Blanche, dann gewiß seine Gattin, sollen als Zeugen neben mir stehen. Ein glückliches Verhältniß hat mich und ihn in die Residenz versetzt, sie können, sie werden mich dort beobachten — und bin ich dann kein Irrlicht —

So sag ich frei und frank, daß Sie ein Narr erster Größe sind, fiel Agathe ihm schnell in die Rede.

Fräulein, antwortete der Assessor, ohne Empfindlichkeit, daß Sie scherzen, hab ich verdient, ich meine es ernstlich; bin ich dann kein Irrlicht — dann, — Sie mögen allein stehen, oder an der Hand eines Gatten, dann werde Ihnen die Freude, das Irrlicht zum ruhigen Flämmchen umgeschaffen zu haben.

Topp! sagte der Kleine, dann zahle ich die Wette auch. Wir bekommen eine hübsche Partie Champagner zusammen. — Also heute über's Jahr ist Kriegrath, und ich dächte, Agathe, bis dahin, blos um unparteiisch urtheilen zu können, richtetest Du die Sache so

ein, daß Du ohne ehelichen Beistand den Richterstuhl besteigen könntest.

Thue das, Agathe, sagte Blanche zu der Erröthenden, und lispelte ihr leise Worte ins Ohr. Sie schwieg, der Assessor setzte sich wieder neben den Steuermann.

Der kleine Mann, der Hebel aller dieser Begebenheiten, war nun ganz ausgelassen vor Freude. Von dem Augenblicke an, daß Blank ihm auf der Bastei seinen Namen gesagt, und er ihn für den bestimmten Bräutigam von Augusten erkannt hatte, war von ihm diese kleine Mystification ausgedacht, und ohne Beihülfe vollbracht worden. Selbst Auguste, die in diesem Familiencirkel ihres blendenden Teints wegen Blanche genannt wurde, erhielt erst auf dem Winterberge Licht durch den Ausruf des Assessors.

Dieser verließ nach einigem Nachdenken seinen Nachbar, den Steuermann, und setzte sich neben seine Amanda. Tantchen! sagte er in seinem alten gutmüthig jovialen Ton: Sie waren doch die Gütigste unter Allen. Sie haben mich überall Verstoßenen innig an Ihr

Herz gedrückt und mir wohl gewollt; Gott vergelt' es Ihnen, wenn ich es auch nicht kann!

Des Herrn Wille geschehe! sagte nun der Kleine, und das gefüllte Glas in der Hand, rief er aus: Also über's Jahr sehen wir uns wieder!

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

